H
2332
-1-

von Halder
N. 828.

Vaterlandsgeschichte
im Kleinen,
für
den deutschen Bürger.

Erster Theil.

Von den ältesten Zeiten bis auf Rudolph von Habsburg. A. C. 1272.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Quod ad nos pertinet — nescire, malum est.

Augspurg, 1783.
bey Eberhard Kletts sel. Wittib und Franck.

Vorbericht.

Der Titel dieses Buchs zeigt seine Bestimmung deutlich an, und ich brauche nichts weiter darüber zu sagen, denn nach dieser wird man es beurtheilen. Es soll im Kleinen dem deutschen Bürger sagen, was sein Vaterland gewesen, was

es geworden, und wie es das geworden sey. Daß diese Klasse von Lesern weitläufige Werke nicht so gut brauchen kann, als der geübtere, und schon durch andere Lektüre vorbereitete; daß der Bürger auf Bücher nicht vieles Geld verwenden kann, weil er andere notwendigere Ausgaben zu bestreiten hat, bedarf wohl keines Beweises, und es ist — dünkt mich — immer ein kleines Verdienst dabey, ihn auf eine wolfeile Art mit der so nötig als nützlichen Vaterlandsgeschichte bekannt zu machen.

Die Quellen meiner Erzälungen brauch ich dem Kenner nicht erst anzufüren, er wird sie leicht errathen, denn ohne diese läßt sich in der deutschen Geschichte gar nicht arbeiten. Doch kann man sich sicherer in alten als neuern Zeiten

ten an wenige Führer halten, da sie im letztern meistentheils stark von einander abgehen. Man denke z. B. nur an die Geschichte des sechszehnten Jarhundetrs. Ich werde mich, wie sichs gehört, der Unpartheylichkeit bestens befleißigen, und den auch dem Geschichtschreiber so wichtigen Spruch: „**Prüfet alles, und das Beste behaltet,**" nie aus den Augen setzen.

In drey Bändchen hoff ich mit dem Ganzen zu Ende zu kommen, da nach meinem Plan, in Rücksicht auf meine Leser, vieles übergangen werden kann, und Widerlegungen anders denkender Geschichtschreiber ohnedas hieher nicht gehören.

Dies ist es alles, was ich in diesem Vorbericht zu sagen für nötig erachtet habe. Mich wird es freuen, wenn ich dasjenige Ziel durch meine Arbeit erreiche, das ich mir dadurch zu erreichen wünsche.

Leipziger Jubilate-Messe
1783.

In:

Inhalt.

I.

Von den alten Deutschen. Seite 1

II.

Von Einrichtung der Fränkischen Monarchie, bis auf Karl den Großen. 14

III.

Allgemeine Anmerkungen. 23

IV.

Von Karl dem Großen bis Konrad I. von 771. bis 911. 35

V.

Ludwig der Fromme. 41

VI.

Allgemeine Anmerkungen über diesen Zeitraum. 49

VII.

VII.

Von Konrad I. bis auf Konrad II. von 911. bis 1024. Seite 58

VIII.

Allgemeine Anmerkungen über diesen Zeitraum. 72

IX.

Von Konrad III. bis Lothar, von 1024. bis 1125. 87

X.

Allgemeine Anmerkungen über diesen Zeitraum. 114

XI.

Von Lotharn dem Sachsen bis auf Rudolphen von Habsburg, vom Jahr 1125. bis 1272. 130

XII.

Allgemeine Anmerkungen über diesen Zeitraum von 1125. bis 1272. 164

Vater=

Vaterlandsgeschichte im Kleinen.

I.

Von den alten Deutschen.

Die Geschichte ist eine der angenehmsten und nützlichsten Wissenschaften für jeden Menschen. Man lernt durch sie alte Zeiten, Sitten und Handlungen mit neuern vergleichen, sieht wie die wichtigsten Dinge in der Welt oft einen sehr geringen Ursprung hatten und macht sich durch sie mit den berühmtesten Männern aller Zeiten und Völker bekannt. Sie lehrt uns Gottes weise Vorsehung am besten erken- Nutzen der Geschichte

nen und verehren. Sie lehrt uns Menschenkenntniß, und hievon ist eine Folge: wir können besser und klüger werden. — Besonders notwendig und nützlich aber ist die Vaterlandsgeschichte. Es ist eine wahre Schande für jeden Deutschen, wenn er sich nicht um dieselbe bekümmern mag. — Es ist nicht genug, daß wir wissen, es sind so und so viel Churfürsten, es ist ein Ding erfunden, das Schiespulver oder Buchdruckerey heißt, es war ein Krieg, der dreyßig Jahre währte, u. s. w. sondern wir müssen auch wissen **warum**, **wie** und **wo**. Was sind die Alten gewesen? Was sind wir? Aus was für Ursachen sind wirs? Warum hat Deutschland gerade diese und keine andere Verfassung? — Das sind doch gewis Dinge, die von einem deutschen Bürger gewußt zu werden verdienen.

Ich schmeichle mir also, den Dank vieler, die nicht Zeit oder Gelegenheit hatten, sich in der Geschichte umzusehen, und denen es zu schwer fällt, sich theure Werke anzuschaffen, zu verdienen, wenn ich ihnen eine **Vaterlandsgeschichte im Kleinen** in die Hände gebe, mit der sie sich in ihren Umständen begnügen können.

Man

Man kan die Deutsche Geschichte füglich in drey Haupt-Epochen theilen, in die alte Zeit bis aufs Jahr 887, in die mittlere von 887 bis 1493, und endlich die neuere, von 1495 bis auf das gegenwärtige Jahr.

Perioden der deutschen Geschichte.

Unsere Geschichte geht ohngefähr 114 Jahr vor Christi Geburt an, zu einer Zeit, da die alten römische Republick fast über alle damals bekannte Welttheile regirte und hervorragte. Deutschland war damals voller Wälder und Sümpfe, kalt, unangebaut, ein Aufenthalt für Bären, Wölfe, Rennthiere u. s. w. Es war kein einziger Obstbaum und eben so wenig Gartengewächs vorhanden. Von Getraidarten kannte man blos Haber und Gerste. Aus dem ersten machte man ein Muß zum Essen und aus der Gerste braute man Bier zum trinken. — Die unter freyem Himmel und in rauher Witterung erzogene Menschen waren groß, stark, nervicht und ganz zum Kriege geboren. Waffen waren ihr schönstes Geschmeide. Sie trugen sie beständig und nahmen sie sogar mit sich ins Grab. Sie lebten ohne Staat und hatten keinen Regenten. Im Krieg gehorchten sie einem obersten Befelshaber, aber nachher waren sie alle wieder gleich. Sie hatten keinen bestimmten Sitz, sondern wo sie Futter für ihr

Erster Zeitraum 114 Jahr vor Christi geb.

Deutschlands Aussicht und Einwohner.

Vieh fanden, da zogen sie hin. Ihre Seelenkräfte blieben ziemlich brach liegen, doch findet man bey ihnen Spuren eines guten natürlichen Verstandes und schon in den ältesten Zeiten hatten sie Poesie und Musik. Die Barden — so hießen ihre Dichter — sangen das Lob der Helden und feurten durch Lieder den Mut der Streiter in der Schlacht an. Sie hatten keine gedungene Soldaten, sondern jeder freye Mann war verbunden zu fechten. Mit ihren Knechten oder Leibeigenen giengen sie weit menschlicher um, als die Römer, und selbst mit den Kriegsgefangenen.

Religion der alten Deutschen.

Die Deutschen beteten Sonne, Mond, Feuer und Erde an. Diese Art von Abgötterey scheint bey allen Nationen die früheste zu seyn. Man empfindet den wolthätigen Einfluß der Elemente und dieß erreget die Dankbarkeit. Als die Nation Helden hervorbrachte, so verehrte man auch diese als Götter nach ihrem Tode. Tempel hatten sie nicht, sondern sie opferten in Wäldern und Hainen, die man in großen Ehren hielt. Sie glaubten ein zukünftiges Leben und suchten das Andenken großer Männer zu erhalten, indem sie ihre Grabstätten besonders auszeichneten. Den Wahrsagern glaubten sie sehr, auch bedienten sie sich, um künftige

Dinge

Dinge vorher zu wissen, weißer Pferde, die sonst zu keiner Arbeit gebraucht wurden.

Hundert und vierzehn Jahre vor Christi Geburt, machten sich die Deutschen, wie schon gesagt, zuerst bekannt. Einige deutsche Völker, die **Cimbern** und **Teulonen** waren, soviel wir wissen, die ersten, die auf den Gedanken geriethen, sich mit dem Schwerd in der Hand andere Wohnungen zu suchen, und die 640 Jahre nach Roms Erbauung an den Grenzen dieser Republick erschienen. Die Römer setzten ihnen drey Kriegsheere entgegen, die sie aber alle aufs Haupt schlugen. Dieser Krieg kommt unter dem Namen des **Cimbrischen** in der deutschen Geschichte vor. Ihr Sieg machte sie mutig, besonders da sie vier Jahre hernach die Römer wieder fünfmal hintereinander schlugen. Sie hatten sogar im Sinn, auf Rom selber zuzugehen, aber der Consul **Marius** überwand sie und auf einmal wurde ihr Glück rückgängen. — Dieser Krieg hatte aber wenigstens die Folge, daß Deutschland, als die Mutter solcher streitbaren Leute bekannter, und in den Augen der Römer wichtiger wurde.

Der Cimbrische Krieg. A. V. C. 640.

Nach dem Cimbrischen Krieg finden wir in den alten Schriftstellern lange nichts mehr

Cäsar schlägt die Deutsche. A. V. C. 696. von den Deutschen. Erst nachdem der römische Feldherr, **Julius Cäsar**, anfieng Gallien zu beherrschen, gieng der Tanz von neuem an. Die Deutschen versammelten sich unter Ariovists Anfürung, um den Sequanern zu Hülfe zu kommen, die mit den Aeduern, einem Volk in der Bourgonne, Händel hatten. Cäsar, als Nachbar, konnte nicht gleichgültig hiebey seyn. Er lies ihnen wehren, über den Rhein zu gehen, und da sie sich nicht daran kehrten, grief er sie an, schlug sie und sie litten eine große Niederlage. Nach Cäsars Tod wagten die Deutschen wieder Streifereyen über den Rhein. Als aber der Kaiser August selber nach Gallien kam, baten sie um Friede. Kaum hatt' er sich wieder entfernt, so giengen die Feindseligkeiten aufs neue an. Indeß gelang

Drusus Eroberungen. A. V. C. 741. es seinem Stiefsohn, **Drusus**, am rechten Ufer des Rheins Eroberungen zu machen, und sogar bis an die Elbe vorzudringen. Er sah wohl ein, daß Länder ohne Städte zwar leicht erobert, aber eben so leicht wieder verloren werden konnten. Er baute daher gegen 50 Castelle, aus denen meistentheils Städte und sehr nahmhafte Orte geworden sind, z. E. Cölln, Mäynz, Trier, Straßburg, Regensburg, Passau, Linz und andere mehr. Dieß ist der Anfang von Deutschlands Cultur. — Nach

Dru-

Drusus Tod bekam sein Bruder **Tiberius** das Commando, und in seiner Abwesenheit führte **Quinctilius Varus** die niederrheinische Armee. Als dieser nach Deutschland kam, fand er alles ruhig, deßhalb lies er sich in Sinn kommen, die römische Gesetze und Gerichtsordnungen einzuführen; allein dergleichen Vorkehrungen stunden den Deutschen gar nicht an, denn sie waren ihrer Liebe zur Freyheit entgegen. Die Gemüther wurden immer mehr erbittert, und endlich machte ein edler Deutscher, **Herrmann**, Fürst der Cherusker, den Plan, den **Varus** anzugreifen, um das Joch der römischen Knechtschaft, womit man ihnen drohte, abzuwerfen. Das geschah im Teutoburger Wald, im Paderbornischen. Die Deutschen kannten die Wege durch die Waldungen, und so waren die Römer bald von ihnen umringt. Der erste Angrif geschah nur in der Ferne, aber der zweyte und dritte waren so heftig daß die Römer gänzlich unterlagen. Selbst **Varus**, nachdem er einige Wunden empfangen, stürtzte sich in sein Schwerd, um nicht lebendig in die Hände seiner Feinde zu fallen. — Diesen durch **Herrmann** gewonnenen Sieg hat das alte Deutschland seine Freyheit zu danken, und wir — daß wir noch Deutsche sind und vielleicht daß noch Deutsch in der Welt geredet

Q. Varus.

Niederlage des Varus. A. C. 9.

wird; denn die Römer wußten es in ihren eroberten Provinzen, deren Sprache sie nicht lernen mochten, allzeit dahin zu bringen, daß die Innwohner nach und nach die römische Sprache lernten und die ihrige verließen.

In Rom war alles bestürzt über **Varus** Niederlage. Der Kaiser August lies einige Monate seine Haare und Bart lang wachsen, (damals ein Zeichen der Traurigkeit,) und rief öfters mit äußerstem Unmuth: „**Varus! Varus! gieb mir meine Legionen wieder!**“ denn die besten derselben sind dahin.

Die Deutschen hätten großen Vortheil aus diesem Sieg ziehen können, aber es war ihnen genug, daß sie sich in Freyheit gesetzt hatten. **Tiberius** war zwar noch am Rhein, aber er hielt nicht für gut, die Deutschen anzugreifen. Hingegen that es sein Nachfolger **Germanicus**, ein Sohn des **Drusus**. So brav er sich aber hielt, so konnt' er doch im Grunde nichts rechtes ausrichten. Der Muth wuchs auf Seiten der Deutschen, da **Varus** geschlagen war und man dem **Germanicus** so tapfern Widerstand gethan hatte. Die verschiedene Völker vereinigten sich, und wagten nun nicht mehr bloße Streifereyen, sondern sie erschütterten das römische

mische Reich in seinen innersten Theilen. Das erste Beyspiel hievon ist der Markomannische Krieg, von dem selbst ein römischer Schriftsteller sagt, daß man sich eines solchen bey Menschengedenken nicht erinnern könnte. Nach diesem Krieg verschwinden die meisten kleinern Deutschen Nationen, hingegen kommen andere empor, von denen man vorher nichts wußte. Hierunter sind die berühmtesten die **Franken**, **Alemannier** und **Gothen**, die gewaltige Verherungen im römischen Reich anrichteten, das sich mit starken Schritten seinem gänzlichen Umsturtz nahte. Kaiser **Constantin** erhielt noch in etwas seinen alten Glanz. **Theodosius** theilte das Reich unter seine Söhne, **Arcadius** und **Honorius**, wovon der eine zu Constantinopel, der andere aber zu Rom regierte. Nun waren also alle Kräfte getheilt und geschwächt. Barbarische Völker fielen ein und dazu machten die **Hunnen**, ein Volk das in der heutigen Tartarey wohnte, im Jahr Christi 377 den Anfang, und drang von Osten nach Westen, so daß endlich das römische Reich im Occident ganz untergieng.

Der Markomannische Krieg. A. C. 162.

Untergang des römischen Reichs im Occident.

Die Deutschen der damaligen Zeit entschlossen sich sehr leicht zu Auswanderungen, weil sie wenig Ackerbau hatten, und dieser nur

das letzte Zufluchtsmittel war, wenn alles andere fehlte. Nationen hingegen, die vom Ackerbau leben, verpflanzen sich nicht leicht in andere Länder. Der Ackersmann hat eine stete Wohnung, und jemehr er seine Erde anbaut, desto mehr liebt er sie auch. — Die größten Märsche der Deutschen Völker geschahen ohngefär vom Jahr 375 bis 486, und von der Zeit an, daß dem römischen Reich ein Ende gemacht war, bekam Deutschland eine ganz veränderte Gestalt. Ein großer Theil seiner ehmaligen Bewohner hatt' es verlassen, und Völker von Slavischer, Wendischer und Sarmatischer Herkunft besetzten es. Von alten einheimischen Völkern blieben nur sechse: **Friesen, Sachsen, Thüringer, Franken, Schwaben und Bayern.**

Veränderte Gestalt Deutschlands.

Die christliche Religion war bereits in Deutschland bekannt, so weit sie es nehmlich bey Völkern seyn konnte, die in tiefer Unwissenheit lebten. — Sie hatten ihre Könige, die aber für sich allein weder Gesetze machen, noch Krieg anfangen konnten, sondern das Volk mußte erst gefragt werden. War ein Feldzug glücklich geendet, so theilte man sich in die eroberten Länder, Schätze und Sklaven. Der Unterschied lag blos darinn, daß der König

einen

einen größern Antheil bekam als die übrigen: Denn die alten Deutschen führten nicht Krieg für ihre Könige, sondern für sich selber. — Man wußte von keinem Eid der Treue, der einem Fürsten wäre geleistet worden, sondern man war blos dem Vaterland ergeben. Nur diejenigen, die dem Fürsten auf irgend eine besondere Art ergeben waren, mußten ihm auch im Kriege dienen. Die Könige gaben von ihrem Antheil der eroberten Länder einiges ihrem Gefolg zum Genuß, das man, um es vom Eigenthum zu unterscheiden, **Lehen** oder **Feudum** nannte, und die Innhaber davon **Vasallen** (Gesellen.) Diese Grundstücke wurden statt Soldes für geleistete Dienste gegeben, und fielen nach dem Tod des Besitzers wieder an den Herrn zurück. Diese Einrichtung war für die deutsche Nationalfreyheit sehr gefährlich, denn die Großen verkauften sich selbst an die Könige, und das Volk an die Großen. Lehnssystem.

Jetzt, da die Deutschen den ersten Schritt zum gesellschaftlichen Leben gethan hatten, machten sie sich auch Gesetze und einige dieser schriftlichen Aufsätze haben wir noch. So simpel und einfach diese wahren, so war es auch die Form ihrer Gerichte. Man sah bey der Gesetze und Gerichtsverfassung.

der Auswahl der Beysitzer mehr auf Redlichkeit des Herzens, als auf andere Eigenschaften. Bey den Franken war „**Gerichtsbeysitzer**„ und „**ehrlicher Mann**„ Worte von einerley Bedeutung. Da sich aber die erste Einfalt der Sitten bald verlor, so konnten auch die Gesetze, die darauf gegründet waren, nicht mehr ihre gute Wirkung herfürbringen. Mit den Eiden spielte man so sehr, daß man endlich, um die Warheit einer Sache zu erforschen, auf andere Wege verfiel. Es kamen die Proben des glühenden Eisens. — Das einer, der unschuldig seyn wollte, ohne Verletzung mußte tragen können, — die Probe durchs Wasser — später der gerichtliche Zweykampf rc. auf. Dies nannte man **Gottes Urtheil.** Es schien ihnen unmöglich, die Warheit zu erfaren, und so wollte man das Urtheil über die Recht= oder Ungerechtmäßigkeit einer Sache gleichsam Gott übertragen, indem man glaubte, er werde den Unschuldigen nicht leiden lassen.

Die erste Glückseligkeit der Deutschen verschwand sehr bald. Wenn man schon nicht geradezu sagen kann, sie waren in ihren alten Heimaten tugendhafter; so ist doch gewiß, daß sie nicht so lasterhaft, grausam, aberglaubisch,

treu=

treulos und schwach, als in der Folge, waren; wovon wir in Fortsetzung dieser Geschichte Beyspiele genug antreffen werden, daß man nicht weiß, ob man mitleidig oder unwillig werden soll.

II.

Von Einrichtung der Fränkischen Monarchie, bis auf Carl den Großen.

Die Geschichte der Franken mus um so genauer gekannt werden, weil sie die Grundlage der Deutschen ausmacht; und hauptsächlich darum, weil die Franken ihr ganzes Kirchen- und Staatssystem, so wie sie es in Gallien angenommen, auch in Deutschland eingeführt haben.

Klodwig A. 486. **Klodwig** oder **Ludwig**, ein großer Eroberer, ist der erste König, den die Fränkische Geschichte nennt. Er war 20 Jahr' alt, als es ihm einfiel, aus den Niederlanden nach Frankreich vorzurücken. Hier macht' er Eroberungen, behielt aber sein Franken dennoch bey. Er wandte sich auf Bitten seiner zweyten Gemalin, **Clotilde** von Burgund, und des Erzbischofs von Rheims, **Remigius**, zur christlichen Religion. Mit ihm wurden über 3000 von der Nation, und seine Schwester Albosled getauft. — Man hat viel darüber gestritten, ob

ob Klodwig aus wahrer Ueberzeugung, oder nur aus politischen Absichten, zum Christenthum übergetretten sey. Das leztere ist nun freylich das wahrscheinlichere, denn er gewann vieles dadurch, und sonst hat er nach seiner Taufe manches begangen, was sich mit den Grundsätzen des Christenthums eben nicht gut zusammen reimt. So lies er, zum Beyspiel, eh er starb, seine Vettern aus der Welt schaffen; weil er glaubte, sie könnten als fremde Könige seinen vier Söhnen gefärlich werden, unter die er das fränkische Reich theilte, das er durch verschiedene glückliche Eroberungen sehr vergrößert hatte. Er starb endlich zu Paris im Jahr 511 im 45. seines Alters. Unter seiner Regierung war das Volk noch in großem Ansehen. Die Thronfolge war zwar erblich, und so, daß ein König das Reich unter seine Söhne vertheilen konnte, jedoch wurde allzeit die Einstimmung des Volks erfordert, welches zusammen berufen werden mußte, theils um den neuen König zu sehen und anzuerkennen, theils aber, um seine Beschwerden vorzutragen. Das Volk hielt sehr über diesem Rechte. Der neue König wurde auf einen Schild gesezt, und unter dem versammelten Volk herumgetragen.

Nach

Theodorich. Nach Klodwigs Tod wurde das Reich
A. 511. unter seine vier Söhne getheilt. Diese nahmen das ganze System des Vaters an, besonders Theodorich, der seine Tugenden und Laster geerbt hatte. Seinen Nachbarn eben so gefärlich, treulos gegen seine Anverwandten und eigene Brüder, sonst aber eben so unternehmend und herzhaft, sucht' er dasjenige vollends zu Stande zu bringen, was sein Vater begonnen hatte.

Das merkwürdigste von seiner Regierung ist der thüringische Krieg, und die Vereinigung Thüringens mit dem fränkischen Reich. Er nahm auch Antheil an dem burgundischen Krieg, in welchem sehr traurige Scenen vorkommen. Durch seinen Sohn Theodebert lies er auch die Visigothen angreifen und ihnen Rouergue, nebst dem Gevaudanischen und Albigensischen Gebiet, dessen sie sich bemächtigt hatten, wieder abnehmen. Er starb aber, eh noch der Krieg geendigt war, im Jahr 520.

Clotar I. Nach einer Zeit von 50 Jahren vereinigte
A. 558. endlich ein anderer Sohn Klodwigs, Namens Clotar I, die ganze fränkische Monarchie, und
Seine Söhne. seine Söhne, Charibert, Gunthram, Chil-
A. 561. perich und Sigebert theilten sie nach seinem

Tod,

Tod, welcher im Jahr 561 erfolgte. Diese Prinzen hatten wenig mehr von ihren Voreltern, als ihre Laster, besonders die den Franken so gemeine Treulosigkeit. Einer suchte auf dem Untergang des andern seine Größe zu bauen, und innerliche Kriege machten ihnen mehr als auswärtige zu schaffen. Der Vater lehnte sich gegen den Sohn, der Sohn gegen den Vater auf; der Bruder bekriegte den Bruder, und der Verwandte den Verwandten. Das Ansehen der Könige nahm ab, da die Vasallen ihre eigene Stärke kennen lernten, und die ganze oben erwähnte Familie gieng auf eine gewaltsame Art aus der Welt.

Während das die fränkische Könige einander die Hälse brachen, überzog der Hof zu Constantinopel die Ostgothen in Italien mit Krieg. Er daurte neunzehn Jahre, und fällt in die Regierung des Kaisers Justinian. Die Ostgothische Herrschaft ward durch Belisar und Narses gestürzt, und so das occidentalische und orientalische Reich wieder zusammen vereinigt. Untergang des ostgothischen Reichs. A. 564.

In diese Zeit fällt auch die merkwürdige Geschichte Pabst Gregor des Großen. Man kann ihm Gelehrsamkeit nicht absprechen, — so Gregor der Große, Papst.

so weit man nehmlich damals gelert seyn konnte. Es verdient besonders angemerkt zu werden, daß er 1) einen Stillstand mit die Longobardan im Jahr 599 zuwege brachte, 2) daß er durch viele Schriften den Lehren von Anrufung der Heiligen, vom Fegefeuer ꝛc. großen Eingang verschafte. 3) Daß er dem Klosterleben sehr gewogen war; daß er 4) im Jahr 596 einen römischen Geistlichen, Namens Augustin, mit 40 Gehülfen als eine Mission nach England abgefertigt, die auch in Bekehrung der Angelsachsen guten Fortgang machte, welches hernach wieder auf Deutschland großen Einfluß hatte, u. s. w. Eben um diese Zeit kam der Verdruß mit dem Bischof zu Constantinopel aufs höchste, weil dieser der oberste Bischof seyn wollte, sich Episcopus oecumenicus schrieb, und der römische das nicht leiden wollte. Nach Grogors Tod aber nahmen seine Nachfolger zu Rom selbst diesen Titel an, und behaupteten den Vorrang vor allen. Die Bischöfe wurden ordentlicher Weise gewählt vom Volk und der Geistlichkeit, aber die Höfe fiengen schon an mit darein zu sprechen, und machten Leute zu Bischöfen, die sich um sie verdient gemacht hatten, daß denn zu mancherley Beschwerden Anlaß gab.

Die

Die Geistlichen stunden beym Volk in grossem Ansehen, sie waren Fürsprecher, Advocaten und Unterhändler des Volks bey den Herren. Dadurch bekamen sie Gelegenheit in allem die Hände zu haben, und ihr Ansehen wuchs täglich. Sie allein verstunden die römischen Rechte und so überlies man ihnen die Justizverwaltung. Sie erzogen die königliche Prinzen und daß sie dabey den Vortheil der Geistlichkeit nicht außer Acht werden gelassen haben, läßt sich leicht vermuthen. Schon jetzt bedienten sie sich der Excommunication. So ward der Clerus immer mächtiger und wuchs den Königen über den Kopf. Die Minister waren anfangs ganz unbedeutend, aber indem man öfters minderjährige Könige hatte, konnten auch sie desto ungehinderter empor kommen. Viele ließen sichs einfallen, die Könige zu stürtzen, und dagegen sich auf den Thron zu setzen. Gewalt und Ansehen der Geißlichen.

Nach mancherley Theilungen der fränkischen Monarchie, vereinigte sie endlich im Jahr 630 **Dagobert**, der seit 622 König in Austrasien gewesen war, wieder ganz, in seiner Person. Aber seine Söhne waren unmündig, da er starb, und das gab den Ministern wieder freyes Feld. Besonders wußte sich **Pipin** so bey dem Volk in Gunst zu setzen, daß nach sei- Dagobert. A. 639.

nem Tod sein Sohn, **Karl Martel**, ihm so gut als erblicher Regent nachfolgte.

Karl Martel, 714. Um eben diese Zeit spielte **Mahomend**, der Stifter des ottomannischen Reichs seine Rolle. Er schulg die Westgothen und kam nun auch auf französischen Boden, aber **Karl Martel** schlug die Saracenen, und nun nannte ihn jedermann den Erretter des Volks und der Religion; so, daß er nach des Königs Tod nun um so leichter wagen durfte, sich auf den Thron zu setzen. Sein Ansehen wuchs durch vielfältige Siege so sehr, daß die Kirche und auch auswärtige Nationen anfiengen, auf ihn als ihren Retter zu sehen und ihr Schicksal seinen Händen zu vertrauen. Er starb im Jahr 741. — Man hat ihm den Zunamen **Martel**, welcher einen Hammer anzeigt, gegeben, um vielleicht seinen Charakter dadurch auszudrücken, indem man in der That wenige Helden in der Geschichte findet, die ihre Feinde mit solchem Glück zu Boden geschlagen und gleichsam zermalmt haben, wie **Karl**.

Seine Söhne. 741. Seine Söhne, **Karoloman** und **Pipin** theilten nach seinem Tode das Reich. Sie bekamen aber bald in Aquitanien und Allemanien mit neuen Empörungen zu thun, und fanden

für

für Dienlich im Jahr 742 den Thron mit Chil- Childerich derich III aufs neue zu besetzen. Sie führten III. 742. den Plan des Vaters fort und hielten auch Kirchenversammlungen. Man legte auch um diese Zeit neue Bistümer an und errichtete die Abtey **Fulda** und das Erzstift **Maynz**. **Bonifacius** — der deutschen Apostel — wurde alt, und da er sein Werk gerne nach seinem Tod fortgepflanzt sehen wollte, so wurde in Deutschland eine Pflanzschule für junge Geistliche gestiftet, und dazu die Gegend von **Fulda** gewählt. **Pipin** und **Karolomann** unterstützten ihn, und so entstund die beträchtliche Benedictiner Abtey zu **Fulda**, die auch in der That durch einige Jahrhunderte ihrem Endzweck entsprach. **Bonifacius** selber setzte sich zu **Maynz**, und beschlos, alle seine Nachfolger sollten als Primates der deutschen Kirche da bleiben. Ohnstreitig hat **Maynz** diesem **Bonifacius** all seine Vorzüge zu danken.

Karolomann gieng zuletzt selbst noch ins 747. Kloster und **Pipin** führte nach seiner Entfernung über die ganze Monarchie die Regierung; zwar anfangs nur als Minister unter **Childerich** III. Da aber dieser auf Anrathen des Pabsts **Zacharias** auf einer Reichsversamm-

Childerich III. legt die Krone nieder, 752.

lung zu Soiſſons 752 die königliche Würde mit dem Mönchsleben vertauſchte, ſo ward **Pipin** König und war in Kriegen vorzüglich glücklich, beſonders gegen Aquitanien, Bayern und Sachſen.

III. Ab-

III.

Allgemeine Anmerkungen.

Die Franken hatten in ihrem Nationalchrakter einen sehr auffallenden Fehler, nehmlich Mangel an Treu und Glauben. Man sann beständig darauf, den Eidschwüren mehr Kraft zu geben, aber es blieb immer beym Alten. Um Verfeinerung der Sitten und Aufklärung des Verstandes war ihnen gar nicht zu thun, denn sie hatten anfangs zu viel Vorurtheil und Verachtung gegen alles, was römisch war, als daß sie sich nur einigermaßen hätten sollen einfallen lassen etwas von den Römern zu lernen. Das schlimmste war hiebey noch dies für sie, daß sowohl die alten römischen Meisterstücke des Verstandes und Geschmacks, als das von Gelersamkeit, was damals noch übrig war, in einer Sprache geschrieben waren, die bereits große Veränderungen erlitten hatte, und besonders studirt werden mußte. — Es war überdies ein Hauptvorurtheil der Nation, daß man Aufklärung

 glaub=

glaubte, nur diejenigen dürften etwas wissen, die zum geistlichen Stand bestimmt waren. Alles von Gelersamkeit übrige war auf diesen Zweck eingerichtet. Den Gottesdienst hielt man in lateinischer Sprache, und vielleicht wären ohne diese Einrichtung die Werke der Alten ganz verloren gegangen. Auch bey der Geistlichkeit war die Unwissenheit bereits so hoch gestiegen, daß man Verordnungen machen mußte, keinen Ungelehrten unter sie aufzunehmen, das ist: Leute, die nicht einmal lesen konnten, wie wir aus dem eilften Canon des Conciliums von Nardonne im Jahr 589. sehen.

Den Klöstern haben wirs zu danken, daß wir noch die Werke der Alten haben, denn die Mönche schrieben sie ab. Sie thaten noch mehr, man findet schon in den ältesten Zeiten Spuren von Schulen in den Klöstern; allein das dadurch verbreitete Licht war noch viel zu schwach, gegen die von allen Seiten einbrechende Finsterniß. Eine Menge abergläubischer Gebräuche aus dem Heidenthum, war auch unter den Christen, nur mit veränderten Namen beybehalten. Statt daß man sonst aus dem Flug der Vögel und den Eingeweiden der Thiere wahrsagte, und das Schicksal ganzer Länder und Reiche bestimmen wollte, schlug man

man jetzt in der Bibel auf, und aus dem, was einem zuerst vorkam, suchte man künftige Dinge zu errathen. Die Concilien eiferten stark dawider, ohne es unterdrücken zu können. Die **Gallier** haben Menschen geopfert, weil sie glaubten, das Leben eines Menschen könne durch das Leben eines andern erkauft werden. Diese Meynung erhielt sich zum Theil noch unter den **Franken**, und weil es nicht mehr erlaubt war, Menschen zu opfern, so suchte man sie durch andere Mittel aus dem Wege zu räumen, um sein eigenes Leben zu verlängern. — Ein jeder Komet, jede nicht alltägliche Lufterscheinung, jeder Traum, der etwas sonderbares an sich zu haben schien, ein Baum sogar, der z. E. im Spätjahr blühte, war eine wichtige Vorbedeutung. Ungeacht aller Verbote der Concilien eilte doch das Landvolk noch häufig zu den Felsen, Brunnen, Bäumen und Wäldern, die im Heidenthum im Ruf der Heiligkeit gestanden waren und brachten Opfer dahin.

Unter **Klodwigs** Regierung war der Name des **Volks** nicht allein ein Ehren= sondern auch ein vielsagender Name. In der Folge suchten die Könige einen Theil der Nation durch Lehen an sich zu kaufen, damit er ihnen hälfe

den andern die Fesseln anzulegen. Ja die Nation eilte ihnen großentheils selbst entgegen.

Gerichtsverfassung.

Von den ältesten deutschen Gesetzen ist das Salische *) und Ripuarische **) auf uns gekommen, die durchaus das Gepräg alter deutscher Sitten an sich tragen. Es kommt darinn auch von den sogenannten **Gottes Urtheln** die Probe des siedenden Wassers vor. Der Beklagte mußte mit der Hand in ein Becken fahren, das voll siedenden Wassers war. Die Hand wurde hernach in einen mit dem Siegel des Richters verwahrten Sack gesteckt, nach drey Tagen in Augenschein genommen, und wenn sie nicht beschädigt war, wurd er für unschuldig erkannt. Er konnte sich aber mit dem Kläger abfinden, und sich durch ein Stückgeld von dem siedenden Wasser loskaufen. — Die **Franken** nahmen auch bald den Zweykampf als gerichtliche Probe an, der mehr nach ihrem Geschmack war, als das siedende Wasser, und in der Folge findet man noch mehr dergleichen Gottesurtheil.

Etwas

*) Sie wurden Salische genennt, weil sie für jenen Theil der fränkischen Nation gehörten, welche die Salische hies.

**) Die Ripuarier wohnten zwischen dem Rhein, der Mosel und der Schelde.

Etwas besonders in der fränkischen Gerichtsverfassung ist dies, daß jeder seinen Rechtshandel selbst anbringen und ausführen mußte. Nur Blödsinnige und Kranke waren hievon ausgenommen.

Was die Kirchenverfassung betrifft, so ist schon oben vorgekommen, daß in den letzten Zeiten des römischen Reichs das Ansehen der Bischöfe bereits anfieng groß zu werden. Durch den Einmarsch der Barbaren verloren sie nichts, sondern gewannen vielmehr. Als die **Franken** die christliche Religion annahmen, waren die Bischöfe ihre Lehrer, also eine neue Gelegenheit, sich jedermann verbindlich zu machen. Ihre Gesetze mußten mit dieser Religion übereinstimmend seyn. Hierüber konnte man niemand als die Bischöfe fragen, folglich bekamen sie Antheil an der gesetzgebenden Gewalt, und weil diese Dinge auf den Nationalversammlungen abgehandelt wurden, auch zutritt zu diesen. — Damals stund es den Königen zu, die Bistümer zu vergeben, ob sich gleich die Geistlichen viele Mühe gaben, die Walfreyheit festzusetzen. Auch übten sie vollkommene Gerichtsbarkeit über die Bischöfe, Aebte und andere Geistlichen aus, wenn es Kirchen- oder ihre eigene Güter betraf. Die Könige nahmen sich

Kirchenverfassung.

sich auch derer an, die von ihren geistlichen Obern Unrecht erlitten hatten. — Besonders merkwürdig ist, daß ohne besondere königliche Erlaubniß kein Freygebohrner in den geistlichen Stand tretten durfte, weil jeder zu Kriegsdiensten verbunden war, und durch diesen Schritt der Staat einen streitbaren Mann verlor.

Privilegien der Bischöfe.

Die Bischöfe hatten bereits schon von dem römischen Kaisern unterschiedliche Privilegien erhalten, und nun drangen sie auf Bestätigung derselben. Hierunter gehört das **Asylum** oder die **Zufluchtsfreyheit der Kirchen**, ferner die **Immunitätsprivilegien**, vermöge deren alle Gewalt der königlichen Richter in Ansehung der Kirchengüter aufgehoben wurden. Die darauf ansäßigen Leute stunden in Gerichtssachen nicht mehr unter ihnen, sondern unter Bischöfen und Aebten, die die Gerichtsbarkeit durch sich oder ihre Vögte ausübten.

Bürgerliche Verfassung der Deutschen.

In den Gesetzen der Franken finden wir noch aller Orten Spuren des alten Deutschlands, so wie es uns der römische Schriftsteller **Tacitus** beschrieben hat. Jagd und Krieg waren noch immer die Hauptbeschäftigungen der Deutschen, so, daß nach der Sprache der thüringischen Gesetze, eine **Lanze** und ein **Mann** gleichbedeutende Wörter sind. — Im Acker=

Ackerbau war die Nation um ein gutes weiter gekommen, als sie ehemals gewesen war. Es geschieht nicht nur des Biers Meldung, sondern sogar des Brods, von welchem es ungewiß ist, ob es die alten Deutschen gekannt haben. Auch das Landeigenthum war nicht nur durchgehends eingeführt, sondern es mußte schon einen beträchtlichen Werth haben, weil viele Processe darüber entstanden, und man es sogar der Mühe werth!achtete, mit Leibs- und Lebensgefar, (durch Duelle,) sich den Besiz davon entweder zu erwerben, oder sich in demselbigen zu erhalten. Jetzt kannte man auch mehr Gemächlichkeit in den Wohnungen. Anstatt daß der alte Deutsche mit seinem Vieh unter einem Dach schlief, hatten jezt Menschen und Vieh ihre besondere Wohnungen. Sie hatten auch schon Scheuern, Kornböden, Keller und dergleichen. Nächst diesem kommen auch Stuben oder Gebäude vor, wo man sich wärmen konnte, welche man in den folgenden Zeiten Kemmaten (von dem Wort Kamin) genannt hat, und Säle, — Gebäude, die zu Zusammenkünften und Gastmälern bestimmt waren. Das merkwürdigste aber ist, daß man schon anfieng aus Steinen und Kalch zu bauen, da die Wohnungen der alten Deutschen nur aus auf einander gelegten Balken bestanden.

Die

Die politische Verfassung der deutschen Nationen, die die fränkische Oberherrschaft anerkannten, war der fränkischen theils ähnlich, theils auch von derselben verschieden. Deutschland war in mehrere Herzogthümer und Gauen getheilt. **Bayern** und **Alemanien** hatten insonderheit ihre Herzoge; die übrigen Provinzen am Rhein und Mayn wurden nur durch Grafen regirt. Thüringen bekam erst lange nach seiner ersten Einverleibung in die fränkische Monarchie seine Herzoge. Die Deutschen zahlten eben so wenig Tribut als die Franken, und waren eben so, wie diese, zu Kriegsdiensten verbunden. Sonst aber waren sie noch freyer, als diese, indem ihre Herzoge nichts ohne Einwilligung des Volks in wichtigen Dingen vornehmen konnten. Die Gerichtsverfassung war fast so, wie bey den **Franken**. Gewaltthätigkeiten giengen noch sehr im Schwang, und man findet noch in diesen Zeiten Spuren vom **Burgfrieden**, indem die Herzoge wenigstens ihre Wohnungen vor Gewaltthätigkeiten wollten gesichert haben; weßwegen alles dreyfach bezalt werden mußte, was einer in denselben für Frevel begieng. Auch sogar, wenn einer auf dem Weg oder Rückweg vom Herzog begriffen war, und mißhandelt wurde, mußt' es ihm dreyfach bezalt werden.

Da es bey den Franken einem freyen Mann verboten war, ohne des Königes ausdrückliche Erlaubniß in den geistlichen Stand zu tretten, so war hingegen den Bayern und Alemaniern so gleich zugestanden, daß wenn einer sich oder seine Sachen der Kirche schenken wollte, weder Herzog noch Graf Macht haben sollte, es zu verweigern.

Man trift um diese Zeit in der Geschichte der Deutschen schon eine große Menge Knechte und Leibeigene an, deren Zustand immer mehr verschlimmert wurde. Sie mußten die Herrengüter bauen und drey Tage der Woche waren gewönlich zu Frohndiensten bestimmt. Das weibliche Geschlecht mußte schon damals Hanf und Flachs verarbeiten. Kalkbrennen, Steinhauen und Herbeyschaffung der Baumaterialien wurde gleichfalls eine Arbeit der Bauern, als die Nation anfieng, die Wohnungen zu verbessern. Knechte und Leibeigene.

Die christliche Religion fand in dem den Römern unterworfenen Germanien am Ober- und Niederrheinstrom, so wie auch an der Donau, frühzeitig Eingang. Niemand nahm sich mehr darum an, sie zu befördern, als Bonifacius, sonst Winfried genannt, aus Wesser in England gebürtig. Er erhielt vom Pabst Religion.

Gre-

Gregor III. das Pallium, nebst der Würde eines Erzbischofs und Vikarius über die Kirche in Deutschland. Wie es bey seiner Ankunft um die Religion in Deutschland mag ausgesehen haben, können wir daraus abnehmen, daß er Priester antraf, die dem Gott der Christen dienten, und zugleich den Göttern der Heiden opferten; das ist, die sich für Geld brauchen liessen, so wie jeder wollte, der zu ihnen kam. Diese Vermischung der heidnischen und der christlichen Religion ist um so glaubwürdiger, da die Menschen selten ihre ganze Denkungsart auf einmal ablegen. — **Bonifacius** wußte für die Kirchenzucht nicht besser, als durch die Wiederherstellung der Concilien zu sorgen, und dabey nahm er die weltliche und päbstliche Macht zu Hülfe. Das erste Concilium wurde im Jahr 742. und das andere 743. in der Gegend von Cambray gehalten. Hierauf erhielt **Bonifacius** von **Karolomann**, daß auch diesseits des Rheins Bisthümer errichtet wurden. Die neuen Bischöfe bauten Kirchen, errichteten Pfarreyen, Klöster und Schulen, wenigstens bey ihren Cathedral-Kirchen, und verbreiteten von dort aus Religion und Aufklärung. Auf dem ersten Concilio wurde den Geistlichen befolen, sie sollten nicht mit Waffen umgehen und sich nicht auf das Jagen verlegen. Allein nicht einmal diese löb-

Kirchenversammlungen 742. und 743.

liche

liche Verordnungen konnte **Bonifacius** durchsetzen.

Eben dieser Apostel der Deutschen, wie man ihn gemeiniglich nennt, war auch an einer Staatseinrichtung Ursache, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, nehmlich an der jetzigen Gestalt unsrer Reichstage. Es war der Plan, die weltliche und geistliche Macht sollten einander mit Rath und That unterstützen, um ihren Zweck desto besser erreichen zu können. **Karl der Große** und sein Nachfolger fanden diese Verfassung für die Monarchie so ersprießlich, daß sie solche ohne Bedenken beybehielten, besonders da die Bischöfe von langer Zeit her die Lasten des Staats so gut trugen, als die weltlichen, und mehr als es sich für ihren Stand schickte.

Uebrigens war **Bonifacius** ein Mann, der die redlichsten Absichten bey seinen Unternehmungen, und den standhaftesten Muth zur Ausfürung derselben hatte. Dem Papst, ob er gleich sein Ansehen sehr zu fördern suchte, sagte er mit der Freyheit eines Engländers alles, was er unanständiges von ihm und der römischen Kirche erfur. Wenn er auch für sich nicht alles gethan hat, was er hätte thun sollen; so

waren gewiß Zeit und Umstände mehr Schuld daran, als er. — Er entwöhnte die Deutschen vom Pferdefleisch, entrieß sie dem Götzendienst, lehrte sie die Schreibekunst, und scheute sich endlich nicht, sein Blut für sie zu vergießen.

IV.

Von Karl den Großen
bis
auf Konrad I. von 771. bis 911.

Als **Karl** der Große zur Regierung kam, 711.
fand er Deutschland ruhig, indem die Deutschen nach langem Widerstand sich endlich die Herrschaft des neuen königlichen Hauses gefallen ließen. Nur **Bayern** hatte noch einen Herzog, der aber bald sich in das Schicksal der übrigen ergeben mußte. Indeß war noch ein großer Theil von Deutschland, dessen Bewohner man die **Sachsen** hies, unbezwungen und frey. Was die **Franken** betrift, so traf **Karl** eine kriegerische Nation an, bey der aber Ordnung, Sicherheit, Gerechtigkeitspflege und der innere Wolstand, während der vielen innerlichen Kriege ungemein gelitten hatten. Die Nation hatte ohnehin wenige Fortschritte in Künsten und Wissenschaften gemacht, auch dieses wenige war fast verloren gegangen, so das **Karl**, wo er

nur hinsah, ein weites Feld vor sich fand, seine Regenten Tugenden zeigen zu können.

Nach dem Tode seines Vaters, **Pipin**, der im Jahr 768 starb, theilte er mit seinem Bruder **Karlmann** die Monarchie, ohne daß man die Grenzen von einem jeden Antheil genau bestimmen kan. Im Jahr 771 wurde endlich **Karl** durch den Tod seines Bruders Herr der ganzen Monarchie. Er hatte bald Gelegenheit, von seinen Fähigkeiten Gebrauch zu machen, indem er Krieg mit den **Sachsen** bekam. Er führte seine **Franken** in eigener Person an, und siegte über diese wegen ihrer Herzhaftigkeit sowohl als wegen ihrer Wildheit so sehr gefürchtete Nation.

Karl bezwing die Sachsen, 772.

Eine der wichtigsten Begebenheiten dieses Feldzugs ist die Eroberung von **Ehresburg** und die darauf erfolgte Zerstörung der berühmten **Irminsaul**, des größten Heiligthums der **Sachsen**. **Karl** rückte nach derselben bis an die Weser vor, wo sich die **Sachsen** durch Auslieferung von zwölf Geiseln mit ihm vergleichen mußten.

Ich übergehe die Erzälung von **Karls** vielen Kriegen, weil ich sonst gar zu weitläufig werden

werden würde, und komme nun auf die merkwürdige Begebenheit, durch die das Kaiserthum im Occident wieder hergestellt worden ist. — **Karl** hatte sich bisher nur einen Patricius genannt, aber da er am Weyhnachtsfest des Jahres 801 zu Rom in der Peterskirche war, und vom Gebet aufstund, setzte ihm der Pabst **Leo** III. eine kostbare Krone auf; das Volk aber rief dreymal: Carolo Augusto, a Deo coronato, magno & pacifico Imperatori Romanorum, Vita & Victoria! Seit dieser Zeit führte er beständig den Titel „**Römischer Kaiser.**„ Er starb im 70 Jahr seines Alters Karls Tod, und im 47. seiner Regierung. Sein Körper 814. wurde zu Aachen, seinem Lieblingsaufenthalt, in der von ihm prächtig erbauten Marienkirche beygesetzt.

Karl war unstreitig ein großer Mann, Sein und vielleicht einer der größten Regenten, den Charakter. die deutsche Nationen hervorgebracht haben. Die natürlichen Anlagen zum Großen ersetzten bey ihm den Abgang der Erziehung. Er mußte sich selbst bilden, wie in neuern Zeiten **Peter** I. von Rußland. — **Karl** war ein Held, das bezeugen seine Thaten, und seine Größe setzte die damalige Welt in Erstaunen. Bey alle dem aber war seine glänzende Regierung für das

Volk drückend, hingegen wurden die Großen dafür desto mächtiger, die er zu seinen kriegrischen Unternehmungen brauchte und denen er darum manches nachsehen mußte.

Seine Bemühungen für Wissenschaften.

Zur Aufklärung der Nation hat **Karl der Große** ungemein vieles beygetragen. Seine Bemühungen giengen auf Religion und gute Sitten, Wissenschaften und Sprache. Er sah ein, daß das Volk notwendig unwissend bleiben mußte, so lang es seine Lehrer selbst waren; daher stiftete er jene seiner Meynung nach so wolthätige Klöster und Schulen, damit wenigstens zuerst junge Geistliche gebildet werden möchten. Er lies zum Unterricht derselben nicht nur die Evangelien, Psalmen und eine Auslegung des apostolischen Glaubensbekänntnisses abschreiben, sondern verordnete auch, daß sie bey jährlichen Visitationen daraus examinirt würden, und man ja darauf sehen sollte, daß sie die Evangelien und andere geschriebene Sachen würklich lesen und daraus antworten könnten. Besonders giengen in dieser Absicht **Karls** Bemühungen auf die Bibel, die er selbst über alles verehrte. — Weil vorerst nicht daran zu denken war, daß die Geistlichen die ganze Bibel läsen, so lies er die Evangelien und andere Sachen vielfältig abschreiben, und verordnete, daß man dem Volk daraus vorlesen sollte.

Die

Die Musik machte **Karl** zu einem Theil des Gottesdienſts und ſuchte deswegen den berühmten gregorianiſchen Kirchengeſang einzuführen, der aber weder der deutſchen noch der franzöſiſchen Kehle gelingen wollte. — „Aller „Bemühungen ungeachtet, — ſagt der Diakonus **Johannes**, aus dem neunten Jahrhundert, — „die ſich die Deutſchen und Fran„zoſen gegeben haben, die liebliche Melodie „dieſes Geſanges zu lernen und nachzuſingen, „haben ſie doch nichts davon herausbringen „können. Sie ſind theils zu leichtfertig, und „miſchen von dem Ihrigen immer dazwiſchen, „theils iſt ihre Kehle zu grob und ochſenmäßig, „als daß ſie das mindeſte einer ſanften Modu„lation herausbringen könnte. Wollen ſie ſin„gen, ſo gleicht es eher dem Krachen eines „Donners, oder dem Getöſe eines über Stock „und Block raſſelnden Wagens, als der ſanften „Modulation einer Kehle, woran Ohr und „Seele ſich vergnügt.“ — So ſprach ein Italiener von den Deutſchen und Franzoſen im neunten Jahrhundert.

Die meiſten Lehrer der Jugend mußte **Karl der Große** aus Italien kommen laſſen, weil man in Deutſchland faſt ſeine eigene Sprache noch nicht ſchreiben konnte, und um dieſe hatte er ein Hauptverdienſt. Sie war da-

mals nicht arm, sondern vielleicht in manchen Dingen noch reicher als jetzt, aber äußerst unbekannt. Er gab sich daher alle Mühe, ihre Kultur zu befördern, und trug selbst, was er konnte, dazu bey. Er fieng an, an einer deutschen Grammatik zu arbeiten, gab den Winden und Monaten deutsche Namen, und lies die Ueberbleibsel der alten deutschen Poesie sammeln, um den Gelerten zu allerley Vergleichungen und zum Nachdenken über ihre Sprache Gelegenheit zu geben. Durch die Bemühungen **Karls** und anderer Patrioten lernte man endlich deutsch.

Wäre das Deutsche die Hofsprache geblieben, wie sie es war, da Deutschland und Frankreich unter einem Haupt stand, so würde die feinere Bildung desselben schneller erfolgt seyn: so aber nahm nach der Trennung beyder Reiche die Sprache der alten Landeseinwohner Frankreichs überhand, und so entstund das heutige Französische. — **Luther** dankte Gott, daß er Deutsch reden und schreiben konnte; **Karl** wünscht' es zu können, und mußt' erst auf eine Grammatik denken. Sein Geist war gros, sein Charakter stark und gewaltsam, aber edel. Er war Held, Staatsmann, Gelerter, Schriftsteller und Patriot für die Bildung des deutschen Geistes und der deutschen Sprache.

V. Lud-

V.

Ludwig der Fromme.

Nach Karl des Großen Tod kam sein Sohn, A. C. 814.
Ludwig der Fromme zur Regierung. Er war ein Prinz, der viele vortreffliche Eigenschaften besas, und mit diesen das beste Herz verband; aber für ein rauhes Volk, das mit Ernst und Nachdruck regiert seyn wollte, war er viel zu empfindsam und weichherzig. Hiezu gesellte sich noch misverstandener Religionseifer, der alles weit mehr verschlimmerte, als besser machte. — Ludwig war noch nicht zu Achen angelangt, wo er gekrönt werden sollte, als schon niederträchtige Ratgeber seinem furchtsamen Gemüt ein Mistrauen gegen die vertrautesten Freunde seines Vaters einflößten. — Er fand gleich im ersten Jahr seiner Regierung Gelegenheit, viel Gutes zu thun. In die Reihe seiner guten Thaten gehören besonders auch seine Verordnungen, die er in Ansehung der Weltgeistlichen sowohl und ihres gemeinsa-

men Lebens, als der Mönche gemacht hat. Im Jahr 817 auf dem Reichstag zu Achen, wo er hauptsächlich mit Herstellung der Klosterzucht beschäftigt war, erklärte er seinen ältesten Sohn, **Lothar** zum Kaiser. Zugleich macht' er eine Theilung seiner Länder. Sein Sohn **Pipin** sollte Aquitanien und **Ludwig** Bayern als König zu regieren haben, **Lotharn** aber das übrige, sammt dem kaiserlichen Titel, verbleiben. Eh er dies that, fastete und betete er erst drey Tage lang, und glaubte nun gewis den Willen Gottes in einer Sache erfüllt zu haben, die ihm in der Folge so theuer zu stehen kam. Eines Theils geschah es, um sich die überhäuften Geschäfte in einem so weitläufigen Reich etwas zu erleichtern, indem **Ludwig** von einem stillen und nicht sehr thätigen Charakter war, und dem seine Andachtsübungen viele Zeit wegnahmen; anderntheils aber, um die Prinzen mit den Ländern, die sie künftig besitzen sollten, und die Länder mit ihnen bekannt zu machen, damit hernach eine desto dauerhaftere Eintracht zwischen dem Monarchen und den Unterthanen seyn möchte.

Erklärt seinen Sohn Lothar zum Kaiser, und theilt seine Länder.

Diese Anordnung zog **Ludwigen** bald Verdruß zu. Sein Enkel **Bernard** glaubte, daß ihm die Kaiserwürde zu Theil werden müßte, und

Sein Enkel Bernard rebellirt.

und erregte deßhalb einen Aufstand. **Ludwig** rüstete sich gegen ihn, **Bernard** ergab sich, und er nebst seinen Anhängern wurde zum Tod verdammt. **Ludwig** lies aber die Todesstrafe nicht vollziehen, sondern er gab nur im Jahr 818 seine Einwilligung dazu, den **Bernard** und seine Mitschuldigen zu blenden. Dieß geschah, und der unglückliche Prinz starb den dritten Tag darauf. Die Bischöfe, die mit in die Verschwörung verwickelt waren, kamen am leichtesten weg. Man setzte sie ab und verweis sie in ein Kloster. In der Folge bekamen sie sogar ihre Stellen wieder. Dies Verfaren eines Grosvaters gegen seinen Enkel wurde **Ludwigen** von Hofschranzen und Geschichtschreibern noch als eine Gütigkeit angerechnet; aber sein eigen Herz sagte ihm das Gegentheil. Sein Mistrauen erstreckte sich nun auf seine unschuldigen Brüder, die natürlichen Söhne **Karls**, die er ihm so theuer empfolen hatte. Bis daher hatt' er sie an seinem Hof erziehen lassen, und zu Tischgenossen gehabt, jetzt aber lies er ihnen die Haare abschneiden und steckte sie in Klöster.

Ludwig hatte kaum vier Jahre regiert, als man schon aller Orten merkte, daß der große **Karl** nicht mehr vorhanden sey. Es

bracheu

brachen allenthalben Empörungen aus, die mit schwerer Mühe gedämpft wurden; und als dazu noch andere Uebel, als Krankheit, Mißwachs, Unterdrückung des Volks von den Grossen, Vernachläßigung der Gerechtigkeit und dergleichen kamen; so gab dies zu einem allgemeinen Misvergnügen Anlaß.

Aufruhr von seinen Söhnen.

Ludwig hatt' aus seiner zweyten Ehe einen Sohn, Namens **Karl**, den er zärtlich liebte, und dem er einige Länder zuwenden wollte. Allein da die Theilung schon geschehen war, und er seinen Plan dennoch durchsetzen wollte; so stunden seine andern Söhne und einige Grossen des Reichs im Jahr 830 förmlich gegen ihn auf. Er mußte sich ergeben. Sein Sohn **Lothar** lies ihn einen ganzen Sommer durch bewachen, und gab ihm lauter Mönche zur Gesellschaft, die ihn zum Mönchsleben vorbereiten sollten. Er wurde aber, wider sein eigenes Vermuten, von Deutschland auf dem Reichstag zu Ninnwegen wieder als Kaiser erkannt. Die Rebellen forderte man vor Gericht und diese wurden erst von **Ludwigs** Söhnen, und dann vom ganzen Volk zum Tod verdammt. Der Kaiser schenkte ihnen aber, nach seiner gewohnten Güte, das Leben, und schickte sie an verschiedene Orte in Gefängnisse. Der Verdruß

über seine Söhne bestimmte ihn, eine neue Theilung vorzunehmen, aber dadurch wurden die Sachen verschlimmert. Die ältern verbanden sich aufs neue, ihm das Reich zu nehmen. Es kam zu keinem Treffen, sondern **Ludwig** ergab sich freywillig. Man nahm ihm seine Gemalin, und schickte den jungen **Karl** in ein Kloster. Die Söhne theilten das Reich und giengen auseinander. Der Kaiser wollte sich demohngeachtet nicht dazu verstehen, die Regierung niederzulegen, und da geriethen seine Feinde auf eine andere Erfindung. Die Bischöfe beredten ihn, Kirchenbuße zu thun, und wer das gethan hatte war nach den Gesetzen nicht mehr fähig im Krieg die Waffen zu tragen; ein König ohne Waffenfähigkeit aber, wäre in den Augen der Nation ein Unding gewesen. **Ludwig** that die Kirchenbuße wirklich. Man erklärte ihn zwar nicht des Reichs verlustig, aber man setzt' es voraus, und nannt' ihn weder König noch Kaiser.

Ludwig thut Kirchenbuße.

Mit Einwilligung zweyer Söhne kam dennoch eine neue Theilung zu Stande, worinn **Karl** doch etwas bekam und der undankbare **Lothar** die Hälfte des Reichs allein nahm. Dies empörte **Ludwigen**, daß er, der dem Kaiser so gute Dienste geleistet, nur allein Bayern ha-

Neue Theilung und Aufstand.

ben

ben sollte, **Ludwig** war also genöthigt, weil jener mit den Waffen sein Recht suchte, aufs neue gegen einen Sohn zu ziehen. Aber er starb in einem Zelt, nahe bey Maynz und vergab ihm noch sterbend. — Dies war das Ende eines Monarchen, der keine ärgere Feinde hatte, als seine eigene Kinder. Er war nicht blödsinnig, aber gar zu gut. Er wollte niemand misfallen, und daher verdarb ers bey jedermann.

Ludwig stirbt. A.C. 840.

Uneinigkeiten seiner Söhne.

Unter **Ludwig dem Frommen** war die königliche Macht und mit ihr Ordnung und Ruhe schon sehr gesunken, und unter seinen Söhnen stieg die Verwirrung vollends aufs höchste. Bald nach des Vaters Tod vereinigten sich die beyden jüngern Brüder gegen den ältesten, der glaubte, ihr Schicksal hange ganz von ihm ab, weil er Kaiser sey. Nach vielerley Verhandlungen kam endlich der berühmte Vergleich zu **Verdun** zu Stande, vermöge dessen Deutschland bis an den Rhein, nebst einigen Städten jenseits dieses Flusses, nehmlich **Maynz**, **Speyer** und **Worms** **Ludwigen** zu Theil wurde. Durch diesen Vergleich war Deutschland ein selbstständiges Reich, das seitdem in ununterbrochener Reihe seine eigene Regenten gehabt hat.

Vertrag zu Verdun. A.C. 843.

Deutsch-

Deutschland war um diese Zeit bereits ganz christlich. Mit dem Christenthum hatte zugleich die lateinische Sprache und mit ihr das Studium det alten römischen Schriftsteller und Dichter, selbst in dem damals rohen Sachsen, festen Fuß gefaßt. Die Sitten waren um vieles gelinder geworden, zugleich aber war auch ein großer Theil der alten Herzhaftigkeit mit den alten Sitten verschwunden. — **Ludwig** mit dem Zunamen **der Deutsche** starb im Jahr 876. nachdem er sechs und dreyßig Jahre Deutschland allein regirt hatte. Nach dessen Tod machten seine Söhne eine neue Theilung und **Karl der Dicke** ward Kaiser. Da er aber zweymal einen schändlichen Frieden eingieng, das zu vielem Misvergnügen Anlaß gab; da man ihm sonst noch schlechte Lebensart vorwarf, so gelang es endlich **Arnulphen**, einem natürlichen Sohn **Karlmanns**, es dahin zu bringen, daß er im Jahr 887. förmlich des Reichs entsetzt wurde. Er starb auch gleich im folgenden Jahr darauf.

Ludwig der Deutsche stirbt.

Karl der Dicke. A. C. 884.

Wird abgesetzt und stirbt.

Diese Absetzung **Karl des Dicken** machte große Zerrüttung in der fränkischen Monarchie. Man sah zwey verschiedene dazu gehörige Reiche als förmliche Wahlreiche an. Deutschland wählte einträchtig **Arnulphen**, der sich schon vorher

Arnulph A. C. 887.

vorher im Krieg einen großen Namen gemacht hatte, zum König. Da er auf den Beystand der Deutschen zählte, so macht' er auch Anspruch auf die übrigen Theile der fränkischen Monarchie. In Italien wußt' er sich so furchtbar zu machen, das sämmtliche Städte der Lombardy sich ihm gutwillig unterwarfen. Auch Mayland und Pavia versprachen, seinen Befelen zu gehorchen. Er eroberte Rom und der Pabst **Formosus** krönte ihn zum Kaiser, worauf ihm das Volk den Eid der Treue schwur.

Stirbt A. C. 899. Er starb an einer langwierigen Krankheit im Jahr 899. Der junge **Ludwig**, sein Sohn, der letzte Zweig des karolingischen Hauses, kam

Ludwig das Kind. zur Regierung. Diese ganze Zeit war sehr stürmisch, denn die Ungarn vielen in Deutschland ein und es brachen noch innerliche Empörungen und Kriege aus. **Ludwig** war zu jung, um Widerstand zu thun, und man sagte laut den Ausspruch im **Prediger Salomonis**, Kap. 10. „**Wehe dem Land, dessen König ein Kind**

Stirbt A. C. 911. „**ist!**“ Er machte aber dieser Klage bald ein Ende, denn er starb ohne männliche Erben im Jahr 911, und mit ihm erlosch die karolingische Familie völlig.

VI. All=

VI.

Allgemeine Anmerkungen über diesen Zeitraum.

Sitten der Nation.

Die politische Verfassung sowohl, als die Hauptbegebenheiten der Nation sind unter der Regierung der Karolinger der vorigen Periode ziemlich ungleich. Auf Helden folgten schwache Könige und zuletzt wurden die Großen über sie Meister. Eben dies gilt von den Sitten und dem Charakter der Nation. Jagd, Trinken und Possenspiele, waren noch immer die Hauptvergnügungen. Die Großen — ja selbst die Geistlichen — hatten Possenreisser und Gaukler in Diensten. — Bey Gelegenheit der innerlichen Kriege unter **Ludwig dem Frommen** stieg das Morden und Rauben aufs höchste. Sogar Prinzessinnen des königlichen Hauses wurden gewaltsam entführt und gegen ihrer Eltern und Anverwandten Willen verheyrathet.

Wissenschaften. Wie sehr Karl der Große für die Ausbreitung der Wissenschaften Sorge trug, ist oben schon gemeldet worden; allein das war dennoch nicht hinreichend, seinem Volk den Wahn zu benehmen, daß Gelersamkeit blos für die Geistlichen gehöre. Also wenn wir weit zurück gegehen, so finden wir, daß Deutschland der christlichen Religion seine jetzige Cultur zu danken hat. — Die deutsche Poesie hatte guten Fortgang, denn in diesem Zeitraum kommen schon die **Minne**= oder **Liebeslieder** vor, deßgleichen Spott= und Ehrengedichte. Aber gerade diejenigen, die gelert seyn wollten, gaben sich mit der vaterländischen Dichtkunst nicht ab, sondern sie machten lieber, wiewohl es, nach **Ottfrieds** Zeugniß selten geschah, griechische und lateinische Verse, weil sie die deutsche Sprache nicht gehörig zu schätzen wußten. **Ottfried** setzte die Evangelien in deutsche Verse, die wir noch haben.

Religion. Das Volk war sehr aberglaubisch und unwissend. **Abogard**, Erzbischof von Lyon, der unter **Ludwig dem Frommen** lebte, sagt: die Christen seiner Zeit glaubten solche abgeschmackte Dinge, die sich nicht einmal die Heiden würden haben aufbürden lassen. Unter diese rechnete er hauptsächlich die Meynung,

daß

daß es Menschen gebe, die Ungewitter und Hagel machen könnten. — Ist es nicht eine Schande, daß es selbst jetzt noch Leute giebt, die Hexen und Wittermacher glauben, da man doch in Kenntniß der Natur um ein gut Theil weiter gekommen ist, als man damals war, da Abogard schrieb.

Künste und Ackerbau.

Durch **Karl des Großen** Bemühungen fiengen auch Künste und Ackerbau an in Deutschland eifriger getrieben zu werden. Schon damals mußte Pabst **Johann VIII.** nach Deutschland nun einen guten Orgelmacher schreiben, der zugleich gut darauf spielen könne. An den nöthigsten Handwerkern war auch kein Mangel, und nach **Ottfried** war schon zu damaliger Zeit in Deutschland Metall gegraben, besonders aber Kupfer, Eisen, Silber und auch Gold. — Ackerbau und Landwirtschaft nahmen, in Vergleich mit den vorigen Zeiten, zu; indeß kamen die Wallfarten auf, und diese Art von Andacht war sehr nach dem Geschmack solcher Leute, die die Arbeit scheuten.

Handel.

Unter **Karl** fieng auch der Handel an beträchtlich zu werden, und die Städte **Bardenwick, Magdeburg, Erfurt, Forchheim** und **Regensburg** machten sich dadurch groß.

Man veranstaltete Messen und Märkte, aber doch wurde die Handlung verschiedentlich gehemmt, und selbst die Könige konnten diese Zufälle mit all ihrer Macht nicht hindern.

Justizverfassung.

Mit der Gerechtigkeitspflege sah es in damaligen Zeiten nicht allzugut aus, denn **Karl** des **Großen** Regierung war zu kriegerisch, **Ludwig** des **Frommen** zu schlaf und unruhig, als daß eine strenge Gerechtigkeitspflege hätte statt finden können. Der Meineid gieng sehr im Schwange und darum verordnete **Karl**, daß man den Meineidigen die Hand abhauen solle. Gegen die Straßenräuber erneuerte er die Todesstrafe; allein es ist merkwürdig, daß man zweifelte, ob man jemand am Leben strafen könne, und deßhalb die Bischöfe befragte. Mordthaten konnte man durch Geld büssen. **Ludwig** setzte nebst diesem noch die Verweisung ins Elend dazu. — Der Zweykampf wurde als gerichtliche Probe immer allgemeiner, ohngeachtet ihn die Könige verboten hatten.

Erneurung der Kaiserwürde im Occident und Folgen davon.

Einen sehr großen Einfluß in das Schicksal des regierenden Hauses sowohl, als der fränkischen Monarchie, hatte die Krönung **Karls**, welche Papst **Leo** VIII. zu Rom verrichtete, denn von dieser Zeit an übten die Kaiser in Rom die

die höchste Gerichtsbarkeit aus, und sahen sich für Nachfolger der alten römischen Kaiser an. — Papst **Gregor** IV. erkannte den Kaiser als seinen Richter, denn er appellirte an ihn, ja die Päbste bekannten selbst, daß sie schuldig seyen, die kaiserlichen Gesetze zu beobachten und der Kaiser mußte sie, wenn sie gewählt waren, bestätigen. Dies geschah bis auf **Karl den Dicken**. — Die einmal verrichtete Krönung wiederholten die Päbste, und kaum war sie viermal geschehen, so machte man sie zur Notwendigkeit, und schon **Johann** VIII. stellte den Grundsatz auf: „**weil er von uns zum Kaiser muß geweiht werden, so muß er auch vordersamst von uns gerufen und erwählt seyn.**" — Eine andere Folge dieser Krönung waren die besondern Verbindungen, die die Kaiser eingehen mußten. Hieher gehören z. E. die Verträge von Beschützung der Kirche.

Deutsche Kirche

Die deutsche Kirche bekam in diesem Zeitraum großen Zuwachs an den neubekehrten Sachsen, die **Karl** mit dem Schwerd zum Christenthum zwang. Man errichtete disseits des Rheins mehrere Bistümer, die zu Pflanzschulen junger Geistlichen dienten. Die vorzüglichsten Angelegenheiten der Kirche wurden auf den Concilien

cilien abgethan, und die Kirchengüter vermehrten sich in diesem Zeitraum gewaltig. Das Stiften und schenken nahm so sehr zu, daß selbst der der Geistlichkeit ganz ergebene **Ludwig** im Jahr 816 verordnen mußte, daß kein Geistlicher etwas von Leuten nehmen soll, deren Kinder oder nächste Anverwandte durch eine so unzeitige Schenkung können enterbt werden. **Karl** sah den Mißbrauch schon ein und in einem berühmten Capitular vom Jahr 811 sagt er: „Man soll auch die Geistlichen fragen, ob „das die Welt verlassen heiße, wenn einer „ohne Unterlaß fortfährt, seine Güter auf alle „mögliche Weise und durch allerley Künste zu „vermehren, bald den Himmel verspricht, bald „die Hölle droht, und auf solche Art im Namen „Gottes oder eines Heiligen, Reiche und „Arme, die einfältig und unbehutsam sind, des „Ihrigen beraubt, ihren rechtmäßigen Erben „die gehofte Erbschaft entzieht und sie dadurch „aus Armut zu Sünd- und Laster zwingt, so „daß sie gleichsam nothgedrungen rauben und „stehlen, nachdem ihnen ihr väterlich Erbe von „andern ist weggenommen worden.“ — Ferner fährt er fort: „wie derjenige die Welt verlassen habe; der aus Begierde fremdes Gut „an sich zu ziehen, andere durch Geld zu falschen Zeugnissen und Eidschwüren verleitet,

Ihr Reichthum.

„und

„ und sich einen Vogt wählt, der weder gerecht „ noch gottesfürchtig, sondern grausam und „ geizig ist, auch aus dem Meineid sich nichts „ macht, und der überhaupt nur bedacht ist, „ **wie viel**, und nicht **wie** er es erwerbe."

Unter **Karl dem Großen** kam die Verordnung zu stande, daß man den Geistlichen den **Zehenten** geben solle, und damit sich niemand weigern möchte, so befal er den Aufsehern über seine Mayerhöfe, daß von seinen eigenen Gütern der Zehenten sollte abgereicht werden.

Das bischöfliche Ansehen bekam jetzt großen Zuwachs, theils durch ihre erweiterte Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Dingen, theils durch eine ihnen ganz neuerdings beygelegte Art von Criminalgerichtsbarkeit über die Weltlichen. Zur Unterstützung ihres Ansehens bedienten sie sich immer häufiger der Excommunication, und damit allein waren sie noch nicht zufrieden, sondern suchten auch das weltliche Schwerd gegen die excommunicirten aufzurufen. — So sehr sich nun aber einerseits Leute Mühe gaben, die Gewalt der Geistlichen zu vermehren, so suchten dagegen andere, sie wieder zu unterdrücken und ihnen ihre Güter abzunehmen. Die Bischöfe wurden verhaßt und zum Theil ver- Ansehen der Bischöfe.

ächtlich, weil sie ihre Forderungen überspannten, und die niedere Geistlichkeit machte selbst ihre Menge verächtlich.

Die Pflicht des Kriegsdiensts blieb auf den Kirchengütern haften, wie zuvor, und nichts ist seltner, als eine Ausnahme davon. Die Güter der niedern Geistlichkeit waren zwar davon frey, hingegen mußten sie dem Gutsherrn **Frohnen** leisten und Zins geben.

Rechte der Kaiser und Könige in Ansehung der Kirchen.

Karl der Große sah es nicht nur für ein Recht, sondern auch für Pflicht an, die Kirche zu beschützen, und aus diesem Grund gab er verschiedene Gesetze und Verordnungen. Die Bekanntmachung derselben geschah allzeit in seinem Namen, und gleichwie die Weltlichen verbunden waren, ihm Rechenschaft über die Haltung der weltlichen Gesetze zu geben, eben so waren es die Geistlichen in Absicht derer verbunden, die die Kirchensachen betrafen. Eben so findet man überall genugsame Proben, daß er und seine Nachfolger Concilien beriefen und die auf denselben gemachte Satzungen und Verordnungen bestätigten.

Ansehen der Päbste.

Das päbstliche Ansehen vermehrte sich sehr in dieser Periode. So wie sie ehmals den Satz aufstellten, die Päbste könnten Könige absetzen, so kam nun dazu, daß sie Könige machen konnten,

ten. Jetzt kamen die falschen Decretalen der ersten römischen Päbste bis auf den Siricius, (erwählt im Jahr 385) die ein gewisser Isidorus zusammen schmiedete auf, die den Päbsten ungemein vortheilhaft waren. Ueber die Bischöfe behaupteten sie schon große Vorrechte, und schickten häufig ihre Legaten herum, damit sie auf dieselben ein wachsames Auge haben möchten. Die Päbste ertheilten um diese Zeit viele Privilegien, die ebenfalls eine Quelle ihrer Hoheit wurden. Sie gaben ungemein gerne, was man von ihnen verlangte, denn sie verloren nichts dabey, sondern gewannen, und derjenige mocht' es verfechten, der etwas von ihnen erhielt, wenn man's ihm streitig machte; und nun zeigten sich die Spaltungen zwischen der geistlichen und weltlichen Macht immer fürchterlicher. Manchsmal hatten die weltlichen Herren noch das Herz zu reden, und nicht sogleich giengen immer die Ansprüche der Päbste durch. **Karl** und **Ludwig** errichteten Bistümer in Deutschland, ohne vorher einen Pabst zu fragen und die deutschen Bischöfe gestunden dem Pabst noch nicht die unmittelbare Gerichtsbarkeit über ihre Untergebenen zu. — Wir finden also hier noch Spuren der deutschen Kirchenfreyheit, ob sie gleich bereits anfieng sich zu verlieren.

VII.

Von Konrad I. bis auf Konrad II.

911. bis 1024.

Beschaffenheit von Europa und Deutschland besonders.

Karl des Großen Stamm war also in Deutschland verblüht, und unter Italien Frankreich und Deutschland war bereits alle gemeinschaftliche Verbindung aufgehoben. Die Großen, die unter schwachen Fürsten mächtig zu werden Gelegenheit fanden, befehdeten nun sich selbst untereinander. Der Adel gewöhnte sich das Rauben und Plündern so sehr an, daß es zuletzt für keine Schande mehr gehalten wurde. — England war in kleine Reiche zerstückelt, und in Spanien kämpften Saracenen und Christen gegen einander. Deutschlands Feinde waren noch immer die **Normänner**, **Slaven** und **Ungarn**. Die Periode der ersten war um diese Zeit ziemlich vorbey und die Slaven mußten notwendig gegen die Deutschen aufgebracht werden, da man sie ganz abscheu-

lich

lich behandelte. Sie waren keine Christen, und deswegen versagte man ihnen alle Rechte der Menschheit. Zum Glück für Deutschland waren sie in lauter kleine Völkerschaften zertheilt und konnten folglich nicht lange widerstehen.

Der dentsche Staatskörper selbst bestund aus fünf Hauptnationen; den **Franken**, **Sachsen**, **Bayern**, **Schwaben** und **Lothringer**. — Nach **Ludwigs** Tod, welcher im Jahr 911 erfolgte, wählten die Deutschen einen der mächtigsten und vornehmsten Herrn unter den Franken, Namens **Konrad**, und alle damaligen Geschichtschreiber bezeugen, daß er des Thrones würdig gewesen sey. Seine Hauptsorge gieng fürs erste dahin, die Ueberbleibsel des unter den vorigen Fürsten sehr geschwächten königlichen Ansehens wenigstens zu erhalten, wenn ers nicht wieder herstellen könnte, dabey aber auch zu bewerkstelligen, daß Deutschland bey seiner bisherigen Verfassung bleiben möchte. — Im Jahr 912 mußte er einen Feldzug gegen die Lothringer unternehmen, mußte aber den Gedanken sie zu bezwingen aufgeben, weil man ihm in der Folge disseits des Rheins viel zu schaffen machte. Schwaben und Bayern waren voller Unruhen, und diese innerlichen Zerrüttungen Deutschlands waren die Ursache,

Konrad wird König A. 911.

Konrad zieht gegen die Lothringer 912.

daß

daß **Konrad** wenig gegen auswärtige Feinde thun konnte. Er mußte hauptsächlich auf Ruhe des Vaterlandes denken. Aber kaum hatt' er fie verschaft, so starb er. Er hinterlies keine Kinder und empfal den Deutschen zu seinem Nachfolger den Herzog **Heinrich** von Sachsen.

Stirbt 918.

Heinrich der Vogler, 919.

Die Wahl **Heinrichs** I. war für Deutschland ungemein glücklich, denn seiner Klugheit und Tapferkeit hat man es zu danken, daß Deutschland von dieser Zeit an, durch einige Jarhunderte, ein entscheidendes Uebergewicht über die benachbarten Nationen behauptete. Man nennt diesen Fürsten gemeiniglich **Heinrich den Vogler**; weil er eben im Vogelfang begeriffen gewesen seyn soll, als er die erste Nachricht von seiner Wahl bekam. — Um auswärtigen Feinden desto stärkern Widerstand thun zu können, suchte er vorher von innen alles zu beruhigen. Es gelang ihm in Schwaben und Bayern, und nun war nur Lothringen noch übrig, das er gerne wieder in die vorige Verbindung mit Deutschland gebracht hätte. Auch dies geschah, und seine Waffen hatten den glücklichsten Fortgang gegen die auswärtigen Feinde Deutschlands. Er starb den 5. Julii 936, nachdem er kurz vorher seinen Sohn Otto die Nachfolge im Reich hatte versichern lassen. — **Heinrich**

Stiftet innerliche Ruhe.

Stirbt 936.

rich war unstreitig einer der besten Regenten, die Deutschland jemals gehabt hat. Er war redlich und leutselig gegen jederman und daher auch von allen geliebt. Wer einmal sein Freund war, blieb es auf ewig. Er hätte gar leicht Italien und die Kaiserwürde erlangen können, da sein Ruhm so hoch gestiegen war; aber das sonsten so sehr geschätzte Nichts der eiteln Ehre reitzte ihn nicht. Unten, in den allgemeinen Anmerkungen über diesen Zeitraum, wird sich Gelegenheit zeigen, von seinen mannigfaltigen Verdiensten um Deutschland noch mehr zu sagen.

Otto der Große. A. 936.

Die Feinde Deutschlands waren nun gedemüthigt, im Innern des Reichs waren Ruh und Ordnung hergestellt und das Volk hatte man zum Krieg abgerichtet. So traf **Otto** alle die Vortheile bey seiner Thronbesteigung an, die ein Nachfolger großer Regenten zu haben pflegt. Er war noch bey Lebzeiten **Heinrichs** zu Erfurt zu dessen Nachfolger ernannt, und nach des Vaters Tod bestättigten die Deutschen und Lothringer zu Achen die Wahl. Bey seiner Krönung entstund zum erstenmal Streit unter den drey vornehmsten Erzbischöfen, Maynz, Trier und Cölln, welcher von ihnen sie verrichten sollte, da jeder ein vorzüglicheres Recht dazu zu haben glaubte. Zuletzt ward der Vergleich gemacht,

macht, daß die Krönung für dießmal dem von Maynz überlassen wurde.

Unruhen in Böhmen.

Ottos Regierung fieng mit Unruhen in Böhmen an, wo man sich nicht zu demjenigen Gehorsam gegen ihn verstehen wollte, den man seinem Vater geleistet hatte. **Otto** ergrief also die Waffen. Anfangs war der Krieg unglücklich, nahm aber doch, nachdem er vierzehn Jahre gewährt hatte, im Jahr 950. noch ein gutes Ende.

Und im innern Deutschland selber.

Aber auch in Bayern und Franken blieb es nicht ruhig. Nichts fehlte mehr, als daß **Otto's** eigene Landsleute, die Sachsen, sich gegen ihn auflehnten, und auch dies blieb nicht aus. Er war aber meistens ein glücklicher Sieger, und es schienen sich alle Umstände zu vereinigen, ihn groß zu machen. — Nichts verherrlichte seinen Namen mehr, als die Vereinigung von Deutschland und Italien, wozu ihm seine Verheyratung mit der Wittwe des italienischen Königs **Lothar**, Namens Adelheit, einem Frauenzimmer von großer Schönheit, Witz und Tugend, sehr vieles half.

Die Ungarn

Bald darauf brachen die Ungarn mit großer Macht in Deutschland ein. Sie kamen bis nach

nach Schwaben, so daß **Otto** alle Kräfte Deutschlands in der Gegend von Augsburg versammelte, um ihnen entgegen zu stehen. Sie wurden auch geschlagen und in die Flucht gejagt, und dies ist einer der grösten Siege, die Deutschland über sie erfochten hat, so daß von jetzt an alle bisherige Furcht vor ihnen verschwand.

beunruhigen Deutschland.

Werden geschlagen. A. 955.

Berengar, Margraf von **Jvrna**, der mit **Otto** zugleich um **Adelheiden** geworben hatte, aber das Ziel seiner Wünsche nicht erreichte, war zwar von **Otto** bezwungen. Aber als er die vielen Kriege sah, in welche dieser verwickelt war, so fieng er in Italien wieder an nach Gefallen zu schalten und zu walten. Die gedrückten Italiener wandten sich wieder an **Otto**, wie sie schon zuvor gethan hatten. Selbst Pabst **Johannes** XII. schickte mit ihnen Gesandten nach Deutschland, den Kaiser um Hülfe zu bitten. Hiezu kam noch das Zureden seiner Gemalin, die Italien als ihr Erb- und Eigenthum ansah. Er zog also nach Italien, gegen **Berengar** und überall nahm man ihn willig auf. **Berengar** und seine Gemalinn versteckten sich mit ihren Söhnen in einigen Vestungen, so das **Otto** ohne den geringsten Widerstand nach Rom kommen konnte, wo er

Otto zieht nach Italien 960.

vom

Wird zum Kaiser gekrönt, 962.

vom Pabst Johannes XII. zum Kaiser gekrönt wurde. Bald daruuf reißte er freudig nach Pavia zurück, und hier bekam er eine sehr unangenehme Nachricht. Ungeacht ihm der Pabst heilig versprochen hatte, sich weder mit **Berengar**, noch mit seinem Sohn **Adelbert** in irgend ein Verständniß einzulassen; so ward er doch treulos, und rief diesen letztern aus Corsika, um mit ihm auf Mittel zu sinnen, die Deutschen wieder aus Italien zu treiben.

Otto wollt' es nicht glauben, erfuhr aber durch seine Vertraute, die er nach Rom schickte, die Warheit der Sache, und überhaupt machten ihm diese von dem Charakter und der Lebensart dieses Pabsts solche Beschreibungen, daß er darüber erstaunte. Er machte sich also auf, belagerte die Vestung **St. Leo**, worinn **Berengar** sich aufhielt, und nachdem er hier einen Theil seines Heers zurückgelassen hatte, gieng er gerade gegen Rom zu.

Zieht gegen den Pabst.

Johannes erwartete ihn nicht, sondern machte sich auf die Flucht. **Otto** berief ein Concilium zusammen, das aus deutschen, lombardischen und andern italienischen Bischöfen, nebst der römischen Geistlichkeit bestund. Einige der letztern klagten den Pabst als einen Ehebrecher,

brecher, Meineidigen, Mörder, und als einen Mann an, der Frauenzimmer von allen Nationen, die der Andacht wegen nach Rom gekommen, mit Gewalt zur Unzucht gemißbraucht hätte, u. s. w. **Johannes** ward vorgeladen, um auf diese Beschuldigungen zu antworten: aber er kam nicht, und drohte blos mit Excommunicationen. Hierauf setzte ihn das Concilium ab, und wählte den Protocsriniarius **Leo**, machte sich auch durch einen Eid verbindlich, ohne Einwilligung des Kaisers künftighin keinen Pabst mehr zu wählen.

Otto läßt den Papst absetzen 963.

Die Römer waren treulos, und ließen den abgesetzten Pabst wieder in ihre Stadt, so daß **Leo** kaum Zeit hatte, sich mit der Flucht zu retten. Ehe aber Kaiser **Otto** deßhalb nach Rom gehen und Veranstaltungen treffen konnte, starb **Johannes**, und die Römer wählten einen gewissen **Benedict**, den aber **Otto**, nachdem ihm der päbstliche Mantel abgenommen und der Stab vor den Füßen zerbrochen worden war, nach Hamburg ins Elend verwies.

Nun kehrte **Otto**, nach einigen vorher gemachten Verrichtungen, aus Italien siegreich nach Deutschland wieder zurück, worauf er aber bald starb. Nach seinem Tod kam sein Sohn,

Otto stirbt. 974.

Otto II. Otto II., zur Regierung. Geich Anfangs bekam er Verdruß mit seinem Vetter, Heinrich von Bayern. Die Bayrischen und Schwäbischen Herzoge hatten miteinander Gränzstreitigkeiten. Otto II. sollte Richter seyn und konnt' es Heinrichen nicht recht machen. Er erregte Unruhe, aber der Kaiser, nebst dem Herzog von Schwaben bezwang ihn, und er ward seines Herzogthums entsetzt, worauf man ihn dem Bischof Poppo zu Utrecht zur Verwahrung übergab.

Feldzug gegen die Dänen. Gegen die Dänen unternahm Otto II. einen glücklichen Feldzug und brachte sie dadurch zur Ruhe. — Im Jahr 980 trat Otto seinen Zug nach Italien an, ohne jemals Deutschland wieder zu sehen. Die Römer waren mit den Päbsten so sehr in Uneinigkeit, daß ein gewisser Crescentius, der das gröste Ansehen in der Stadt hatte, Benedict VI. in die Engelsburg schleppen und ermorden lies. Otto wollte die Kirche beruhigen und nächstdem den Griechen Apulien und Calabrien entreissen. Diese ruften die Saracenen um Hülfe an, und da sich Otto in ein Treffen mit ihnen einlies, wurd' er geschlagen, und starb bald darauf, nehmlich im Jahr 982. Während der Abwesenheit des Kaisers entstanden in Deutschland mancherley Unru-

Otto geht nach Italien.

Wird von den Saracenen geschlagen und stirbt.

Unruhen. Sein früher Tod war für das Vaterland nicht glücklich, und hätte für das sächsische Haus noch unglücklicher werden können, wenn nicht indessen sich die Umstände geändert hätten. Otto III. war noch sehr jung und Heinrich, der ehmalige Herzog von Bayern, suchte sich auf den Thron zu setzen, indem er die Vormundschaft über den jungen Prinzen und die einstweilige Reichsverwaltung behauptete. Die Deutschen aber errinnerten sich der dem jungen Otto bereits versprochenen Treue, und er gelangte endlich zum ruhigen Besitz des Thrones. Seine Mutter, Theophania, übernahm die Vormundschaft und hatte großen Einfluß in die Reichsverwaltung; aber sie wußte sich doch so zu betragen, daß die Deutschen nicht über sie klagen konnten. Otto III. 983.

So lange Otto III. in Deutschland war, macht' er zu seinem vornehmsten Geschäft, die Slaven wieder in ihre vorige Abhängigkeit und Ordnung zu bringen, welches ihm auch gelang, und er bezeugte mehr Mut, als man von seinen Jahren erwarten konnte. Beruhigt die Slaven.

Im Jahr 996 gieng Otto seinem eigenen und dem Verlangen der Italiener gemäs nach Italien. Als er zu Ravenna ankam, erfuhr Zieht nach Italien 996.

er die Nachricht von dem Tode Johannes XV. und setzte einen Deutschen, seinen nächsten Anverwandten, auf den päbstlichen Stul. Dies war ein Sohn des Kärnthischen Herzogs **Otto**, und ein Enkel des fränkischen Herzogs **Konrad**. Er hies **Bruno**, nannte sich aber jetzt **Gregor V. Otto III.** folgte dem neuen Pabst nach Rom und ward von ihm gekrönt. Er suchte Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, vergab auch dem oben erwähnten **Crescentius** seine Verbrechen.

Aber kaum war er wieder nach Deutschland zurück, als **Crescentius** seine Händel von neuen begann, so daß er den Pabst aus der Stadt jagte, der doch des Kaiser Anverwandter war, und den Bischof **Johann von Plazenz** wählen lies. **Otto** gieng also wieder über die Alpen und setzte von Pavia aus in Gesellschaft **Gregor V.** seinen Zug nach Rom mutig fort. Der falsche Pabst entfloh; die Römer aber holten ihn ein, und beraubten ihn der Augen, Hände und Nase. — **Crescentius** hielt sich in der Engelsburg verschlossen. Der Kaiser belagerte ihn, und nachdem er die Vestung bezwungen, lies er ihn enthaupten, und den Körper öffentlich zur Schau aufhängen. — **Gregor** genoß der Ruhe nicht lange, denn er starb im

im Jahr 999 und an seine Stelle erhub **Otto** seinen ehmaligen Lehrmeister, **Gerbert**, der den Namen **Silvester** II. annahm. Der Kaiser blieb das Jahr vollends zu Rom, und gieng im folgenden zurück nach Deutschland. Als er sich den Römern zum drittenmal zeigte, entstund auf einmal unter dem Volk ein Auflauf. Man belagerte ihn in seinem Schloß und lies drey Tage lang weder Essen noch Trinken hinein. Er rettete sich aus der Stadt, und würde diese Beleidungen an den Römern auf das empfindlichste gerächt haben, wenn ihn der Tod nicht daran verhindert hätte. Dieser erfolgte im Jahr 1002, da **Otto** erst 22 Jahre alt war. Er starb unvermählt, und folglich erlosch mit ihm **Otto** I. männliche Nachkommenschaft. **Otto** III. hatte sehr gute Anlagen, die aber durch die Erziehung seiner Mutter eine falsche Richtung bekamen. Er schätzte sein eigenes Vaterland nicht, sondern alles mußte griechisch und römisch seyn, ja er hatte sogar im Sinn, seine Residenz wieder nach Rom zu verlegen.

Otto III. stirbt.

Nach **Otto's** Tod zeigten sich verschiedene Kroncompetenten und endlich erhielt sie **Heinrich** II., ein Sohn Herzog **Heinrichs** von Bayern und Agnat des verstorbenen Kaisers. Obschon sich ihm nach und nach alles unterwarf; so war

Heinrich II. 1002.

doch seine Regierung eine der unruhigsten von außen sowohl als von innen. Er machte sich zwar zum Herrn in Italien, aber bald begegnete man ihm auf die gewönliche Weise. Die Bürger zu Pavia erregten einen Aufstand und stürmten den königlichen Pallast, so daß **Heinrich** in Lebensgefar gerieth. Nun war ihm Italien so zuwieder, daß er nicht konnte bewogen werden, sich länger darinn aufzuhalten, sondern er gieng nach Deutschland zurück.

Verdrüßlichkeiten in Italien.

In Pohlen.

Niemand machte **Heinrichen** mehr Unruhen als **Boleslaus**, Herzog von Pohlen, ein unruhiger, ehrgeiziger und wortbrüchiger Herr. Der Kaiser mußte gegen ihn ziehen und erst im Jahr 1018 kam es zu einem nicht gar zu vortheilhaften Frieden. Auch in Deutschland hatte **Heinrich** genug zu thun. Er bekam Verdruß, weil er bey seiner Thronbesteigung seinem Schwager, **Heinrich von Luxenburg**, das Herzogthum Bayern gab, wozu andere sich Hofnung gemacht hatten. In Oberlothringen machten ihm die Anverwandten seiner Gemalinn das Leben bitter. Seines ersten Misvergnügens ungeachtet, zog **Heinrich** doch zum zweytenmal nach Italien, wurde von dem Pabst **Benedikt** VIII. nebst seiner Gemalin zu Rom gekrönt. Dieser Pabst kam im Jahr 1020 selbst nach Deutsch-

In Deutschland.

Heinrich wird zu Rom gekrönt 1014.

Deutschland, theils, um dem Verlangen Heinreichs gemäs, die Bamberger Domkirche einzuweihen, theils aber, um ihn zu einem dritten Zug nach Italien zu bereden. Heinrich thats, und bezwang die dem Pabst gefärliche Griechen. Er dachte noch auf neue Eroberungen, aber der Tod nahm ihn im Jahr 1024. hinweg. Heinreich hatte den besten Willen, viel Gutes auszuführen, und es war gewis nicht seine Schuld, wenn ers nicht zu Stande brachte. Er war ein sehr religiöser Mann, deswegen hat man ihm den Beynamen der Heilige gegeben.

Heinrich geht zum drittenmal nach Italien, 1024. und stirbt.

VIII.

Allgemeine Anmerkungen
über
diesen Zeitraum, von 911. bis 1024.

Sitten und Charakter der Nation.

Noch findet man an den Deutschen dieses Zeitraums Spuren des alten deutschen Charakters, besonders war der Trunk eine ihrer Hauptleidenschaften; aber auch Ehrliebe und Aufrichtigkeit trift man bey ihnen an. Krieg und Jagd blieben noch immer ihre liebsten Beschäftigungen. —

Gelersamkeit.

Gelersamkeit kam nach und nach in einige Aufnahme, denn schon schrieb man über die Grammatiker **Priscian**, **Donat** und **Capella** Commentarien, auch las man **Horaz**, **Virgil** und andere fleißig. Auch die deutsche Sprache ward nicht ganz versäumt, und selbst die Griechische trieb man in Deutschland.

Merkwürdig ist die Nonne **Hroswith** zu Gandersheim. Sie studirte den **Terenz**, weil ihr aber ärgerlich war, daß man an den Komödien

dien eines Heiden Geschmack fand, so verfertigte sie christliche Nachahmungen. Dies war im zehnten Jahrhundert gewis eine merkwürdige Erscheinung. — Die Franzosen leiten von dieser Zeit den Anfang ihrer Romanen her, und in Deutschland findet man schon einige Spuren von Schauspielen, deßgleichen von poetischen Wettstreiten, die zum Vergnügen an Höfen gehalten wurden. — Mit der Poesie stund die **Musik** in der engsten Verbindung, und die meisten Gelerten damaliger Zeit studirten sie.

Geschichtskunde fand auch schon ihre Verehrer, und daß der deutsche Geschichtschreiber **Witichind** den **Tacitus** mag gelesen haben, ist nicht wohl zu läugnen, weil er ihm nachzuahmen suchte. Andere beschäftigten sich mit Legenden oder Geschichten der Heiligen. Von der **Naturlehre** wußte man kaum die ersten Anfangsgründe, einige aber studirten mit gutem Erfolg Mathematik, besonders Arithmetik, Geometrie und Astronomie. Ihre Bemühungen fielen aber der damaligen Welt so sehr auf, daß man sie für Hexenmeister hielt. Dies ist sehr leicht zu glauben, wenn man bedenkt, daß man damals eine Sonnenfinsterniß für einen Vorboten vom Ende der Welt gehalten hat.

Zur Aufnahme der Wissenschaften dienten hauptsächlich die Schulen bey den Domstiftern und in den vornehmsten Klöstern. Die meisten Bischöfe und Aebte gaben sich Mühe, Bücher herbeyzuschaffen, und die Canonici bey Domstiftern und Mönche in Klöstern wurden zum Abschreiben derselben angehalten. Diese Schreiber legten sich auch aufs Malen, und zierten theils die Anfangsbuchstaben der Werke, theils aber malten sie hie und da Figuren ein. — Der Bischof **Bernward** von Hildesheim lies Musivarbeiten, um die Kirchen auszuzieren, verfertigen, auch erfand er die Ziegel zu den Dächern. Schon jetzt rieß man alte hölzerne Kirchen ein, und baute neue von Stein.

Künste.

Erfindung der Harzbergwerke.

Unter Otto I. wurden die **Harzbergwerke** erfunden, die gleich anfangs so ergiebig waren, daß ein Schriftsteller sagt, es sey für Deutschland das goldene Zeitalter erschienen. Diese Begebenheit hatte in der That wichtige Folgen, denn die Nation legte sich nun sehr stark auf die Bearbeitung der Metalle. Sachsen, das vorher ein anfangs armes Land gewesen war, erhob sich durch diese Bergwerke und die dadurch auflebende Industrie. Weil aber jetzt mehr Geld in Deutschland circulirte, nahm auch der Handel zu. Wollen- Leinen- und Seidenwebe-

Folgen davon.

rey

rey war noch meistens Frauenzimmer Beschäftigung und die vornehmsten schämten sich nicht, zu weben und zu spinnen. Selbst die Kaiserinn **Cunegund** hatte ein braunes oder dunkelfarbiges Kleid mit eigener Hand verfertigt. Aber am Ende des zehnten Jahrhunderts klagen auch die deutschen Schriftsteller schon, daß Luxus und Verschwendung überhand nehme, daß das Frauenzimmer sich frecher kleide und der Ehebruch gemeiner werde.

Eine andere Folge der Bergwerke war, daß man nun in Deutschland häufiger anfieng Münzen zu prägen. Die Bischöfe mußten des Kaisers Namen auf die Münzen setzen, erwiesen aber die nehmliche Ehre ihrem Kirchenpatron.

Zunahme von Deutschland.

Heinrich I. hat Deutschland seine innere Policey, Sicherheit und Ordnung zu danken; **Otto** I. wo nicht nützliche, doch sehr glänzende Eroberungen. Die beyden jüngern **Ottonen** hinderte der Tod, große Dinge zu thun, und **Heinrich** II. suchte die eingerissenen Befehdungen zu unterdrücken, so gut er vermochte. Die Grenzen des Reichs wurden unter diesen Kaisern sehr erweitert, und die Feinde desselben gedemütigt. Damit aber die Reichsgrenzen desto besser möchten gedeckt seyn, stellte **Heinrich** an den-

denselben Marggrafen auf, die zwar großer Gefar ausgesetzt waren, aber auch Gelegenheit fanden, sich sehr zu vergrößern, wovon die Mark Brandenburg, und die ehmalige Mark Oesterreich redende Beweise sind.

Staats-verfassung. Die Kaiser waren noch immer die Quelle aller Würde und Ehrenstellen. Herzoge und Grafen wurden von ihnen gesetzt und bekamen ihre Gewalt willkührlich und aus Gnaden. Sie mußten (so auch die Bischöfe,) dem Kaiser den Eid der Treue leisten, sogar die Grafen, wenn sie schon unter Herzogen stunden. Der Kaiser war Gesetzgeber und Richter im ganzen Reich. Ueberhaupt aber wußte man wenig von Gesetzen, sondern richtete sich mehr nach Gewonheiten. Der Kaiser richtete und strafte die Herzoge und Grafen selbst, entsetzte sie sogar ihres Amtes, doch that er den Ausspruch nicht allein, sondern mit Zuziehung anderer, die eben dieses Standes und meistens auch eben der Nation waren, wie derjenige, über welchen sollte geurtheilt werden; denn es war bey den Deutschen ein alter Grundsatz, daß einer nur von seines gleichen dürfe gerichtet werden.

Gewalt der Kaiser.

Da die Kaiser nicht aller Orten seyn konnten, so bestellten sie in den verschiedenen Provinzen

vinzen des Reichs die Palzgrafen, die theils als kaiserliche Landrichter in minderwichtigen Sachen denenjenigen Recht sprechen durften, die von herzoglichen und gräflichen Gerichten befreyt waren; theils aber in der ganzen Provinz eines Herzogs, als dessen Schultheißen das oberste Gericht befassen, und in Abwesenheit desselben die ordentlichen Stellvertreter waren. Kein Herzog durfte ohne sie etwas wichtiges vornehmen, oder Landtag halten. — Wenn die Kaiser es forderten, so mußten Herzoge, Bischöfe und Grafen die Heerfolge leisten. Wurden in den Provinzen Güter confiscirt, so fielen sie dem kaiserlichen Fiskus anheim, und so auch, wenn jemand ohne Erben starb. Münz- und Zollgerechtigkeiten etc. ertheilten die Kaiser, ohne den Herzog zu fragen, in dessen Land derjenige wohnte, welcher das Priviligium erhielt.

Vorrechte der Herzoge und Fürsten.

Die Herzoge waren aber auch schon zu einer ansehnlichen Macht gelangt. Da sich das königliche Ansehen in diesem Zeitraum sehr empor zu heben anfieng, so suchten die Herzoge und andere Großen, wenigstens in der Stille es zu untergraben und sich so mächtig zu machen, als möglich war. Ob man gleich die Herzoge nicht als Landesherren, sondern nur als Statthalter

der

der Könige betrachtete; so hatten sie doch grosses Ansehen und vielerley Vorrechte.

Ob Deutschland ein Wahl- oder Erbreich gewesen?

Deutschland war in dieser Periode ein Wahlreich, doch in einem ganz andern Verstand als heut zu Tage. Hatte der König selbst Kinder, so dachte man gar nicht daran, von der regierenden Familie abzugehen. In der That wär' es unbillig gewesen, mit den Königen in diesem Stück härter zu verfahren, als mit Herzogen und Grafen, deren Kinder die Könige ordentlicher Weise die Erbfolge nie versagten, es hätte denn sonst etwas Erhebliches dazwischen kommen müssen. — Das Volk war von den Wahlen nicht ausgeschlossen, ob man gleich die Stimmen nicht einzeln abforderte. — Die **Ottonen** wurden alle gekrönt. **Heinrich I.** soll, unter dem Vorwand seiner Unwürdigkeit, die Krönung von sich abgelehnt haben. Auch das Frauenzimmer war der Reichsverwaltung nicht unfähig, wie auch der Vormundschaft über junge Prinzen.

Gesetze und Justizverfassung.

Mit den Gesetzen sah es in der ganzen politischen Verfassung am schlimmsten aus. Die alten wollten nicht mehr passen, und neue zu machen war man zu wenig geschickt. Weil die alten nur noch zum Theil beobachtet wurden,

so entstund große Ungewißheit. Alles hieng von richterlichen Aussprüchen ab, die dann sehr oft von Vorurtheilen und Leidenschaften geleitet wurden. Mit der peinlichen Gerechtigkeit sah es noch schlimmer aus, als mit der bürgerlichen; denn die Vervielfältigung der Menschen, des Geldes und die noch immer rohen Sitten machten Diebstäle, Zänkereyen und Mordthaten häufiger. — Wie die Gesetze, so war auch die Pflege derselben. Noch hatte man die Proben des siedenden Wassers, des glüenden Eisens rc. und unter Leuten von höherer Geburt kam der Zweykampf immer mehr auf.

Was den Krieg betrift, so waren die damaligen Feldzüge meistens sehr kurz. Von Haupttreffen findet man, außer der Schlacht gegen die Ungarn auf dem Lechfeld, fast gar nichts. Wenn man gegen Heiden und Unglaubige stritt, so scheute man sich nicht, grausam zu seyn. Nach dem Treffen auf dem Lechfeld wurden die vornehmsten Anfürer der Ungarn, die man gefangen genommen hatte, aufgehenkt. Keine Nation empfand es mehr, als die Slaven, gegen welche die Deutschen einen unversönlichen Haß hegten. Art Krieg zu führen.

Heinrich I. baute in Sachsen viele Städte und nach seinem Beyspiel legte man auch in an- Städte.

dern

dern Gegenden einige an: so entstund in Deutschland der Stand der Bürger. Eine Stadt hies ein Ort, der mit Mauern umgeben war, übrigens mocht' er aussehen, wie er wollte, daher kam in folgenden Zeiten manche wieder in die Zahl der Dörfer. Wenn nun eine solche neue Stadt auf einem königlichen Kammerguts-boden erbaut wurde, so gehörte sie dem König, gleich wie andere Kammergüter. War sie erbaut auf seinem Erb- und Familien Grund und Boden, so gehörte sie ihm zu, wie Erb- und Familiengüter. Dies nehmliche gilt auch von Herzogen und Grafen, wenn sie Städte bauten.

Knechte. Knechte und Leibeigene gab es jetzt noch soviel als in vorigen Zeiten, ja eher noch mehr. Denn durch die Kriege mit den Slaven machte man viele Gefangen, die man alsdann verkaufte.

Ministerialen. Die damaligen Deutschen Fürsten liebten ein sehr zahlreiches Gefolge, wenn sie auf Reisen giengen. Ihre Begleiter hießen **Ministerialen**, (**Dienstmänner** oder **Dienstleute**.) Daß das Gefolg auf einer solchen Reise gewöhnlich groß müsse gewesen seyn, sieht man daraus, weil den Bischöfen ausdrücklich verboten werden mußte, bey ihren jährlichen Kirchenvisitationen mehr als fünfzig Pferde zu haben.

Eine

Vereinigung Italiens mit Deutschland.

Eine der allermerkwürdigsten Begebenheiten dieses Zeitraums ist unstreitig die Vereinigung von Italien und der kaiserlichen Würde mit Deutschland. Otto I. kam nach Italien, und daran war der Pabst und der Erzbischof von Mayland, nebst andern Bischöfen und weltlichen Herren Schuld; denn alle suchten sich zu vergrößern und an sich zu ziehen, was möglich war. Zogen die Kaiser nach Italien, so mußten sie viele Leute mitnehmen, und das sahen die Italiener nicht gerne. Die Vasallen mußten sich auf gewisse Zeit selbst unterhalten, der Vorrath gieng, wenn die Feldzüge länger daurten, als man vermuthet hatte, oft aus, die Italiener gaben nichts, die Deutschen mußten mit Gewalt zugreifen, — und so entstunden Unordnungen über Unordnungen. — Hatten die Deutschen von den Italienern Ruhe, so machte ihnen das Klima Beschwerden, denn gemeiniglich wurden die Heere durch Krankheiten übel zugerichtet. Sitten und Charakter beyder Nationen waren zu sehr verschieden, als daß eine wahre Vereinigung und Zuneigung unter ihnen hätte Platz finden können. Gesetzt auch, die Kaiser hätten bey ihrer Anwesenheit alles gut gemacht, so gieng alles bunt über einander, sobald sie dem Lande den Rücken wandten, und jeder that was er wollte.

In Deutschland entstunden ebenfalls, wenn die Kaiser abwesend waren, Unordnungen in Menge. Die Großen nutzten diese Gelegenheiten, das kaiserliche Ansehen zu schwächen, und dagegen ihr eigenes empor zu heben. Sonst war die Verfassung Italiens fast geráde so, wie die Deutsche. Das Land war abgetheilt in Herzogthümer, Marggrafschaften und Grafschaften. Das Volk bestund aus Freyen und Knechten, und einer Mittelgattung, die man Aldios nannte. Die Herzoge, Marggrafen und Grafen wurden von den Kaisern gesetzt und belehnt. Wenn sie Verbrechen begiengen, wurden sie wie die in Deutschland gestraft. Man erklärte sie in die Reichsacht, nahm ihnen Aemter und Lehen, und manchsmal setzte man sie auch gefangen. — Die Kaiser hatten die gesetzgebende Gewalt, doch so, daß sie mit Zuziehung der Großen und des Volks ausgeübt wurde. In Rom selbst, saßen die Kaiser zu Gericht und das Volk schwur den Eid der Treue.

Rechte der Kaiser in Ansehung der Pabst Wahl.

Was die Rechte der Kaiser in Absicht der Wahl eines Pabstes betrift; so mußte der römische Adel und die Geistlichkeit sich selbigen durch einen Eid verbindlich machen, daß die Wahl der Päbste rächtmäßig und nach Vorschrift der Kirchengesetze vollzogen werden sollte.

Der

Der Pabst durfte nicht eher consecrirt werden, als bis er in Gegenwart der kaiserlichen Commissarien ein Versprechen zur Beruhigung und Sicherstellung aller gethan hatte; wie von **Leo** IV. geschehen ist. — **Otto** I. schickte seine Gesandten zur Wahl Johann III. und **Otto** III. machte seinen Vetter **Bruno** unter dem Namen **Gregor** V. und seinen Lehrmeister **Gerbert**, unter dem Namen **Sylvester** II. zu Päbsten.

Kirchenverfassung.

Die Einrichtung der deutschen Kirche blieb im Grunde eben dieselbe, wie im vorigen Zeitraum, nur daß jetzt noch mehr Bisthümer errichtet wurden. Die Erzbischöfe suchten ihr, durch die falschen Dekretalen gesunkenes, Ansehen wieder empor zu heben, besonders erhielt Maynz einen größern Glanz durch das Erzkanzleramt, das von dem Erzbischof **Wilhelm** an, immer mit ihrer Würde verknüpft gewesen.

Kirchengüter.

Mit den Gütern der Kirche blieb es auch beym Alten. Einige schenckten, andere raubten ihr. Die Bischöfe plagten die Kaiser so sehr, daß sie oft zum Nachtheil des Reichs in Schenkungen willigen mußten. Ehemals bekamen Bischöfe und Klöster blos einzele Höfe und Güter, jezt aber ganze Städte, Grafschaften

und Gauen geschenkt. Je mehr aber die Güter und das Ansehen der Geistlichen zunahm, desto mehr häuften sich auf der andern Seite ihre Feinde. Besonders sahen die Bischöfe und Herzoge einander als erklärte Feinde an.

Verdienste der Kaiser um die Kirche.

Otto I. und seine Nachfolger waren für die Kirchenzucht und die Erhaltung guter Sitten unter dem Volck und der Geistlichkeit sehr besorgt. Heinrich I. that im Jahr 933. vor einem Treffen mit den Ungarn das Gelübde, die Simonie ganz aus seinem Reiche zu verbannen. Eben wie ehemals, so beriefen die Kaiser auch jezt die Concilien zusammen.

Rechte der Kaiser in Kirchensachen.

Eins der vornehmsten Rechte, welches die Kaiser in Ansehung der Kirchensachen ausübten, war unstreitig die Ernennung der Bischöfe. Daß sie es würklich gehabt und ausgeübt haben, davon findet man in den Schriftstellern damaliger Zeit hinreichende Beweise auf allen Blättern. Die Canonici der Domkirche, mit Zuziehung der übrigen Geistlichkeit, Vasallen und Ministerialen berathschlagten sich über die neue Wahl. Dann trug man auch dem Volck und der übrigen Geistlichkeit die Sache vor. Einige Canonici wurden sodann nach Hof geschickt um den Ring und Stab des Verstorbenen zu überbringen und zugleich den Kaiser zu bitten, den

Erwähl=

Erwählten zu investiren. Wenn dieser dem Kaiser anständig war, so bestätigte er ihn durch Ueberreichung des Rings und des Stabs, und übergab ihm auf diese Art das Bisthum. Wollte er aber einen andern befördern, so trug ers den Abgeordneten vor, und sie gaben ihre Einwilligung. Kein Kaiser übte das Recht mehr aus, als **Heinrich** II. und zwar hauptsächlich aus der Ursache, damit die Kirchen mit würdigen Vorstehern möchten versorgt werden.

Die Bischöfe erkannten die oberstrichterliche Gewalt des Kaisers, so wie andere Großen, ausgenommen nicht in Sachen, die unmittelbar die Religion oder das Geistliche angiengen, und wenn sich die Bischöfe gegen die Kaiser vergiengen; so wurden sie auf verschiedene Art gestraft. Wegen ihrer Güter mußten sie Lebensmittel und Futter liefern, deßgleichen mit ihren Vasallen Heerfolge leisten, wie die übrigen Lehnleute des Reichs. Der Bischof zog selber mit zu Felde und manche dieser geistlichen Kriegsmänner verstuuden sich recht gut aufs zuschlagen und Fechten. — — Abteyen, die zum Reich gehörten, schenkten die Kaiser nach gefallen weg, auch mußten sie sich bey ihrer Krönung zu einem besondern Schuzrecht der Kirche verbindlich machen.

Ansehen der Päbste.

Obgleich das Ansehen der Päbste keinen sonderlichen Zuwachs erhielt, so ist es doch in diesem Zeitraum auch nicht vermindert worden. Ihr Ansehen vermehrten hauptsächlich die Gnadenbezeugungen, dergleichen viele Privilegien und Bestätigungen waren. Man lies sich sogar weltliche Rechte von Rom aus bestätigen, z. B. den Besitz gewisser Güter und die Befreyung von der weltlichen Gerichtsbarkeit. — Die päbstliche Legaten kamen unter dem Titel **Kardinäle** jezt schon häufig nach Deutschland. Die Errichtung neuer Bisthümer wurde entweder von den Kaisern, mit Zuziehung der nächsten Bischöfe, oder auf National-Concilien besorgt, und wenn alles verrichtet war, die Bestätigung meist von Rom aus verlangt. So wie aber die Bischöfe schon in vorigen Zeiten sich dagegen setzten, daß ihre Unterthanen nach Rom giengen, um sich daselbst absolviren zu lassen, so thaten sies auch in dieser Periode. Sie machten sogar im Jahr 1022. die Verordnung, daß es denen, die nach Rom gehen würden, nichts helfen solle, sondern sie sollen vorerst die von ihrem eigenen Bischof ihnen auferlegte Buße erfüllen; sodann mögen sie nach Rom gehen, wenn sie wollen, jedoch nur mit Erlaubniß desselben, und mit einem Schreiben daß den Verkauf der Sache enthalte.

Freyheiten der deutschen Kirche.

IX.

IX.

Von Konrad II. bis Lothar,

von 1024. bis 1125.

In Deutschland war man nun begierig, welche unter den verschiedenen deutschen Nationen dem Reich einen Herrn geben sollte. Nachdem erst die besondern Versammlungen in den Provinzen waren gehalten worden, kam so zu sagen ganz Deutschland zwischen **Maynz** und **Worms** zusammen, und gleich beym Anfang der Berathschlagungen vereinigte sich fast alles zu Gunsten der Franken. Unter diesen waren zwey Herren, die die Stimmen und Aufmerksamkeit der Nationen theilten. Beyde hießen **Konrad** und stammten von **Konrad dem Weisen**, dem Tochtermann Kaiser **Otto I.** ab. Den einen, der zugleich Herzog von Franken war, nannte man den Jüngern, und den andern den Aeltern. Der leztere wurde erwählt, sodann nach **Maynz** geführt und unter dem Frolocken des Volks gekrönt. Mann nennt ihn

Wahl Konrad II. 1024.

gewönlich **Konrad** den Salier, vermuthlich weil er von den Saliern, dem vornehmsten Theil der fränkischen Nation, abstammte.

Bald nach seiner Krönung durchreißte **Konrad** die vornehmsten Provinzen Deutschlands und lies allenthalben so viel Weisheit, Ernst und Nachdruck blicken, daß man schon anfieng, ihn **Karl dem Großen** an die Seite zu setzen. — Die Italiener waren wie gewönlich nicht einig. Einige wollten einen Herrn aus Deutschland, andere aus Frankreich. Daher

Zieht nach Italien, 1026.

wurde **Konrad** II. sehr ermahnt, bald selber nach Italien zu ziehen. Nachdem er sich erst in Burgund sicher gestellt und Basel weggenommen hatte, that ers auch würklich. Der Pabst Johann XIX. kam ihm zu Como entgegen, und zu Mayland ward er von dem Erzbischof **Heribert** feyerlich gekrönt. Hierauf eilte er nach Rom, um auch dorten sich krönen zu lassen. Dann gieng er nach Apulien, unterwarf sich Benevent, Capua und andere Städte, theils durch Gewalt, theils durch ihre freywillige Ergebung.

Konrad hatte seinen Stiefsohn, den Herzog **Ernst** von Schwaben mit sich nach Italien genommen, damit er indeß keine Unruhen in Deutsch-

Deutschland anfangen sollte, weil er wegen seiner Mutter Ansprüche auf Burgund machte. Während ihres Aufenthalts in Italien gab er ihm zu seiner Befriedigung die reiche Abtey Kempten, aber kaum kam der unruhige Prinz wieder nach Deutschland, als er schon allerley Meutereyen begann. Er mußte sich endlich ergeben und der Kaiser schickte ihn nach Gibichenstein bey Halle im Magdeburgischen. — Nachdem Schwaben beruhigt war, so glückte es **Konraden**, auch diejenige Verträge zur Erneurung und Bestetigung zu bringen, die **Rudolph** von Burgund mit **Heinrich** II. geschlossen hatte, und dadurch brachte er Burgund ganz ruhig an sich.

Verdrüßlichkeiten mit Herzog Ernst von Schwaben.

Bekommt Burgund.

Im Jahr 1028. lies **Konrad** seinen schon vor einigen Jahren zum Reichsnachfolger erwählten Sohn **Heinrich** zu Achen krönen. — **Ernst** wurde auch wieder in Freyheit gesezt, da er aber seine Ansprüche noch nicht aufgeben wollte, nahm man ihm sein Herzogthum und gab es seinem Bruder **Hermann** IV. worauf er sich sodann aufs Rauben und Plündern legte, endlich aber in einem Gefecht erlegt wurde.

Sein Sohn Heinrich wird gekrönt.

Seine Feldzüge gegen die Ungarn, Pohlen und Leutitzier machten **Konraden** viel Ehre

Geht zum zweytenmal nach Italien.

und fielen glücklich aus. Im Jahr 1036. zog er zum zweytenmal nach Italien. Die Gelegenheit dazu gab ein Streit der Vasallen mit ihren Lehnsherren. Der Adel gab dem Erzbischof **Heribert** von Mayland die Schuld, und da **Konrad** diesem es hart verwies; so wurde der Erzbischof äußerst erbittert und wiegelte alles gegen den Kaiser auf, ja er suchte ihn gar des Königreichs Italien zu berauben. Zu dem Ende trug ers dem Grafen **Odo** von Champagne an; allein dieser wurde, noch eh er Italien sah, in einem Treffen erlegt, da er sein Heil an Lothringen in Abwesenheit **Konrads** versuchen wollte.

Auf Einladen **Benedikts** VIII. gieng **Konrad** nach **Rom** und von da nach Capua. Auf dem Rückweg verheerte eine ansteckende Krankheit einen grossen Theil seiner Leute. Der Kaiser selbst kam kränklich zurück und erholte sich nicht wieder. Das Herzogthum Schwaben gab er seinem Sohn und Nachfolger **Heinrich**, der schon auch Bayern hatte, und lies ihn überdas zum König von Burgund krönen. Als **Konrad** nach Burgund kam, begünstigte er unter andern die sogenannte Treugam Dei, (den Stillstand oder Frieden Gottes.) Einige Bischöfe nehmlich glaubten, es würde gut seyn, wenn

Konrad bestätigt die Treugam Dei.

wenn die Menschen wenigstens an gewissen Tagen der Woche mit einander in Ruhe und Frieden lebten. Einer sogar wollte deßwegen einen Zeddel vom Himmel bekommen haben. Päbste und Monarchen bemühten sich, diese löbliche Verordnung zu unterstützen.

Stirbt 1039.

Von Burgund gieng **Konrad** nach Thüringen und Sachsen, von da nach Friesland, wo er den 4. Jun. 1039. zu Utrecht starb.

Heinrich III. 1039.

Heinrich III. war, wie wir gehört haben, bereits noch bey lebzeiten seines Vaters zum Reichsnachfolger erwählt. So jung er auch war, so viele Hofnung lies er doch gleich anfangs blicken, besonders da er vor seinem Vater voraus hatte, daß er einigermassen in Wissenschaften unterwiesen war. Bey seiner Thronbesteigung weigerte sich Herzog **Brecislaus** von Böhmen, den gewönlichen Gehorsam zu leisten, deßhalb suchte **Heinrich** die Böhmen mit Gewalt zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, welches endlich im Herbst des Jahrs 1042 vollkommen geschah. Mehr Mühe kostete es, Ungarn in Ordnung zu bringen, wo nach dem Tode des Königs **Stephan** die Stände seinen Schwestersohn **Peter** gewählt hatten. Diesen verdrang **Uban**, oder wie ihn einige nennen **Obo**.

Unruhen in Böhmen und Ungarn.

Peter

Peter nahm seine Zuflucht zu dem Marggrafen Albert von Oesterreich, der ihn dem Kaiser empfal. Obo that einen Einfall in das benachbarte Oesterreich und Kärnthen, aber mit schlechtem Erfolg. Heinrich III. gieng selbst mit einem Heer nach Ungarn und endlich mußten diese selbst um Frieden bitten. Da sie von Petern nichts hören wollten, gab ihnen Heinrich einen andern König, den aber Obo in Abwesenheit des Kaisers gleich wieder vertrieb. — Im Jahr 1043 bereitete sich Heinrich zu einem neuen Zug, und Obo trug vortheilhafte Friedensbedingungen an; allein er erfüllte sie nicht, und der Kaiser gieng 1044 aufs neue nach Ungarn. Er siegte. Peter ward aufs neue König, und Obo von den Soldaten ermordet.

Heinrich geht nach Italien 1046.

Nachdem Heinrich auch in Lothringen Ordnung und Ruhe gestiftet hatte, trat er seinen Römerzug an. Italien im Ganzen betrachtet war ruhig, aber in Rom sah es sehr verwirrt aus, denn es entstunden bey den Pabstwahlen, woran der Adel und das Volk grossen Antheil hatte, häufige Trennungen und Unordnungen. Drey Päbste, Benedikt VIII., Sylvester III. und Gregor VI. waren jezt auf einmal, und stritten, welcher der rechtmä-

ßige

ßige wäre. Heinrich III. entschied auf einer Kirchenversammlung zu Sutri zum Vortheil Gregor VI., Benedikt und Sylvester aber wurden ihrer Würde entsezt. Indeß da noch immer einige Zweifel obwalteten, so rieth man Gregor VI. seine Stelle selbst freywillig abzugeben, welches er auch that. Darauf wurde zu Rom Clemens II. zum Pabst erwählt und am Weyhnachtsfest eingeweiht, welcher sodann den Kaiser und seine Gemalin Agnes krönte. Jezt wurde, um fernern Unruhen vorzubeugen, der Vertrag geschlossen, daß ohne kaiserliche Bewilligung hinfort kein Pabst mehr gemacht werden sollte.

Als Heinrich III. nach Deutschland zurück kam, mußt' er abermals einen Zug gegen die Ungarn vornehmen, indem sie sich voriges Jahr gegen ihren König Peter empört, ihm die Augen ausgestochen und ihn an einen Ort, wo er sein Leben beschließen sollte, gebracht hatten, welches auch bald darauf geschah. Auch in den Niederlanden waren Unruhen, die Heinrich dämpfen mußte. — Nach diesem beschäftigte er sich mit Herzoge und Päbste machen, wozu er mehr Gelegenheit als seine Vorfaren hatte. So oft ein Pabst starb, schickten die Römer Gesandten an den Kaiser, daß er ihnen

Die Unruhen in Ungarn dauren fort.

ihnen einen neuen geben sollte, welches allzeit geschah.

Heinrich III. hält Reichstage.

Im Jahr 1053 hielt **Heinrich** zwey berühmte Reichstage, den einen zu Merseburg, auf dem der nicht lange vorher zum Herzog von Bayern ernannte **Konrad** seines Herzogthums entsezt worden ist, ohne daß man die Ursache sicher weiß. Auf dem andern zu Tribur am Rhein wurde **Heinrichs** junger Prinz zum König gewählt, der hernach unter dem Namen **Heinrich IV.** berühmt geworden ist; deßgleichen hat man das Urtheil gegen **Konraden** bestätigt. — Im Jahr 1055 gieng **Heinrich III.** noch einmal nach Italien, nachdem er zuvor den Grafen **Balduin** von Flandern in einem Feldzug gedemütigt hatte. Nach seiner Zurückkunft bemühte er sich sehr, die Ungarischen und Niederländischen Angelegenheiten, die noch immer nicht beygelegt waren, in Ordnung zu bringen. Allein diese und andere gute Absichten vereitelte sein Tod, der im Jahr 1056 zu Bothfeld, wohin er sich wegen der Jagd begeben hätte, sehr unvermuthet erfolgte.

Heinrich III. stirbt 1056.

Sein Tod war ein großer Schlag für Deutschland, denn er war ein vortreflicher

Fürst,

Fürst, und hat in Ansehung der Päbste sowohl als der deutschen Fürsten Schritte gethan, die entweder niemals gewagt, oder nie hätten abgebrochen werden sollen.

Heinrich IV. war noch minderjährig, als sein Vater starb. Er besaß vortrefliche Anlagen, die nur auf eine richtige Entwicklung warteten. Zum Unglück stritt man sich um seine Erziehung. Er kam unter vielerley Hände, und jeder half an ihm verderben. Seine Mutter Agnes unterzog sich der Reichsverwaltung, ein Umstand, der zu manchem Mißvergnügen Anlaß gab. Man entzog ihr den Prinzen auf eine heimtückische Art, wozu sich der Erzbischof Hanno von Kölln gebrauchen lies. Die Kaiserin schmerzte es so sehr, daß sie die Regierung niederlegte, und nun ihr Leben in Ruhe zuzubringen beschlos.

Heinrich IV.

Seine Erziehung und Reichsverwaltung.

Jezt war also Prinz und Reichsverwaltung in den Händen eines Bischofs. Hanno strebte, seine Kirche zu erhöhen und glänzend zu machen, auch vergas er seine Anverwandten nicht, die er zu den mächtigsten Bisthümern beförderte. Bald bekam er in der Person des Erzbischofs Adalbert von Bremen einen wichtigen Nebenbuhler, der sich des Prinzen

zen zulezt gänzlich bemächtigte. Er begleitete ihn auf einem Zug nach Ungarn, wo der junge Heinrich den Sohn des Königs Andreas, Namens Salomo auf den Thron sezte, und ihn mit seiner Schwester vermählte.

Die Sachsen suchte Adalbert, der wegen seiner Kirche mit einigen ihrer Großen Streitigkeiten hatte, dem Prinzen auf alle mögliche Weise verhaßt zu machen, das um so mehr Eingang fand, weil sie sich in der That vieles gegen Heinrichen hatten zu Schulden kommen lassen. Adalbert behielt den Prinzen in Sachsen, und so wuchs er auf, gegen die eine Hälfte seines Volks zusehr eingenommen, als daß er sie nicht hätte hassen sollen, und zu unbekannt mit der andern, daß er sie hätte lieben können. Ein Glück für ihn, daß man alles seinem Rathgeber Adalbert zuschrieb, der noch überdas seine Erziehung sehr versäumte. Heinrich wurde endlich von den Fürsten des Reichs gezwungen, ihn ganz von sich zu lassen, und nun lohnten die Sachsen dem Erzbischof, und fielen über die Güter der Bremischen Kirche her, ja er selbst für seine Person war nicht mehr sicher, sondern mußte sich auf einem seiner Mayerhöfe verbergen.

Die

Die Bischöfe theilten nach **Adalberts** Entfernung aufs neue die Reichsverwaltung, und **Heinrich** behielt seinen Haß gegen die Sachsen. Eine Begebenheit, die die Aufmerksamkeit des ganzes Reichs erweckte, und großen Einfluß in **Heinrichs** Schicksale hatte, geschah im Jahr 1070, da man nehmlich dem **Otto** von Bayern sein Herzogthum nahm, und ihm sogar auf eine Anklage seiner Feinde das Leben absprach. Das Herzogthum Bayern erhielt **Welf** IV., ein Sohn des italienischen Margrafen **Azo**, des Stifter des nachmals so berühmten Welfischen Hauses. **Otto's** Feinde griefen nun auch seine Erbgüter an. Er sezte sich zur Wehre, mußte sich aber, da **Heinrich** selbst gegen ihn zog, ergeben, und wurde auf ein Jahr lang gefangen gesetzt.

Heinrich nimmt Otto von Bayern sein Herzogthum.

Darüber entsteht Krieg.

Der Erzbischof **Hanno** führte nun eine Zeitlang wieder die Regierung, aber er verlies bald den Hof, und das war die Losung zu den nachmaligen Unruhen. **Heinrich** wollte nun selbst regieren und brachte die Grundsäze treulich in Ausübung, die ihm **Adalbert** eingeprägt hatte. Die Sachsen und Thüringer waren höchst mißvergnügt, und ein Feldzug gegen die Pohlen, den **Heinrich** vornahm, gab Gelegenheit zum Ausbruch dieser Gährung. Die Sach-

Aufstand der Sachsen gegen Heinrich IV.

Sachsen belagerten mit 60000 Mann Goslar, und kaum konnt er vor ihrer Ankunft noch entrinnen. Er floh nach Hessen, wo einige Rheinische Fürsten wegen des polnischen Zugs versammelt waren. Diese riethen, auf die Sachsen los zu gehen, und sezten die Zeit dazu auf nächsten Monat Oktober. Die Sachsen nutzten diese Zwischenzeit sehr zu ihrem Vortheil, und Heinrich war am Ende genötigt, mit ihnen Frieden zu machen. Jezt gieng sein Bestreben dahin, sich Freunde unter den Sachsen zu machen, und lernte aus Erfarung, es sey nicht gut, eine Nation, die man regieren solle, vor den Kopf zu stossen. Als er ihnen aber lange gute Worte gegeben hatte, und seiner Sachen recht sicher zu seyn glaubte, so sprach er aus einem andern Ton mit ihnen. Er hatte es bey den übrigen Fürsten bereits so weit gebracht, daß sich alle zu einem Zug gegen die Sachsen mit ihm vereinigten, und bald war eins der schönsten Heere beysammen, das Deutschland jemals gesehen hatte. Die Sachsen verloren vieles, und wenn es nach Heinrichs Willen gegangen wäre, so hätt er noch weit größere Vortheile von seinem Sieg gezogen. Er brachte es endlich doch dahin, niemand anders, als seinen noch minderjährigen Sohn Konrad nach ihm zum König zu wählen. Jezt gieng Heinrichen

Neuer Zug gegen die Sachsen. 1075.

richen alles nach Wunsch, aber auf einmal trat ein anderer Gegner auf, an den er nicht gedacht hatte, und der mehr mit Worten als andere mit Waffen ausrichtete.

Dieser Gegner war der Pabst Gregorius VII. Sein Plan war, das Ansehen der Kirche immer mehr zu heben, und da er glaubte, nicht sey demselben hinderlicher, als die Investitur der Bischöfe durch Ring und Stab, so verbot er diese gänzlich. Dieser Streit führte dann auf die Ernennung der Bischöfe. Von der Pabstwahl erwähnte man gar nichts, aber man hatte alles schon vorbereitet, daß die Rechte der Kaiser dabey fallen mußten. Hatte der Kaiser einmal nichts bey den Bischofswahlen zu sagen, so war um so natürlicher, daß er in die Wahlen der Päbste noch weniger reden durfte. Die Bischöfe hielt Gregorius einzig und allein für seine Vasallen, die für ihre Person und Güter nur unter ihm stünden, und folglich war er Herr, wenigstens über den dritten Theil aller Güter der Christenheit. Das war noch nicht genug, sondern auch die Monarchen machte er zu seinen Unterthanen; denn Gregor schrieb an die deutsche Nation: „Heinrich soll hinfür nicht mehr glauben, „daß ihm die Kirche wie eine Dienstmagd un-

Pabst Gregor VII. ein Feind Heinrichs.

„terwürfig sey, sondern daß sie ihm **vorgesezt** „**sey, als seine Gebieterinn.**„ Dieser Pabst machte Ansprüche an Spanien, an Ungarn, und das Kaiserthum sah er als ein päbstliches Lehen an. Sein Lieblings Grundsaz war: **Verflucht sey der, der sein Schwerd vom Blutvergiessen enthält.** Ueberhaupt war er ein Mann von sehr heftiger Gemütsart, und noch da er Archidiacon war, nannte ihn **Damiani** „ **einen heiligen Satan.**„ Seine Wahl machte in Deutschland großes Aufsehen. Die Bischöfe fürchteten sich sehr vor ihm, und beredten **Heinrich** IV. die Wahl für nichtig erklären zu lassen, weil sie ohne sein Vorwissen geschehen war. Er schickte zwar einen Gesandten nach **Rom**, allein dieser bekam blos eine kahle Entschuldigung mit auf den Weg.

Heinrich IV. wird nach Rom citirt.

Als die Verbitterungen **Heinrichs** und der Sachsen gegen einander immer stärker wurden, und die letztern ihre Klagen an den Pabst brachten, so that dieser den ungeheuren Schritt, und schickte Gesandten nach Deutschland, um **Heinrich** IV. zu holen, daß er in der nächsten Fasten sich zu Rom stellen und verantworten sollte; im Fall er sich weigern möchte, soll er ohne Aufschub durch den apostolischen Bannfluch aus der Kirche verstossen seyn.

Dieses

Dieses Ansinnen kam Heinrichen sehr unerwartet. Er glaubte, sich am besten loszumachen, wenn er den Pabst absetzen liesse, und berief zu dem Ende die deutschen Bischöfe nach Worms zusammen. Hier wurde man einig, daß Gregor VII. kein rechtmäßiger Pabst sey, und sagte ihm den Gehorsam auf. Die Nachricht kam nach Rom, und statt Heinrichen zu excommuniciren, wie er gedroht hatte, that Gregor folgenden Ausspruch: „Von Seiten „des allmächtigen Gottes untersage ich „dem König Heinrich, dem Sohn des Kaisers Heinrich, der sich gegen die Kirche „mit unerhörtem Hochmut aufgelehnt „hat, die Regierung des deutschen und „italienischen Reichs, und spreche alle „Christen von dem Eid los, den sie ihm „geleistet, oder noch leisten werden, und „verbiete, daß ihm jemand als König „diene — und anstatt des heiligen Peters belege ich ihn mit dem Bannfluch, „und zwar so, daß die Völker erfaren „sollen, daß Petrus der Fels sey, auf den „der Sohn Gottes seine Kirche gebaut.„

Wird in Bann gethan.

Die Sachsen vernahmen dieß sehr gerne, die Bischöfe schmeichelten dem Pabst, um nicht auch ein schlimmes Schicksal zu erfaren, und die

die oberländischen Fürsten, die ohnedas Heinrichen nicht sehr gewogen waren, giengen damit um, ihn abzusetzen. Alles hatte sich wider ihn vereinigt; man übergab sogar dem Pabst seine Sache zur Beurtheilung, und fiele diese ungünstig aus, so würde man ohne weiters zu einer neuen Königswahl schreiten. Indeß mußte er sich ruhig zu Speyer halten, ohne die geringste Ausübung der königlichen Gewalt. Heinrich, der so von allen Seiten verlassen war, gieng endlich selbst nach Rom, um wo möglich von dem Bann los zu kommen. Gregorius war eben auf dem Weg nach Deutschland, und daher kam ihm Heinrich ganz unverhoft, besonders da er von den Italienern nicht viel Gutes für sich hofte. Um seine Person sicher zu stellen, gieng er nach Canossa, einer Vestung, die der berühmten Mathildis, einer Erbtochter des reichen italienischen Marggrafen Bonifacius, gehörte. Dieser schmeichelte er gar sehr, und folglich läßt sich leicht denken, wie gut sie ihn werde aufgenommen haben. Heinrich mußte sogar diese Mathildis um ihr Vorwort bey dem Pabst ersuchen. Anfangs wollte Gregor nichts von einer Aussöhnung wissen, endlich aber gestattete er, daß Heinrich zu Canossa in der Kleidung eines Büssenden, das ist, in einem wollenen Hemd mit blossen

Geht nach Italien um sich zu demütigen.

Der Pabst behandelt ihn schändlich.

Füßen eingelassen wurde. Drey Tage mußt' er in dem verschlossenen Hof warten, ohne vor den Pabst zu kommen. Alles im Schloß war gerührt, selbst **Mathildis** bat mit Thränen für den armen **Heinrich**: aber erst am vierten Tag sprach ihn **Gregor** vom Bann los, jedoch mit der Bedingung, daß er an einem Tag und Ort, den man ihm anberaumen werde, sich einfinden solle, um zu hören, ob er König bleiben werde oder nicht, daß er sich indeß der königlichen Ehrenzeichen enthalten, keine königliche Gewalt ausüben, keine Einkünfte, als die zu seinem Unterhalt höchst nöthigen, beziehen, seine Unterthanen von ihrem Eid und Pflicht entledigt halten, seine excommunicirten Räthe entlassen, und nicht wieder zu sich nehmen, dem Pabst, wenn er als König sollte bestätigt werden, Gehorsam leisten, und so fort, wenn er etwas davon nicht halten werde, sogleich wieder excommunicirt seyn solle.

Welche Bedingungen, die hier ein italienischer Bischof einem deutschen Regenten vorzuschreiben wagte! — Die Italiener hatten es ungerne gesehen, daß **Heinrich** sich vor dem Pabst demütigte, und die Deutschen wollten ihm nicht gehorchen, wenn er vom Bann nicht frey gesprochen wäre. Er mußte also beyde

Theile auf eine schickliche Art zu besänftigen suchen. Weil er aber in Italien blieb, um dem Pabst die Wege nach Deutschland zu versperren, so wurde den deutschen Fürsten die Zeit lang, und sie wählten in Gegenwart eines päbstlichen Legaten den Herzog **Rudolph** von Schwaben zum König. Nun mußte **Heinrich** Italien wohl verlassen, und seine Sachen giengen besser, als man erwarten konnte. Er trieb **Rudolphen**, der ihm bis an den Neckar entgegen gegangen war, nach Sachsen zurück, und mit ihm die meisten Bischöfe in Franken, Schwaben und am Rhein, die es mit ihm hielten.

Rudolph von Schwaben wird zum König gewählt. 1077.

Krieg zwischen Heinrich und Rudolph. 1078.

Zwischen **Heinrich** IV. und seinem Gegner **Rudolph von Schwaben** kam es nun zum förmlichen Krieg. **Heinrich** siegte, entsezte **Rudolphen** seines Herzogthums und gab es dem Grafen **Friedrich von Hohenstaufen**, dem Stammvater der nachmaligen Kaiser aus diesem Hause. Um ihn noch näher in sein Interesse zu ziehen, gab er ihm seine Tochter **Agnes** zur Ehe.

Gregor VII. war bisher fast gänzlich stille gesessen, nur daß er immer den Richter über **Heinrich** IV. und nun auch über **Rudolphen** machen wollte. Die Sachsen waren gar nicht

mit ihm zufrieden, weil er von **Rudolphs** Wahl nichts wissen wollte, die ohne seine Bewilligung geschehen war. Er schickte immer Gesandten herum, die bald den Sachsen, bald **Heinrichen** die päbstliche Gunst versprachen, und auf die Art von beyden Theilen Geld erschnapten und damit fortgiengen. Als aber **Heinrich** die Sachsen nun mit den Waffen zum Gehorsam bringen wollte, that ihn **Gregorius** zum zweytenmal in Bann, und schickte **Rudolphen** eine Krone. **Heinrich** berief ein Concilium nach **Maynz** und bald darauf eins nach **Brixen**, auf welchem **Gregorius** als ein Mann, „der „nicht von Gott, sondern von sich selbst gewählet, der sich durch Betrug und Geld der Kirche „aufgedrungen, der den ganzen geistlichen „Stand unter und über sich gekehret, das Reich „in Verwirrung gesezt, rc.„ abgesezt, an seine Stelle aber der von ihm excommunicirte Erzbischof **Wigbert von Ravenna**, der den Namen **Clemens** III. annahm, zum Pabst gewählt wurde.

Heinrich wird zum zweytenmal in den Bann gethan. 1080.

Gregor wird abgesezt, 1080.

Heinrichs Anhang wuchs in Deutschland immer stärker, nur die Sachsen wollten sich noch immer nicht zum Ziel legen, und da er einige vergebliche Schritte gethan hatte, um sie zum Frieden zu bringen, so eilt' er nun nach Italien,

Heinrich geht nach Italien.

um sich an Gregor zu rächen, den er als den Urheber aller seiner Widerwärtigkeit mit Recht ansehen konnte. Er belagerte in einer Zeit von drey Jahren zu drey verschiedenen malen die Stadt, und im dritten endlich bracht' er den Theil jenseits der Tiber, wo der Vatikan ist, in seine Gewalt. Er bot Gregor eine Versöhnung an, wenn er ihn als Kaiser krönen wollte, allein dieser war trotzig, flüchtete sich in die Engelsburg und Heinrich belagerte sie, selbst mit Unterstützung der Römer, am Osterfest 1084 aber krönte Clemens III. ihn und seine Gemalin. Als Heinrich wieder nach Deutschland kam, glückte es ihm, daß sich nach und nach ihm alles unterwarf, sogar die Sachsen thaten es.

Belagert den Pabst.

Ist glücklich in Deutschland.

Unruhen in Italien

Kaum war es in Deutschland einigermaßen ruhig, so eilte Heinrich wieder nach Italien, um auch dorten vollends Ordnung zu stiften. Gregor VII. war indeß zu Salerno im Elend gestorben. Nun waren immer zwey Päbste; der schon genannte Clemens III. und dagegen wählte die Partey Gregors Victor III., der aber bald starb. Ihm folgte Urban II. und Clemens wurde gezwungen, Rom zu verlassen. Urban that Heinrichen und Clemens III. aufs neue in den Bann.

Er

Er zog die Mathildis auf seine Seite, und verleitete selbst Heinrichs ältesten Sohn Konrad zur Untreue gegen seinen Vater. Heinrich lies nun in Deutschland statt des bereits gekrönten Konrad seinen andern Sohn Heinrich im Jahr 1097 zum Nachfolger wählen und zu Achen krönen. Konrad starb 1101 zu Florenz, wie einige vermuthen an Gift. Andere glauben aus Gram, weil er sah, daß er von den päbstlich Gesinnten und auch der Mathildis, nachdem sie ihre Absichten erreicht hatten, wenig mehr geachtet ward. Ueberhaupt stunden Heinrichs Sachen jezt in Deutschland nicht so schlimm, und es schien, er werde sein geplagtes Leben noch ruhig beschliessen.

In die Zeit seiner Regierung fällt noch eine wichtige Begebenheit, die die Augen von ganz Europa auf sich zog, nehmlich die Kreuzzüge. Wallfarten ins gelobte Land und besonders zur Stadt Jerusalem waren seit einiger Zeit schon stark Mode. Die Araber sahen es gerne, daß so viele Menschen in ihr Land kamen und Geld brachten; als aber die Türken im Jahr 1079 Jerusalem, auch Syrien und andere Provinzen eroberten, wurden die Christen, besonders im Anfang, sehr gemißhandelt. In Europa machte man die Sache noch weit Kreuzzüge.

ärger,

ärger, als sie in der That war. **Gregor VII.** hatte schon im Sinn, einen Kreuzzug zu veranstalten, aber seine Händel mit **Heinrich IV.** hinderten ihn. Unter seinem Nachfolger **Urban II.** kam nun die Sache wirklich zu Stande.

Ein fanatischer Mönch, **Peter der Einsiedler**, lief mit dem Crucifix in der Hand von einer Provinz zur andern, und ermunterte die Fürsten und Völker zu diesem heiligen Krieg. Das Concilium zu **Placentia**, wo gegen dreyßigtausend Personen versammelt waren, that den Ausspruch, daß dieser Entwurf unmittelbar vom Himmel eingegeben sey. Noch mehr das Concilium von **Clermont**, wodurch nicht nur der Adel, sondern auch Menschen von niedriger und ruhiger Lebensart, Geistliche von allen Orten, sogar Weiber und Kinder von dieser Seuche angesteckt wurden; so daß sechs Millionen Menschen das Kreuz nahmen, um ins gelobte Land zu ziehen, besonders weil sie es als den richtigsten Weg zum Himmel anzusehen gelehrt waren, und noch andere Rechte und Freyheiten erhielten.

Heinrich IV. genos indeß einer ziemlichen Ruhe in Deutschland, das einzige, was ihm noch Verdruß machte, war die Excommunication.

tion. Man hielt ein Concilium, aber statt daß ihm dadurch einiger Vortheil hätte zuwachsen sollen, excommunicirte ihn Pabst **Paschalis** II., der statt **Urbans** erwählt worden war, aufs neue.

Im Jahr 1103 lies **Heinrich** durch den Bischof **Einhard** von **Würzburg** öffentlich verkündigen, daß er seinem Sohn **Heinrich** die Regierung abtreten und eine Wallfart nach **Jerusalem** vornehmen wolle. Es scheint aber nicht, daß dies leztere sein Ernst gewesen sey, weil er keine Anstalten zu dieser Reise machte, und im folgenden Jahr brachen Unruhen in Deutschland aus, die es ohnedas verhinderten. Die Geistlichen sahen ein, daß sie aus **Gregors** Planen Vortheile ziehen konnten, **Clemens** war tod, folglich die **Heinrichen** noch ergebene Bischöfe ohne Haupt, daher sie um so mehr eine Aussöhnung mit dem Pabst wünschten. Den Feinden des Kaisers hatt' es ehmals geglückt, seinen ältern Sohn aufzuhezen, und nun versuchten sie es auch mit dem jüngern. Auch dies gelang, denn man stellte dem Prinzen vor, er werde nach seines Vaters Tod nicht zur Regierung gelassen werden, und das machte so viel Eindruck bey ihm, daß er seinem alten Vater die letzte Lebenszeit zu verbittern und ihm Ehr' und

Heinrich will die Regierung niederlegen.

Sein jüngerer Sohn wird gegen ihn verhezt.

und Krone zu rauben strebte. Man sprach ihn sogar von dem Eid los, den er seinem Vater geschworen hatte. Er zog die Sachsen an sich, die ohnedas seinem Vater nie gewogen waren. Vater und Sohn lagen nun gegen einander zu Felde. Endlich im Jahr 1105 mußte **Heinrich** zu **Ingelheim** dem Reich förmlich entsagen und die Reichskleinodien ausliefern. **Heinrich** IV. mußte es also noch erleben, daß sein untreuer Sohn König war, und überall das Frolocken über seine Erhebung ansehen. Endlich im Jahr 1106 starb der geplagte Kaiser. Man schafte den todten Körper von Lüttich nach Speyer, und auch da konnte **Heinrich** kein Plätzchen zur Ruhe in dem von ihm erbauten Tempel finden, sondern man verwahrte ihn fünf Jahre lang in einem Gewölbe, bis endlich **Paschalis** II. die Absolution vom Bann ertheilte. Hierauf lies ihn sein Sohn im Jahr 1111 sehr prächtig begraben.

Heinrich IV. stirbt.

Heinrich V.

Nach dem Tode seines Vaters giengen **Heinrich** V. erst die Augen auf, was er verlieren würde, wenn ihm die Investitur der Bischöfe entgienge, und beschlos daher, dem Pabst nicht nachzugeben. Das Concilium zu **Troyes** war ihm zwar entgegen, demohngeachtet aber lies er sich nicht hindern, sondern setzte die Investitur

durch

durch Ring und Stab fort, nächstdem machte er sich sowohl in als auch außerhalb Deutschlands sehr ansehnlich.

Im August des Jahrs 1110 nahm er seinen Römerzug vor. Man empfieng ihn sehr gut in Italien, selbst **Mathildis** schwur durch ihre Abgeordnete den Eid der Treue und empfieng die Reichslehen. In **Rom** stritt man sich sehr wegen der Investitur. **Heinrich** wollte sie nicht fahren lassen, und da der Pabst zauderte, ihn zu krönen, so lies er ihn nebst den Kardinälen gefangen nehmen. Nun gab es entsetzliche Gährung, die mit Mühe unterdrückt wurden. **Paschalis** kroch endlich zum Kreuz, und errichtetete einen Vertrag mit **Heinrich**, daß die Wahlen der Bischöfe frey ungehindert geschehen, diese aber noch vor der Weihe sich vom Kaiser mit Ring und Stab sollten investiren lassen. Das Vergangene sollte der Pabst nicht ahnen, und den Kaiser nicht excommuniciren. Hierauf erfolgte auch die Krönung. **Heinrich** lies sich den Vertrag wegen der Investitur schriftich geben, damit der Pabst auf keinen Fall möchte davon abgehen können, und somit gieng er ganz vergnügt nach Deutschland zurück.

Zieht nach Italien.

Nie-

Niemand war übler daran als der Pabst, denn man schrie ihn für einen Mann aus, der die Kirche und ihre Rechte verrathen hätte. Er mußte den Vertrag wiederrufen, und ob er gleich Heinrichen nicht selbst excommunicirte, so that es doch der Erzbischof **Wido von Vienne** in Frankreich. Dies gab einigen Misvergnügten Gelegenheit, Unruhen anzufangen, besonders den Geistlichen, weßwegen **Heinrich** den Erzbischof **Adalbert** von **Maynz** auf drey Jahre gefangen setzen lies. Nichts destoweniger brachen die Unruhen aus, und nun wurde dem Kaiser einigermassen vergolten, was er durch die Behandlung seines alten Vaters verdient hatte. Unwillig über diese Begebenheiten gieng er aufs neue nach Italien. Eben war **Mathildis** gestorben, und **Heinrich** nahm alles in Besitz, was sie hinterlassen hatte. Darauf verlangte er von dem Pabst durch Gesandten die Aufhebung der Excommunication, und da dieser Schwierigkeiten machte, unter dem Vorwand, er müßte die Bischöfe, die es gethan hätten, erst darüber vernehmen; so gieng er selbst nach **Rom**. **Paschalis** erwartete ihn nicht, sondern floh nach **Benevent**. Die Römer waren gerade mit dem Pabst uneins, und um so lieber nahmen sie **Heinrichen** auf. Als er wieder weg war, kam **Paschalis** zurück, wurde aber nicht

Wird excommunicirt.

Geht zum zweytenmal nach Italien.

nicht eingelassen, sondern starb im Jahr 1118, da er eben Rom einnehmen wollte. An seine Stelle kam Gelasius II. Da man ohne den Kaiser einen Pabst gewählt hatte, war dieser sehr aufgebracht, gieng nach Rom, und Gelasius floh, wie Paschalis gethan hatte. Heinrich wollte ihn als Pabst erkennen, wenn er den Vertrag seines Vorfaren gutheissen würde. Gelasius verschob es auf ein Concilium, damit war Heinrichen nicht gedient, die Römer waren wankelmütig, und so wählte man Gregor VIII. zum Pabst. Bald darauf starb Gelasius in Frankreich, und die ihm anhangende Kardinäle wählten auch einen Pabst Calixtus II. und der war es, der den Frieden wieder herstellte.

Wählt einen Pabst.

In Deutschland war indeß grausame Unordnung. Die Bischöfe hielten Concilien, die Fürsten Zusammenkünfte. Heinrich mußte aus Italien zurückkommen, allein seine Gegenwart wollte nicht vieles fruchten. Die Händel mit dem Pabst wegen der Investitur giengen aufs neue an, und dieser excommunicirte sowohl den Kaiser, als den Gegenpabst Gregor VIII. Die Sachsen wollten vom Kaiser weder hören noch wissen, doch gewann dieser durch kluge Mäßigung wieder das Vertrauen der weltlichen

Unordnungen in Deutschland.

Friede. Fürsten einigermassen. Die Investitur Streitigkeiten wurden endlich so geschlichtet, daß der Kaiser investiren durfte, nur sollt' es nicht durch Ring und Stab geschehen, sondern durch ein anders Zeichen. Hätte man dieses von Anfang her gethan, so wäre viel Streit und Unruhe unterblieben.

Sonst ereignete sich unter **Heinrich** V. Regierung nichts merkwürdiges mehr, und er starb zu **Utrecht** im Jahr 1124. Er war der letzte Kaiser, der sich öffentlich als Vertheidiger des alten kaiserlichen Ansehens darstellte, da er aber die Kirche und den größten Theil der weltlichen Fürsten zu Gegnern hatte, so war es kein Wunder, daß er nicht alles, wie ers wollte, gehörig zu Stande bringen konnte.

X.

X.

Allgemeine Anmerkungen

über

diesen Zeitraum, von 1024. bis 1125.

Die damaligen Schriftsteller legen den Deutschen ihrer Zeit noch viel Wildheit und ungestümmes Wesen bey. Sie waren tapferer, aber auch roher als die übrigen europäischen Nationen, und schon damals hatten die Franzosen an Feinheit der Sitten vieles voraus. Der Adel lernte nichts, als Krieg und Jagd, und gewöhnte sich sehr an Rauben und Plündern. Viele Bergschlößer wurden nur errichtet, um von da aus desto sicherer rauben zu können. So viel Mühe die Kaiser sich gaben, sie zu zerstören, so konnt' es doch in mehrern Jahrhunderten nicht geschehen. Indeß findet man doch bey den Deutschen damaliger Zeit Züge von Grosmut, die jedem Jahrhundert würden Ehre gemacht haben. Ihre Treue und die Vesthal- Sitten und Charakter der Deutschen.

tung des gegebenen Wortes war bey manchem so groß, daß sie nicht einmal durch påbstliche Bannflůche davon abzugehen konnten gezwungen werden. — Von öffentlichen Vergnůgungen, außer den Pantomimen Spielen, wodurch man gewisse Dinge und Handlungen blos mit Geberden ausdrůckte, schweigen die gleichzeitigen Schriftsteller ganz.

Handlung und Künste.

Handlung und Künste waren in einem bessern Zustand, als man von damaligen Zeiten vermuthen sollte, denn die Kaiser begůnstigten den Handel sehr. Von Kölln giengen im Jahr 1074 wegen eines Aufstandes sechshundert Kaufleute weg. Wenn in Einer Stadt so viele seyn konnten, so låßt sich auf das starke Verkehr der Waaren schließen. Der deutsche Handel war auch nicht blos passiv, sondern man konnte den Auslåndern auch innlåndische Produkte abgeben, da die in den Niederlanden seit einiger Zeit blůhende Wollenmanufacturen sich an den Rhein herauf gezogen hatten. Die höchste Stufe des deutschen Luxus bestund in kostbarem Pelzwerk, das man aus Preußen holte. — Man fieng jezt auch an, die alten römischen Denkmåler der Kunst zu bewundern, und sie erweckten Trieb zur Nachahmung. Gelehrte begannen jezt zu reisen, um sich mit Gelehrten an-

derer

derer Provinzen bekannt zu machen und von ihnen zu lernen. In diese Zeit fällt auch der Bau des Münsters zu **Straßburg**, das man im Jahr 1015 angefangen und in 13 Jahren unter das Dach gebracht hat. Die Musik bekam gleich den übrigen Künsten einen neuen Schwung, und Saiteninstrumente waren nicht mehr unbekannt. Die Volkspoesie hatte ihren Gang wie ehmals, und man sang auch in spätern Zeiten die Thaten grosser Männer. Hingegen wenn ein Großer etwas Niederträchtiges that, so war ein Spottgesang sein Lohn dafür. In der Geschichte haben wir ein merkwürdiges Werk **Lamberts von Aschaffenburg**. Leider nahm jetzt der unselige Disputirgeist überhand. **Aristoteles** Organon wurde begierig gelesen, und die Geistlichen gebrauchten es gar zur Auslegung von Warheiten der christlichen Religion. Sie fiengen an, verschiedene Zweifel zu äußern, und wer nicht auch so ein Klopffechter war, wurde verachtet. In Italien dagegen kam das römische Recht wieder empor, und unsre Kaiser begünstigten es sehr. Die Päbste beriefen sich in ihren Entscheidungen darauf, und aus Peters heiligen Stul ward zulezt ein vollkommener Gerichtshof. Redliche Männer seufzten darüber, aber damit ward nichts gebessert. Die Deutschen studirten in **Paris** die scholastische Disputirkunst.

tirkunst, in Bologna das römische Recht, und brachten all das in ihr Vaterland.

Macht der Kaiser und Stände.

Die Macht der Stände hatte sich in vorigen Zeiten sehr gehoben, Konrad II. wußte wieder die kaiserliche zu vergrößern. Die Kaiser befreyten noch immer von der herzoglichen und gräflichen Gerichtsbarkeit, ertheilten Zoll- und Münzfreyheiten, bauten ihre Güter, auch wenn sie in den Herzogthümern lagen, u. s. w. Während Heinrich IV. Minderjährigkeit suchten die Stände, besonders die Sachsen, alles, was die Kaiser voraus hatten, wieder umzuwerfen, und das Uebergewicht neigte sich auf die Seite der Stände. Pabst Gregor VII. that, so viel er konnte, das kaiserliche Ansehen herunter zu setzen, besonders da die Nation es selbst haben wollte. Auch die Bischöfe dienten ihm treulich dazu, anfangs aus Haß gegen Heinrich IV., nachher, um die Kirchenfreyheit, nach Gregors Planen, durchzusetzen, wodurch sie sehr vieles zu gewinnen hoften.

Diese siegten über die Kaiser, aber die Folgen blieben nicht aus, denn die Geschichtschreiber aus den Zeiten Heinrich V. können nicht genug über das in Deutschland überhand nehmende Morden und Rauben klagen. Die Mächtigen unter-

unterdrückten die Schwächern und immer kam ein Nachbar über den andern. Aber auch der Pabst und die Bischöfe empfanden es, ihre Vasallen wurden ihre ärgsten Feinde. Dieses und noch andere widrige Dinge waren die Folgen des geschwächten kaiserlichen Ansehens.

Deutschland war noch ein Wahlreich, wie in vorigen Zeiten, jedoch so, daß man nicht von der herrschenden Familie abgieng. Die Kaiser liessen gerne ihre Prinzen zu Nachfolgern bey ihren Lebzeiten wählen, welches denn ohne Schwierigkeiten, wenn sie auch noch so jung waren, geschah. In einem der damaligen Geschichtschreiber kommt von **Pfalz** = oder Hofgesetzen vor, wir wissen aber nicht, wo und wann sie gemacht, oder worinn sie bestanden sind. Eins wissen wir, kraft dessen ein Kaiser der Reichsverwaltung unfähig seyn solle, wenn er in Jahr und Tagen von der Excommunication nicht los komme. Dies mag die Ursache gewesen seyn, warum Heinrich IV. sich eine so große Demütigung zu Canossa gefallen lies. Es verlor aber unter den nachfolgenden Kaisern dies Gesetz seine Kraft. — Die wichtigsten Geschäfte wurden auf den Reichstagen, die von den Schriftstellern auch Curiæ (Hoftage) genennt werden, abgehandelt. Der Kaiser schrieb den Reichstag aus, zwar nicht

Innere Verfassung Deutschlands.

Reichstage.

Befels- sondern Bittweise, aber doch so, daß es den Fürsten nicht frey stunde, ob sie kommen wollten oder nicht; wenigstens mußten sie sich entschuldigen wenn sie ausblieben. Ordentlicher Weise wohnten die Fürsten den Reichstagen bey, doch konnte der Kaiser auch andere Leute, auf die er Vertrauen setzte, dazu berufen.

Unvollkommenheit der Gesetze.

Die Gesetze waren noch sehr unbestimmt, besonders wegen der Erbfolge. Geldstrafen oder Genugthuungen erhielten sich noch immer bey Todschlägen und Mordthaten. — Jetzt befestigte sich auch immer mehr der Gebrauch des Duells, ja selbst Heinrich IV. wollte sich einst mit Herzog Rudolphen von Schwaben schlagen, um sich wegen der Aussage eines gewissen Reginger zu rechtfertigen, der sich hatte verlauten lassen, er sey vom Kaiser bestellt, den Herzog zu ermorden; allein das Duell gieng nicht vor sich. — Nebst dem Zweykampf waren auch die Eide und Eideshelfer noch üblich.

Zweykampf.

Kriegs- und Lehnverfassung.

Zum Krieg war niemand verbunden, als wer mittel- oder unmittelbar vom Reich etwas zu Lehen *) hatte. Konrad II. erklärte die Lehen

* Die Eroberer pflegten in alten Zeiten ihre gewonnenen Länder auszutheilen, dagegen verbanden

hen für erblich, und daher ist es kein Wunder, daß die Fürsten auch anfiengen, ihre Fürstenthümer für erblich zu halten. — Die alten Gauen, in welche Deutschland eingetheilt war, kamen nun nach und nach in Abnahme, und mit den Grafschaften gieng eine große Veränderung vor. Die Grafen fiengen an, sich von ihren Erb- und Stammschlössern, oder auch denen, die sie neu angelegt hatten, ihre Namen zu geben. Ihr Hauptbestreben aber war, recht viel Eigenthum an sich zu bringen. Da die neue Grafschaften also aus lauter Eigenthum bestanden, so führten die Grafen nun bald die Theilbarkeit derselben ein.

Veränderungen in Ansehung der Grafschaften.

Mehrere Städte von Deutschland waren in der Stille durch Industrie und Gewerb zu nicht geringer Macht, Reichthum und Volksmenge gelangt. Heinrich IV. würde sich ohne den Beystand der Städte kaum so lang erhalten haben. Durch ihren verbreiteten Handel lernten die Bewohner der Städte Gemächlichkeiten kennen, von denen der Landadel noch weit ent-

Aufkommen der Städte.

banden sich diejenigen freyen Menschen, die etwas davon erhielten, gegen die Feinde der Gemeinheit erforderlichen Falls in den Waffen zu erscheinen. Sonst hatten sie davon keine Abgaben. Robertson Geschichte Karl V, I. Th. S. 21. der Remerschen Ausgabe.

entfernt war. Manche Adeliche suchten Schuz bey den Städten, wenn sie von ihren Nachbarn gedrückt wurden, oder wurden gar Bürger bey ihnen. Dadurch rückten beyde Stände einander näher und der Bürgerstand wurde geehrter, obschon noch lange Antipathie zwischen beyden herrschte. Der Kaufmannsstand fieng schon an, die Waffen zu führen, ob man schon die Kaufleute nicht für so tapfer hielt, als den Ritterstand.

Leibeigene und Knechte.

Eigene Leute und Knechte findet man noch sehr häufig in den damaligen Urkunden. Durch das Aufkommen der Städte gewannen und verloren sie. Bekamen sie durch ein oder andern Umstand die Freyheit, so fanden sie in den Städten einen Zufluchtsort und brachten auch ihre Produkte besser an. Allein statt daß sie sonsten nnr mit ihrem Herrn allein zu thun hatten, wurden sie jezt von den Vögten geplagt. Während des Kriegs schonte man sie gar nicht, da doch dem Bauernstand der Gebrauch der Waffen ganz untersagt war. Erst auf dem Concilio zu Rheims, im Jahr 1131. wurde einigermassen für sie gesorgt.

Deutschlands Verbindung

Daß die Verbindung Italiens mit Deutschland dem leztern nicht eben zu großen Vortheil

theil gereichte, haben wir schon in den Anmerkungen über die vorige Periode gesehen. Jetzt bekräftigte sich das nehmliche ebenfalls. Während daß die Kaiser abwesend waren, entstunden in Deutschland immer nicht leicht wieder zu hebende Unruhen, und Italien gehorchte nur so lang, als sie mit einem mächtigen Heer zugegen waren. Die ohnehin nicht zalreiche Fränkischkaiserliche Familie ward durch Italien geschwächt, wie die Sächsische. Keine Folge dieser Verbindung aber war wiederwärtiger, als die unaufhörlichen Zänkereyen mit den Päbsten. — In Italien trug sich in Ansehung der Städte eine große Veränderung zu. Sonst stunden sie unter der Gerichtsbarkeit der Herzoge, Grafen und Bischöfe, wie die deutschen Städte, nach und nach aber machten sie sich ledig davon, erwählten sich Burgermeister und fiengen an selbst zu regieren. Auch in Italien war nur der Adel im Besitz des Rechts die Waffen führen zu dürfen; allein der Bürgerstand bemächtigte sich auch dessen. Sie griefen endlich im zwölften Jahrhundert den Adel an, zerstörten seine Schlösser und nöthigten ihn, in die Städte zu ziehen und das Bürgerrecht anzunehmen. Die Kaiser waren den Städten sehr geneigt, da diese sie unterstützten, hingegen die Fürsten sich auf Unkosten

mit Italien und Folgen davon.

Veränderung in Italien in Ansehung der Städte.

sten des kaiserlichen Ansehens zu vergrößern suchten. Bey den deutschen Städten gewannen die Kaiser, nicht aber bey den italienischen.

Kaiser Krönung 2c.

Auch in diesem Zeitraum liessen sich die Kaiser als Könige der Lombardey krönen, und dann zu Kaisern von dem Pabst zu **Rom**. Es waren dabey mancherley Cärimonien, die nach dem Plan eingerichtet waren, den die Päbste entworfen hatten, nehmlich die Kaiser zu ihren Vasallen zu machen. Um die innere Verfassung **Roms** bekümmerten sich die Kaiser dieser Periode nicht viel, aber mehr war ihnen an dem Recht gelegen, die Päbste zu bestätigen, damit keiner zu diesem Amt kommen möchte, der ihnen nicht zugethan wäre. Noch an **Gregor** VII. ist dieses Recht ausgeübt worden, aber **Heinrich** V. machte den letzten fruchtlosen Versuch. Sonst findet man noch Spuren genug von der Oberherrschaft der Kaiser in **Rom**, hauptsächlich aber, daß ein kaiserlicher Stadtpräfekt da gewesen, der den Blutbann ausgeübt hat. **Leo** IX. setzte noch des Kaisers Namen auf seine Münzen, und man glaubte die Oberherrschaft der Kaiser über Rom allgemein.

Kirchenverfassung und Ansehen

Das Ansehen der Bischöfe stund nie höher, als in diesem Zeitraum. Sie hatten großen

ßen Einfluß in die Reichsgeschäfte, waren sehr reich und besassen auch die Gerichtsbarkeit über ihre Güter und Leute, sogar über die Städte. Zuletzt kam noch die Walfreyheit dazu, daß es schien, sie sollten von der Herrschaft der Kaiser vollkommen frey werden. Durch die Walfreyheit gewannen die Geistlichen freylich vieles; allein wenn schon bey Ernennung der Bischöfe Mißbräuche mit unterliefen, so geschah es auch bey Wahlen und zwar mit noch schlimmern Folgen. Die Wahlen konnten nicht gut ausfallen, denn nach Gregor VII. eigenem Zeugniß, hatte gerade damals die Geistlichkeit die verderbtesten Sitten. der Bischöfe.

Innerer Zustand der Kirche.

Bereits um diese Zeit hatte das gemeinsame Leben der Geistlichen in den Stiftern aufgehört, doch erhielt sich bey den meisten der Gebrauch noch, daß sie beysammen wenigstens aßen und schliefen, ohngeacht die Theilung der Einkünfte schon gemacht war und sehr viele ihre eigene Wohnung hatten. An eine strenge Clausur war nicht mehr zu denken. Zuletzt war das Beysammenessen ganz aufgehoben. Da nun die Einkünfte unter den Canonicis getheilt waren, so erwachte die Begierde, immer mehr zu besitzen und so nahm das ganze Kirchensystem eine andere Gewalt an. — Daß manche

Kirchengüter. manche den Kirchen geschenkt, manche geraubt haben, geschah wie im vorigen, so auch in diesem Zeitraum. Der Bischof **Adam** von Bremen sagt unter andern: " Des Bischofs „ Mayergüter und die Zehenten sind den Welt„ lichen zu Theil geworden, die sich wohl da„ bey seyn lassen und des Bischofs nur spot„ ten. Durch seine große Freygebigkeit hat er „ von dem Herzog **Magnus** und dem Marg„ graf **Udo** weiter nichts erhalten, als daß „ sie ihn nicht gar zum Bisthum hinausge„ jagt haben, von seinen übrigen Vasallen „ aber, daß sie ihm den leeren Titel eines „ Herrn beylegen. " Von Gütern des Adels und der Kreuzfahrer kamen eine große Menge Güter käuflich an die Kirche. Jener hatte kein Geld, und diese thaten, als ob sie auf der Welt nichts mehr nöthig hätten, so bald sie das Kreuz genommen hatten. — — Die

Rechte der Kaiser in Kirchensachen. Gewalt der Kaiser in Kirchensachen stund nie höher als am Anfang dieses Zeitraums, und nie hat sie mehr gewaltsamere Erschütterungen, als am Ende desselben erlitten. Ohne Widerspruch beriefen die Kaiser die Concilien und dann sah man es als eine Unterdrückung der Kirchenfreyheit an. Von den Investitur Streitigkeiten und der nachher eingeführten Wahlfreyheit, ist schon genug vorgekommen.

Bey zwistigen Wahlen behaupteten die Kaiser, vermög eines mit der Kirche errichteten Vertrags ihr Richteramt, und die Päbste und Bischöfe widersprachen es. Die Bischöfe stunden noch, ausgenommen in geistlichen Sachen, unter des Kaiser Gerichtsbarkeit, und man konnte sie, so gut als die weltlichen Fürsten, mit Arrest belegen. Auch über die Güter der Kirche hatten die Kaiser die Oberherrschaft, deßgleichen mußte von Bischöfen und Aepten der Reichsdienst wie zuvor geleistet werden. Aus dieser Oberherrschaft über die Kirchengüter und dem kaiserlichen Belehnungsrecht, flos ein anders Recht, das die Kaiser ausübten, in Ansehung der Verlassenschaft der Bischöfe und Aepte, welches vollkommen so, wie von Lehnsherrn nach dem Tod der Vasallen geschah.

Verhältniß der päbstlichen zur kaiserlichen und bischöflichen Macht.

Gregor VII. hatte das Gebäude der Priesterherrschaft zur höchsten Höhe gebracht. Vormals durften die Kaiser Päbste bestätigen, jetzt behaupteten die Päbste, die Kaiser müßten von ihnen bestätiget werden. Bey strittigen Pabstwahlen waren die Kaiser Schiedsrichter, nun waren es die Päbste bey kaiserlichen. Die Päbste machten sogar Ansprüche auf das Reichsvicariat, wenigstens in Italien, so lange der Thron nicht besetzt war. Vormals schwuren

schwuren die Päbste dem Kaiser einen Sicherheitseid, jezt liessen sie sich Treue von diesen schwören. Man stellte den Grundsatz auf: die die päbstliche Macht gehe der kaiserlichen vor, wie die Sonne dem Mond, die Seele dem Leib, der Tag der Nacht. Die Bischöfe hatten sich also vor den Päbsten sehr zu fürchten, daß sie ihre Infeln und Stäbe nicht verlieren möchten, denn da sie den Päbsten so treulich halfen, hörten die Kaiser auf, sie zu schützen. Durch nichts litt das bischöfliche Ansehen mehr, als durch die außerordentlich vervielfältigten Klosterprivilegien, Exemtionen und die so sehr begünstigten Appellationen nach **Rom**. — Bey allen dem beruhte die päbstliche Macht doch mehr auf Zeitumständen, als auf eigener innerer Stärke, denn selbst in **Rom** waren sie oft sehr wenig Herren und nicht alle Menschen dachten gleich von ihren Excommunicationen, ja sie kamen bey vielen sehr in Verachtung. Ob sich gleich die Päbste bereits eine unumschränkte Gewalt in Ansehnung der Klöster herausnahmen, so hatten doch die Bischöfe, so wie überhaupt über den Clerus, auch noch mitzusprechen. Man findet auch noch einige, obwohl schwache Spuren, daß sie dem Pabst über ihre Untergebenen keine unmittelbare Gerichtsbarkeit zugestehen wollten. Ebenmäßig

behaup-

behaupteten sie, daß sie von ihres gleichen und den Bischöfen ihrer Provinz zuvörderst müssen gerichtet werden, eh ihre Sache nach Rom könnte gebracht werden. Gregorius VII. konnte es nicht zuwege bringen, daß sich die auswärtigen Bischöfe vor seinem Send zu Rom stellten, wo er gerne von all ihrem Thun und Lassen Rechenschaft gefordert hätte. Als dies nicht angieng, wollte er, daß jeder Erzbischof das Pallium persönlich zu Rom empfangen müsse; aber auch da fand er Hindernisse, die er nicht übersteigen konnte.

XI.

Von Lotharn dem Sachsen bis auf Rudolphen von Habsburg,

vom Jahr 1125. bis 1272.

Interregnum nach Heinrich V. Tod 425. und Wahl Lothars.

Heinrich V. starb ohne männliche Erben und ohne einen bey seinen Lebzeiten erwählten Nachfolger. Dies war ein günstiger Augenblick für die Fürsten, ihre Gewalt zu erweitern. Die jetzt vorgenommene Wahl ist eine der merkwürdigsten, die in der deutschen Geschichte vorkommt, indem die vorigen blos Scheinwahlen gewesen sind. Besonders ist zu merken, daß ein päbstlicher Legat dabey war, der nebst dem Erzbischof **Adalbert** von **Maynz** das ganze Geschäfte tracktirte. Er scheint dabey zwey Dinge zum Hauptaugenmerk genommen zu haben; erstlich die Wahlfreyheit fest zu setzen, die **Gregor** VII. so stark betrieben hatte, und dann, den deutschen

Wahlen

Wahlen eine regelmäßige Form zu geben. Aus den vielen Fürsten sonderte er zehen aus den vier deutschen Hauptprovinzen aus, **Bayern**, **Schwaben**, **Franken** und **Sachsen**, die eigentlich wählen und in deren Wahl die übrigen nur einwilligen sollten. Das Volk schlos man gänzlich davon aus. Diese Fürsten brachten in Vorschlag den Herzog **Friedrich** von Schwaben, des lezten Kaisers Schwestersohn, den Herzog **Lothar** von Sachsen und den Marggrafen **Leopold** von Oesterreich. Die beyden leztern baten fusfällig und mit Thränen, daß man sie mit dieser bereits so gefärlichen Würde verschonen möchte. Zulezt mußte sie doch **Lothar** wider seinen Willen annehmen und ward einmüthig als König erkannt. Durch Klugheit, Tapferkeit und Redlichkeit hatte er sich seit langer Zeit schon in Ansehen gesetzt und besonders waren ihm die geistlichen Fürsten hold, weil er bey seinen Privatstreitigkeiten mit dem Kaiser, so wie die übrigen Sachsen, allzeit auch die von ihm unterdrückte Kirchenfreyheit vorgeschützt hatte. Damit er nun in seiner neuen Würde keine andere Grundsätze annehmen möchte, so wurden im Geistlichen und Weltlichen seiner Gewalt gewisse Gränzen gesetzt. Statt daß **Heinrich** IV. noch den Pabst Gre-

gor VII. bestätigte, schickte man jezt Gesandten nach Rom und bat sich die päbstliche Bestätigung des Kaisers aus.

Gleich anfangs seiner Regierung unternahm **Lothar** ein paar Feldzüge, gegen die Böhmen, deren Herzog ihm keine Treue schwören wollte, und dann gegen **Friedrich** von Schwaben, gegen den er aber nichts ausrichten konnte. Dem Herzog **Heinrich** von Bayern gab er seine Tochter und das Herzogthum Sachsen dazu, damit er an ihm eine Stütze haben möchte, sein Ansehen in Deutschland aufrecht zu halten. **Lothar** hatte genug in Deutschland zu thun, deswegen eilte er nicht sehr nach Italien: aber es zeigte sich bald eine Gelegenheit, daß er daran denken mußte. Nach dem Tod des Pabsts **Honorius** II. im Jahr 1130. überlies man zu **Rom** acht Kardinälen die Wahl. Sie konnten aber nicht einig werden, denn fünfe wählten **Innocenz** II. und die übrigen **Anaclet** II. Der leztere hatte den Adel auf seiner Seite, daher gieng **Innocenz** nach Frankreich, wo man ihn auch als Pabst erkannte, auch **Lothar** erkannte ihn auf einem Hoftag zu Würzburg mit sechzehn Bischöfen.

Noch immer stunden in Deutschland die Hohenstaufischen Brüder, die Herzoge **Friedrich** und **Konrad** in Waffen, und darum war **Lothars** Römerzug nicht so glänzend, als er ihn wünschte. **Mayland** sperrte ihm sogar die Thore. Er kam zwar glücklich nach **Rom**, war aber viel zu schwach, als daß er dem Pabst **Innocenz** die Stadt hätte ganz unterwerfen können, doch brachte er in Italien die Güter der **Mathildis**, die schon **Heinrich** V. als dem Reich heimgefallen eingezogen hatte, an sich, ungeacht die römische Kirche darauf Ansprüche machte.

Lothar geht nach Italien.

Nach seiner Zurückkunft war **Lothars** angelegenstes Geschäft, die Hohenstaufischen Brüder entweder zu besiegen, oder sich sonst mit ihnen auszusöhnen, um hernach mit desto grösserer Macht nach Italien gehen zu können, wo **Innocenz** immer noch nicht sicher war. Die schwäbischen Brüder hatten die Stadt **Ulm** zum Waffenplaz ausersehen, **Lothar** machte deßhalb Anstalt, sie zu belagern, allein schon war ihm sein Tochtermann zuvor gekommen und hatte sie in die Asche gelegt. Da nun der Kaiser ebenfalls mit seinem Kriegsheer sich nahte, so bequemten die beyden Brüder, daß sie sich mit ihm aussöhnten. Nun

Ueberwindet die Hohenstaufischen Brüder.

Geht zum andernmal

nach Italien. gieng **Lothar** zum zweytenmal, und zwar mit einer weit stärkern Macht, nach Italien, und dieser Feldzug schien einer der glorreichsten zu werden, den je ein deutscher Kaiser in Italien unternommen hatte. Er machte ansehnliche Eroberungen, bekam aber bald Streit mit dem Pabst darüber und die Deutschen, des Zugs sowohl als des italienischen Klimas müde, wollten schon Tumult erregen und den Pabst, nebst den Kardinälen und den Erzbischof von **Trier** ermorden. **Lothar** stillte den Aufruhr, machte aber doch bald zur Rückreise Anstalt. Zu **Trient** überfiel ihn eine Schwachheit und da er ungeacht dessen seine Reise fortsetzte, so starb er in einem schlechten Hause zwischen dem **Inn** und dem **Lech**, und wurde in dem von ihm gestifteten Kloster **Königslautern** in Sachsen zur Erde bestattet.

Lothar stirbt 1137.

Konrad III. A. 1138. Durch seinen zweyten Zug nach Italien hatte **Lothar** sich den Pabst, ob er gleich um seinetwillen geschehen war, zum Feind gemacht und das war die Ursache, warum sein Tochtermann nicht sein Nachfolger, sondern **Konrad von Hohenstaufen** nach **Lothars** Tod erwählt und gekrönt wurde. **Heinrich** von Sachsen mußte die Reichsinsignien ausliefern, das

das er auch that. Allein da man ihm meldete, er sollte auf einem Reichstag zu Augsburg erscheinen, weil man noch mehr mit ihm auszumachen habe, und er sich dessen wegerte; so erklärte man ihn auf einem Hoftag zu Wirzburg in die Acht, und nahm ihm auf einem folgenden zu Goslar auch seine Herzogthümer. Hierüber entstund Krieg, in welchem **Heinrich** an einer Krankheit zu Quedlinburg starb. Sein Bruder **Welfo** setzte den Streit fort, um die Rechte seines Hauses zu vertheidigen, endlich bekam doch im Jahr 1442 durch einen Vergleich **Heinrichs** Sohn, der nachher unter dem Namen **Heinrich der Löwe** sehr berühmt geworden ist, Sachsen wieder, wofür er Bayern aber abtrat.

So unruhig es in Deutschland aussah, eben so wenig Ruh und Ordnung war in Italien zu finden. Anstatt nun dagegen seine Maßregeln zu treffen, und sich wenigstens in Rom krönen zu lassen, lies sich **Konrad** zu einem der unglücklichsten Kreuzzüge bereden. Er lies auch in Bayern das Kreuz predigen, und man sagt, daß das Heer nur allein aus 70000 Gepanzerten bestanden habe. — Bis nach Konstantinopel gieng der Zug ganz glücklich, aber nun folgte Unglück über Unglück. Ein durch

Läßt sich zu einem Kreuzzug bereden.

Regen und Wolkenbruch angeschwollener Strom zerrüttete das Lager, Proviant war aufgezehrt, und die Türken rieben die ermatteten Deutschen auf, und die noch übrig gebliebenen mußten wieder in ihr Vaterland zurück gehen. Das beste war noch bey alle dem der süsse Wahn, durch den sie sich über ihre fehlgeschlagene Unternehmung so leicht beruhigen konnten. Sie sagten nehmlich: wenn auch dieser Zug nicht nützlich gewesen sey zur Erweiterung der Gränzen und der zeitlichen Glückseligkeit, so sey er doch zum Seelenheil gut gewesen.

Nach Konrads Zurückkunft in Deutschland starb ihm sein erstgeborner und schon zum Nachfolger erwählter Prinz Heinrich. Es fanden sich auch Gesandte des Pabsts ein, die ihn ersuchten, Ruhe und Ordnung in Rom herzustellen, und er war dazu nicht abgeneigt. Eh er aber seinen Zug antreten konnte, starb er zu Bamberg im Jahr 1152. Aus- und innländische Geschichtschreiber sprechen rühmlich von seinen Leibes- und Geistesgaben. Durch seine unternommene Erniedrigung des Welfischen Hauses gewann zwar das kaiserliche Ansehen, aber Deutschland verlor auf lange Zeit seine innerliche Ruhe.

Will nach Rom ziehen.

Stirbt.

Nach

Nach **Konrad** III. Tod kam seines Bruders Sohn **Friedrich** I. zur Regierung. Schon als er noch Jüngling war, sah man in ihm den Mann von sicherer künftiger Größe. Er that einen Einfall in Bayern auf die Güter des Grafen von **Wolfrathshausen**, und führte den Grafen von **Dachau**, gleichsam im Angesicht seiner Gegner als Gefangenen weg. Er zwang den Herzog von **Zähringen** beym Kaiser **Konrad** Gnade zu suchen, verwüstete ihm seine Güter, und nahm ihm Städte und Schlösser weg. Seine bewährte Tapferkeit und Klugheit nebst **Konrad** III. Empfelung lenkte auf seine Person die Stimmen bey der neuen Kaiserwahl. Hier kommt **Frankfurt am Mayn** zum erstenmal als Wahlstadt vor, und es zeigen sich schon einige Spuren der Kurfürsten, auch findet man einigen Unterschied zwischen den **Wählenden** und **Einstimmenden**.

Friedrich des Ersten Wahl A. 1152.

Das kaiserliche Ansehen bey den Bischofswahlen war fast zu Grunde gerichtet, aber **Friedrich** I. wußte es wieder auf einen bessern Fuß zu setzen. Die Zwistigkeiten und Trennungen dabey wurden immer häufiger, so daß die Kaiser, vermöge ihres Richteramtes, dabey ungemein vieles zu sagen hatten. Ihm gelang es auch, dem bayerschen Successionsstreit, von

Erhebt das kaiserliche Ansehen bey den Bischofswahlen.

dem schon unter dem vorigen Kaiser gemeldet worden ist, ein Ende zu machen. Sein Römerzug kam erst im Jahr 1154 zu Stande. Man nahm ihn in Italien sehr wohl auf, und den feindlich Gesinnten zeigte er, daß sie einen Herrn hätten, den sie würden fürchten müssen. Mit dem Pabst brachte er einen ganzen Tag zu, über der Streitigkeit, ob er verbunden sey, bey Annährung desselben den Steigbügel zu halten, welches der Pabst als Schuldigkeit foderte, und Friedrichen nicht eher zum Kuß des Friedens kommen lassen wollte, bis er ihm hierinn erst Genugthuung geleistet hätte. Kaum war dieser Streit beygelegt, so kam eine Gesandtschaft der Römer, welche forderte, daß, wenn Friedrich gekrönt seyn wollte, auch ihre Einwilligung dazu nöthig sey. Diese fertigte er aber ganz kurz ab und sagte, daß er nicht gekommen sey Gesetze anzunehmen, sondern Gesetze zu geben. Die Krönung gieng ruhig vor sich, als aber nach derselben die Deutschen sich in ihrem Lager erfrischen wollten, wurden sie von den Römern angegriffen, die aber der tapfere Kaiser dafür mit großem Verluste zurück schlug.

Zieht nach Italien.

Wird gekrönt.

Friedrich hätte noch manches in Italien ausgerichtet, aber bereits fiengen unter dem

deutschen

deutschen Heer, wie gewönlich an, Krankheiten einzureissen, und er mußte sich wider Willen zur Rückreise bequemen. In Deutschland empfieng man ihn mit der größten Hochachtung. Bey seinem italienischen Zug hatten die Mayländer den Kaiser besonders zum Unwillen gereitzt, und jetzt, da er kaum entfernt war, thaten sies wieder, schlossen Bündnisse mit Städten, die Friedrichen nicht ergeben waren, bauten die zerstörte Stadt Tortona wieder auf u. s. w. Friedrich wollte sie durch einen neuen Zug demütigen, allein die deutschen Fürsten wollten, daß vorher ein Zug nach Pohlen unternommen würde, weil der polnische Prinz Uladislaus II. von seinen Brüdern vertrieben worden war. Schon Kaiser Konrad, zu dem er sich geflüchtet, wollte ihn wieder in sein väterliches Erb einsetzen; allein man gehorchte nicht. Friedrich gebrauchte also Schärfe und Boleslaus, Herzog von Pohlen, mußte sich unterwerfen, und eine große Summe Geldes bezahlen.

Zieht gegen Boleslaus von Pohlen. A. 1157.

Die italienischen Sachen hatten sich indessen mehr verschlimmert als gebessert, und Friedrich trat seinen zweyten Zug im Jahr 1158 an, der einer der glorreichsten war, den jemals ein deutscher Kaiser gehabt hat. Die May-

Zweyter Zug nach Italien. A. 1158.

Mayländer mußten sich ergeben, so tapfer sie sich auch gewehrt hatten. Die Vornehmsten mußten barfuß, mit Schwerdern auf dem Nacken, und die übrigen mit Stricken um den Hals vor dem Kaiser erscheinen und um Gnade bitten, die sie auch unter gewissen Bedingungen erhielten.

Nebst andern Einrichtungen machte Friedrich noch einige Gesetze über das Lehnrecht und den Landfrieden, entschied Rechtshändel, die entweder Städte oder Privatleute unter sich hatten, und jedermann war mit der Gerechtigkeit des Kaisers zufrieden. Der Pabst allein war mißvergnügt über ihn und das aus verschiedenen Ursachen, denn die Sachen giengen gar nicht nach seinem Kopfe, so daß man schon über eine neue Trennung der Kirche und des Staats anfieng zu klagen. Wäre der Pabst nicht eher gestorben, so ist nichts gewisser, als daß er Friedrichen excommunicirt hätte.

Pabstwahl. Eben war Friedrich mit Belagerung der Stadt Crema beschäftigt, als er die Nachricht von dem Tod des Pabsts erfuhr. Bey der neuen Pabstwahl waren zwey Partheyen, die eine, worunter die meisten Kardinäle waren, wählten Alexander III., die kaiserlich Gesinnten

ten aber, bey welchen der niedere Clerus und das Volk waren, nahmen den Kardinal **Octavian**, unter dem Namen **Victor** III. Dieser bat sogleich den Kaiser um Unterstützung. **Friedrich** berief ein Concilium, wogegen zwar **Alexander** III. von Frankreich aus, wohin er geflohen war, protestirte, und seinen Gegner nebst dem Kaiser und allen seinen Anhängern in den Bann that: nichts destoweniger aber erkannte das Concilium **Victor** III. als Pabst. Hingegen erklärten sich die Könige von England und Frankreich für **Alexander** III.

Im Jahr 1162 hatte der Kaiser das Vergnügen, daß die eben so mächtige als halsstarrige Stadt **Mayland** sich ihm aufs neue unterwerfen mußte, und damit sie sich nicht wieder empören konnte, so zerstört' er sie ganz, bis auf die Kirchen. Die Einwohner zertheilte man an vier Orten ihres Gebiets, wo sie sich unter kaiserlicher Beamten Aufsicht aufhalten mußten.

Mayland unterwirft sich aufs neue.

Dies Verfaren gegen die Mayländer, die in all ihrem Elend noch starken Tribut bezalen mußten, schwächte das Vertrauen der Völker auf den Kaiser. Er versuchte noch, den König von Frankreich auf **Victor** III. Seite zu ziehen,

Friedrich geht A. 1163. nach Deutschland.

und zum drittenmal nach Italien.

ziehen, aber umsonst, und nun gieng er zurück nach Deutschland. In eben diesem Jahr aber kam er wieder, um die schwierigen Gemüter der Italiener durch seine persönliche Gegenwart im Zaum zu halten. **Victor** III. starb im Jahr 1164 und **Friedrich** lies die gute Gelegenheit, sich mit **Alexander** III. auszusöhnen, entwischen. Sein Kanzler lies, ohne sein Vorwissen, den Kardinal **von Crema**, unter dem Namen **Paschal** III., als Pabst erkennen, und **Friedrich** mußte Ehrenhalber einwilligen. Aber es zogen sich selbst viele deutsche Bischöfe jetzt auf **Alexanders** Seite. Nun war kein ander Mittel übrig, als daß der Kaiser nach Deutschland gieng, um sich eine neue Armee zu holen. Erst

Vierter Zug. A. 1166.

im Jahr 1166 konnt' er wieder kommen, so viele Mühe er sich auch gegeben hatte, seinen Zug früher zu beginnen. Er belagerte **Rom**, und wollte, das beyde Päbste, **Alexander** und **Paschalis** ihre Würde abtreten sollten, damit man zu einer neuen Wahl schreiten könnte. Allein **Alexander** war nicht zu bewegen, sondern gieng in der Kleidung eines Pilgers nach **Benevent**, worauf die meisten Römer dem Kaiser den Eid der Treue leisteten, und den **Paschal** als rechtmäßigen Pabst erkannten. — Eine Seuche, die unter dem Heere wütete, und weil sich der Kaiser in der Lombardey selbst nicht

sicher

sicher glaubte, machte, daß er im Jahr 1168 durch Savoyen wieder zurück nach Deutschland gieng.

Während **Friedrichs** Abwesenheit waren wie gewönlich in Deutschland Unruhen entstanden. Als er kam, gelang es ihm, sie beyzulegen, wodurch er erfuhr, daß sein Ansehen in Deutschland nicht kleiner geworden sey. Im Jahr 1174 zog er zum fünftenmal nach Italien, zerstörte Susa und belagerte das kaum neuerbaute **Alexandrien**, wobey es ihm aber nicht ganz nach Wunsch gieng. Aus Deutschland kam keine Hülfe mehr, und dies bahnte den Weg zu einem längst gewünschten Frieden. Auch mit **Alexander** III. söhnte sich **Friedrich** aus, und der Pabst sah mit Vergnügen, daß er sich zu **Venedig** niederwarf, und ihm die Füße küßte. Mit den Lombarden machte er auf 6 und mit den Sicilianern auf 10 Jahre Stillstand.

Fünfter Zug nach Italien.

Nach Verlauf der sechs Jahren, für welche mit den Lombarden Stillstand geschlossen war, kam ein berühmter Friede zu **Kostanz** im Jahr 1183 zu Stande. Hierauf gieng **Friedrich** zum sechstenmal nach Italien, um daselbst alles dem Frieden gemäß einzurichten. Auch mit den

Sechster Zug.

den Sicilianern gieng es ihm, wie er wollte, nur mit den Päbsten konnt' er auch diesmal nicht einig werden. Er überlies nun seinem Sohn **Heinrich** die Obsorge über Italien, und gieng im Jahr 1186 nach Deutschland zurück. Auf einem Reichstag zu Maynz 1188 lies er sich bewegen, das Kreuz zu nehmen, und nach Palästina zu ziehen, weil jetzt die Nachricht nach Europa gekommen war, daß der berühmte **Saladin** Jerusalem nebst dem größten Theil des umliegenden Landes wieder erobert habe. Das Heer der Kreuzfarer soll sich auf 150000 Mann belaufen haben. Durch Ungarn gieng alles gut. In Asien hielt sich **Friedrich** männlich und tapfer, aber als er einmal zur Erfrischung in dem Fluße Seleph badete, endete er sein Leben, und man zog ihn erstarrt heraus.

Friedrich läßt sich zu einem Kreuzzug bewegen.

Stirbt A. 1191.

Friedrich war, wie man aus seiner ganzen Geschichte sieht, ein Mann von ausserordentlichen Talenten. Wenn man noch bedenkt, daß er nur Lehnmiliz gehabt, und großen Widerstand in Italien gefunden hat, so mus man sich billig wundern, wie es möglich war, daß er so vieles hat ausrichten können.

Heinrich VI.

Heinrich VI. war schon bey Lebzeiten seines Vaters zum Nachfolger gewählt, und eilte

nun,

nun, um sich in Rom krönen zu lassen. Der Pabst und die Kardinäle aber verlangten vorher die Berichtigung gewisser Punkte, ehe sie ihm in seinem Gesuch willfaren könnten. Was sie verlangt haben, ist nicht sicher bekannt, indem man keine schriftliche Capitulation darüber hat. Die Römer forderten die Einhändigung der ihnen verhaßten Stadt **Tusculum**, worinn eine deutsche Besatzung lag, und **Heinrich** übergab sie ihnen, ob er gleich hiebey wider Treu und Glauben, und wider den wahren Vortheil der Kaiser und des Reichs handelte.

Sucht Sicilien zu gewinnen.

Von Rom gieng **Heinrich** eilends nach Apulien, um von seiner Erbschaft Besitz zu nehmen. Die Sicilianer hatten zwar seiner Gemalin, einer Tochter ihres Königs, bereits auf den Fall, wenn er ohne männliche Erben sterben sollte, gehuldigt; allein nachdem es geschehen war, gab es zweyerley Partheyen. **Heinrich** nahm verschiedene Städte ein, nur die Hauptstadt, **Neapel**, belagerte er vergebens. Er mußte also, ohne seine Absicht erreicht zu haben, nach Deutschland zurück kehren, und in seiner Abwesenheit gieng auch das bereits Eroberte wieder verloren.

In Deutschland gelang es ihm, das kaiserliche Richteramt bey Bischofswahlen wieder einigermassen zu befestigen.

Verrichtungen in Deutschland.

Eine Begebenheit, die unter **Heinrich** VI. Regierung sich zutrug, machte in ganz Europa Aufsehen. König **Richard** von England war nach Palästina auf einem Kreuzzug gegangen, und so heldenmäßig er sich sonst betragen hatte, so machte er sich doch durch sein ungestümmes Betragen allen Nationen verhaßt. Er hatte unter anderm auch den Herzog **Leopold** von Oesterreich beleidigt, und als er durch Deutschland wieder nach England zurückkehren wollte, wurd' er zu Wien entdeckt und gefangen genommen. Auch der Kaiser war übel mit ihm zufrieden, und lies sich ihn von dem Herzog ausliefern. Um aus der Gefangenschaft los zu kommen, mußte **Richard** 100,000 Mark Silbers — damals eine sehr große Summe — bezalen, wovon der Herzog **Leopold** einen Theil bekam.

Heinrich zieht wieder nach Italien.

Sucht Deutschland zu einem Erbreich zu machen.

Dieses Geld setzte **Heinrichen** in den Stand, wieder nach Apulien ziehen zu können, und nun gieng es ihm, wie er wollte, und er machte sich das ganze Königreich Sicilien ohne Widerstand unterwürfig. Nach seiner Zurückkunft soll er sich viele Mühe gegeben haben, Deutschland zu einem Erbreich zu machen, allein sein Plan gieng nicht durch. In Sicilien und Apulien äußerten sich noch immer Unruhen, daher

daher gieng Heinrich selbst wieder nach Italien und von da nach Sicilien. Er starb im Jahr 1197, eben da er mit dem Gedanken umgieng, das griechische Reich anzugreifen, und den Glanz des alten römischen wieder herzustellen. Stirbt A. 1197.

Deutschland war über den Tod Heinrich VI. bestürzt, und Italien hingegen frolockte. Eben da er starb, wurde Innocenz III. Pabst. Dieser unterwarf sich verschiedene Städte, die dem Kaiser gehört hatten, sammt dem Herzogthum Spoleto. Er nannte dies die Güter der römischen Kirche, die die Kaiser derselben unrechtmäßiger Weise entrissen hätten, wieder erlangen, und ermahnte die Unterthanen, unter das süssere Joch der Kirche wieder zurück zu kehren. Außerdem erhielt Innocenz noch verschiedene Orte, und legte den Grund zu dem heutigen Kirchenstaat. Lage von Italien nach Heinrich VI. Tod.

Nicht geringer war die Verwirrung, in welche Deutschland durch Heinrichs Tod gesetzt wurde. Das Ansehen der Kaiser aus dem Hohenstaufischen Hause, welches Friedrich I. wieder empor gebracht hatte, schien immer mehr zu sinken. Ein Theil der Fürsten war in Palästina, unter diesen auch der Erzbischof von Maynz, der Direktor einer neuen Wahl hätte Von Deutschland.

seyn sollen. Die übrigen beherrschte Mißtrauen, Zwietracht und Uneinigkeit. **Heinrichs** einziger Bruder, **Philipp**, suchte die Kaiserkrone, ohngeacht die Fürsten schon bey **Heinrichs** Lebzeiten seinem Sohn, dem jungen **Friedrich**, als Nachfolger, Treue gelobt hatten. Die Erzbischöfe von **Trier** und **Cölln** setzten auf den Sonntag **Oculi** in der Fasten im Jahr 1198 den Wahltag an, und da **Philipps** Anhänger sich nichts Gutes prophezeyten, so kamen sie besonders zusammen und wählten ihn förmlich zum König, wobey auch der päbstliche Legat mit einstimmte, ob es gleich **Innocenz** III. so wenig guthies, daß er vielmehr den **Philipp** auf alle Art vom Kaiserthum auszuschließen suchte.

Neue Kaiserwahl.

Die übrigen Fürsten wählten einen Sohn **Heinrichs** des Löwen, Namens **Otto**, der auch, nachdem man ihm allen möglichen Beystand, Geld und die Hülfe des Pabsts versprochen hatte, die Krone willig annahm. Nun waren also zwey Könige und beyde waren gekrönt, aber nur **Otto** an dem Ort, wo es eigentlich geschehen sollte, nehmlich zu Achen. Der Pabst erklärte sich für **Otto** IV. und befal den Fürsten, wenn sie sich wegen der zwistigen Wahl nicht vereinigen könnten, so sollten sie es ihm

Zwey Könige in Deutschland.

ihm überlassen, weil ihm als dem obersten Richter die Entscheidung darüber gebühre. Jetzt war Deutschland zehn Jahre lang ein Schauplatz des Mordens, Raubens und Zerrüttens. **Philipp** zerstörte, wo er konnte, und **Otto** that es ebenfalls. Der letztere behielt am Ende, nachdem er dem Pabst, der sich bald ihm, bald **Philippen**, geneigter erwiesen hatte, je nachdem es seinem Interesse zuträglicher war, genug versprochen hatte, das Feld allein, und wurde von Innocenz III. zu **Rom** gekrönt. Allein das Verständniß unter diesen beyden wurde bald so sehr zertrümmert, daß der Pabst den **Otto** sogar excommunicirte. Nun gab es Partheyen in Deutschland. Der Erzbischof von **Maynz** lies auf päbstlichen Befel nicht nur die Excommunication des Kaisers öffentlich bekannt machen, sondern bewegte auch verschiedene deutsche Fürsten, daß sie den jungen **Friedrich**, **Heinrich** VI. Sohn, dem sie bereits schon die Treue geschworen hätten, zum Könige wählen sollten. Obgleich der Pabst sich vorher heftig gegen diesen Prinzen erklärte, so war er ihm doch jetzt um desto gewogener, weil es **Otto** bey ihm verdorben hatte. **Otto**, der jetzt in Deutschland so viele Gegner hatte, lies sich in einen neuen Krieg mit dem Könige **Philipp** von Frankreich ein, der sich viele Mühe gegeben

Otto IV. allein.

Wird excommunicirt.

Wahl Friedrichs. A. 1212.

hatte, ihn vom Thron zu verdrängen, und weil er glaubte, **Philipp** habe den Pabst zur Excommunication bewogen, und mit **Friedrich** in ein enges Bündniß getreten war. In diesem Krieg war er unglücklich, und verlor dadurch vollends sein Ansehen in Deutschland. Er blieb nun ganz ruhig, und starb in seinen Erblanden im Jahr 1218. Da er während seiner ganzen Regierung, erst mit seinem Gegner **Philipp**, dann mit dem Pabst und endlich mit **Friedrich** Streit gehabt hatte, so läßt sich von selbst schliessen, daß er zum Wohl des deutschen Vaterlandes wenig beträchtliches beygetragen habe.

Otto stirbt.

Friedrich allgemein als König erkannt. 1218.

Nach **Otto** IV. Tod ward **Friedrich** II. im Jahr 1218 von allen Fürsten Deutschlands als König erkannt. Während seines Aufenthalts in Deutschland hatte er hauptsächlich auf zween Gegenstände sein Augenmerk gerichtet, nehmlich die Fürsten (besonders die Geistlichen) zu gewinnen, und dann, daß sein Sohn **Heinrich**, den er schon vorher als König von Sicilien erklärt hatte, auch als römischer König und sein Nachfolger möchte anerkannt werden, damit er ihm in seiner Abwesenheit die Regierung des Reichs vertrauen könnte. Um die Fürsten zu gewinnen, fertigte er ein berühmtes Edict im Jahr 1220 aus, worinn denselben ungemein

große

große Vortheile zugestanden wurden: aber das zweyte Geschäft war schwieriger, weil er dem Pabst hatte versprechen müssen, Sicilien niemals mit dem Reich zu vereinigen, ja nicht einmal beyde in seiner Person zu besitzen, sondern sobald er Kaiser werden würde, seinem Sohn **Heinrich** Sicilien ganz abzutreten. Dem ohngeacht aber blieb **Friedrich** so lang in Deutschland, bis sein Sohn zum römischen König erwählt war, welches im Jahr 1220 geschehen ist. Den Pabst besänftigte **Friedrich**, und wiederholte sein Versprechen wegen Sicilien, und zwar so, daß, wenn er unbeerbt sterben sollte, er vielmehr die römische Kirche zum Erben einsetzen, als Sicilien an Deutschland kommen lassen wollte.

Bey seiner Krönung zum Kaiser, in eben diesem Jahr, gieng es zu Rom so ruhig zu, als kaum vorher einmal geschehen ist. Gleich darauf schafte er in Sicilien Ruhe, weil während seiner Abwesenheit Unordnungen eingerissen waren. — Schon als ein junger Herr hatte **Friedrich** zu Aachen das Kreuz genommen, und bey seiner Krönung in Rom empfieng ers zum zweytenmal, begehrte aber wegen der Unruhen in Sicilien Aufschub des Zuges. Er sandte zwar 40 Galeeren ab, allein da es damit

Wird in Rom zum Kaiser gekrönt.

Zögert mit dem Kreuzzug.

nicht nach Wunsch gieng, so behauptete der Pabst, er habe sie zu spät geschickt, und drohte ihm endlich gar mit der Excommunication, wenn er nicht bald seinen Zug in eigener Person antretten würde. **Friedrich** sucht' ihn zu besänftigen, allein es gab bald neue Verdrüßlichkeiten, wegen Besetzung der Sicilianischen Bisthümer. — Der Kreuzzug gieng zwar im Jahr 1227 vor sich, aber der Landgraf **Ludwig** von Thüringen starb unterwegs zu Otranto, und **Friedrich** gab vor, so krank zu seyn, daß es ihm nicht möglich sey, die Reise weiter fortzusetzen. So wurde also Jerusalem nicht eingenommen, viele europäische Nationen litten Verlust bey diesem fruchtlosen Unternehmen, und dies gab zu allgemeinen Klagen Anlaß. Der Pabst **Gregor** IX. nahm die Sache besonders hoch auf, und erklärte den Kaiser geradezu für einen Excommunicirten. Er suchte ihn überall auf jede mögliche Weise verhaßt zu machen, und so that **Friedrich** auf seiner Seite in Absicht des Pabstes. Dieser beharrte darauf, seine Krankheit sey nur erdichtet gewesen, so sehr auch jener dagegen protestirte, und that ihn am grünen Donnerstag des Jahrs 1228 noch einmal in den Bann. **Friedrich**, um den Pabst wieder gut zu machen, zog nun selbst ins gelobte Land, aber so gern dieser sonst den Kreuzzug

Wird excommunicirt. 1227.

Zieht nach Palästina.

zug gesehen hätte, so mißfällig war er ihm jetzt, und er schickte sogar nach Palästina, daß niemand dem Kaiser helfen sollte.

In solchen Umständen, und da sogar der Pabst indeß einen feindlichen Einfall in Apulien gethan hatte, suchte sich **Friedrich** mit dem Sultan so gut wie möglich zu setzen, der **Jerusalem**, **Bethlehem** und **Nazareth** wieder herausgab. Nun kehrte er in aller Eile nach Apulien zurück und war so glücklich, daß seine Gegner überall weichen mußten. Der Pabst hingegen, der sich dessen nicht versehen hatte, suchte nun die ganze Christenheit gegen **Friedrichen** aufzubringen. Da man aber nicht sonderlich eilte, ihm beyzustehen, so zog er bald gelindere Saiten auf. Endlich wurde **Friedrich** von dem Bann losgesprochen, und im Jahr 1230 durch Vermittelung einiger deutscher Fürsten zwischen ihm und dem Pabst Ruhe gestiftet. Sie unterredeten sich persönlich mit einander, und man hofte nun die beßte Eintracht.

Händel mit dem Pabst.

Werden verglichen.

Die Lombarder zu demütigen und sich an ihnen zum Helden zu kämpfen, war nun eins von **Friedrich** II. hauptsächlichsten Projekten. Er wäre ihnen sogleich auf den Hals gegangen, allein Unruhen in Sicilien und zuletzt gar in

Sein Sohn Heinrich rebellirt.

Deutschland, indem sein eigener Sohn, Heinrich, sich bey ihm der Rebellion und Verrätherey verdächtig machte, hinderten ihn noch daran. Friedrich kam nach Deutschland und bot dem Prinzen Gnade an; allein da dieser sich nicht zur Uebergabe seiner Schlösser und Vestungen bequemen wollte, lies er ihn gefangen nehmen und nach Apulien führen, woselbst er auch im Gefängniß gestorben ist. Nachdem Friedrich erst zu Maynz einen der grösten und feyerlichsten Reichstage gehalten, wo man den Landfrieden festgesetzt, und noch andere Einrichtungen gemacht hatte, so gieng er im Jahr 1236 wieder nach Italien, um wo möglich die Lombarder zu unterjochen. Er lies ihnen durch seine Gesandten Bedingungen vorschreiben, die aber den Lombardern zu hart schienen, und da kein Theil nachzugeben, so war nichts übrig, als der Krieg, der sich anfänglich für den Kaiser sehr gut anließ. Mitten unter seinen Siegen rief ihn abermals eine unangenehme Nachricht nach Deutschland. Friedrich der Streitbare von Oesterreich, ein Schwager des abgesetzten römischen Königs Heinrich VII. hatte verschiedene Händel, bald mit den Ungarn, bald mit den Böhmen, bald mit Bäyern angefangen, und sich zu erscheinen geweigert, als ihn der Kaiser auf einen Hoftag vorgeladen. Er ward daher

Krieg mit den Lombarden.

Händel mit Deutschland.

daher in die Reichsacht erklärt, und man bot gegen ihn auf. **Friedrich** selbst kam aus Italien, und bemächtigte sich fast des ganzen österreichischen Landes. Im Jahr 1240 wurde der Herzog mit dem Kaiser ausgesöhnt, und bekam seine Länder wieder. Ehe **Friedrich** noch Deutschland verlies, wurde sein anderer Prinz **Konrad** auf einem Reichstag zu Speyer im Jahr 1237 zum römischen König und seinem Nachfolger im Reich erklärt. — In Italien gieng es dem Kaiser nach Wunsch, denn nichts widersetzte sich ihm mehr, außer die Städte **Mayland** und **Brescia.** Er belagerte zuerst die letztere, aber hier scheiterte sein Glück, und so sehr sein Ansehen in der Lombardey gestiegen war, eben so sehr fieng es nun wieder an zu sinken. Es trat auch sein alter Gegner, der Pabst **Gregor** IX. wieder auf, und excommunicirte ihn aufs neue. Daß der Lombardische Krieg hieran Schuld gewesen, ist ganz sicher, denn der päbstliche Gesandte hielt sich immer zu Mayland auf, um die Lombarder so viel möglich in ihrer Widersetzlichkeit zu bestärken.

Friedrich geht zurück nach Italien.

Wird aufs neue excommunicirt.

Nun lies sich **Friedrich** in den Sinn kommen, den Kirchenstaat zu bekriegen. **Gregorius** an seinem Platz saß auch nicht stille, sondern wandte geistliche und weltliche Mittel an,

um

um die Unterdrückung des päbstlichen Stuls, deren man den Kaiser beschuldigte, abzuwenden. Er schrieb deßhalb öfters nach Deutschland, daß man einen andern Kaiser wählen sollte, aber er bekam zur Antwort: **Dem Pabst käme es nicht zu, einen Kaiser aufzustellen, sondern blos denjenigen, den die deutschen Fürsten gewählt hätten, zu krönen.** Er lies sogar das Kreuz gegen **Friedrich** predigen, und ertheilte denen, die gegen ihn fechten würden, den nehmlichen Ablaß, welchen diejenigen bekamen, die im gelobten Land gegen die Saracenen stritten. Der Pabst trieb, eine Kirchenversammlung zu halten, und **Friedrich** hingegen lies sich kräftig angelegen seyn, sie zu hintertreiben. — Endlich im Jahr 1241 starb **Gregor**, und an seiner Statt wurde **Innocenz IV.** gewählt. Als Kardinal schien er des Kaisers Freund zu seyn, aber als Pabst behandelte er ihn nicht besser, als sein Vorgänger. Da in Italien keine Kirchenversammlung zusammen kommen konnte, so schrieb sie **Innocenz** nach **Lion** aus, und sie wurde auch würklich im Jahr 1245 gehalten. Auf diesem Concilio wurde **Friedrich** abermals excommunicirt, seine Unterthanen sprach man vom Eid der Treue los, und drohte allen denen mit dem Bann, die ihm ferner als König gehorchen würden.

Pabst Gregor stirbt.

Friedrich wird aufs neue excommunicirt.

Inno=

Innocenz lies es aber nicht blos bey Worten bewenden, sondern suchte **Friedrichen** auch in der That zu schaden. Er sparte keine Mühe, die deutschen Fürsten zu bewegen, daß sie einen andern Kaiser wählten, und **Heinrich**, Landgraf von Thüringen, lies sich endlich bewegen, **zur Ehre Gottes und der Kirche, wie auch der christlichen Religion zum Beßten,** (so drückte man sich aus,) das Reich anzunehmen. Da die Sachen in Deutschland so guten Fortgang hatten, als sich der päbstliche Hof nur wünschen konnte; so giengs nun hinter die Sicilianer; die man gleichfalls von ihrem Eid gegen **Friedrichen** lossprach. Schon war es nah an einer Empörung, indeß war er doch so glücklich, sie in Zeiten zu unterdrücken. Er suchte, da er das Volk und die Geistlichkeit gegen sich hatte, wenigstens die Souverains auf seine Seite zu bringen, aber diese hatten entweder für sich selbst zu thun, oder fürchteten sich vor dem Pabst, und er mußte allein für seine Sache fechten. Er selbst blieb in Italien, um für die Sicherheit seiner Erblande zu sorgen und seinem Sohn **Konrad** überlies er die deutschen Angelegenheiten. Mittlerweile starb im Jahr 1246 **Friedrichs** Gegenkaiser, **Heinrich von Thüringen.** Kaum hatte Innocenz diesen Todesfall vernommen, als er sich schon alle

Gegenkaiser.

Neue Kaiserwahl.

Mühe

Mühe gab, einen andern Gegenkaiser wählen zu lassen, das denn in der Person des Grafen **Wilhelm** von Holland, eines kaum zwanzig jährigen Herrn im Jahr 1247 geschah. Zu Achen, als er sich dort wollte krönen lassen, versagte man ihm den Eingang, und erst durch eine langwierige Belagerung zwang er sie, die Thore zu öfnen. So wenig **Wilhelm** im Ganzen für sich ausrichtete, so diente doch seine Wahl dazu, das kaiserliche Ansehen überhaupt, und das des Hohenstaufischen Hauses besonders zu zernichten.

Friedrich stirbt. 1250. **Friedrich** that indeß in Italien alles mögliche, um sich gegen seine Gegner zu wehren. Das schlimmste aber war, daß jetzt seine Gesundheit so sehr abzunehmen begann, daß er würklich im Jahr 1250 auf dem Schlosse **Fiorentino** in Apulien starb.

Nie sind große Talente so fruchtlos angewandt worden, als von **Friedrichen**. Die Lombarder zu bezwingen, dies war ein Projekt, dem er fast sein ganzes Leben opferte, das ihm noch dazu die Gunst der Päbste raubte, das Wohl seiner Unterthanen zerstörte, und in beständige Kriege verwickelte, ohne daß er darum ganz zu seinem Zweck gelangen konnte, dadurch

wurde

wurde obendrein Deutschland, um das er sich nicht viel bekümmerte, immer kaltsinniger gegen ihn. Sonst war **Friedrich** ein Beförderer der Wissenschaften, Künste und Handlung, auch selbst nicht unwissend und dazu gemacht, große Dinge auszuführen. Das Gröste würde freylich eine gänzliche Bezwingung der Lombarden gewesen seyn, und ihn zum mächtigsten Monarchen der Erde gemacht haben, da im Gegentheil das fruchtlose Unternehmen, von dem wir gehört haben, alles Ungemach über sein Haupt gezogen hatte.

Friedrich hinterlies Deutschland so, daß es nicht wußte, wem es gehörte. Der Pabst, der große Freude über **Friedrichs** Tod bezeugte, war nun sehr geschäftig, der Partey **Wilhems** von Holland das Uebergewicht zu schaffen. Wer es mit der Hohenstaufischen Partey hielt, wurde excommunicirt, so wie es jetzt auch **Konraden** aufs neue widerfur. **Wilhelm** war so schwach, daß er all seine Reichstagsschlüsse vom Pabst mußte bestätigen lassen, eh er sie durchzusetzen vermochte.

Wilhelm von Holland und Konrad IV. 1251.

Konrad gieng im Jahr 1251 nach Sicilien, in der Absicht, lieber diese reiche Erbschaft nicht aus Händen zu lassen, als sich um den

damals

damals wenig bedeutenden Titel eines Königs in Deutschland herum zu schlagen. Seine schwangere Gemalin, **Elisabeth**, eine Tochter Herzogs **Otto** von Bayern, die ihm im folgenden Jahr den unglücklichen **Konradin** gebar, lies er in Deutschland.

Alles unterwarf sich ihm, **Neapel** allein ausgenommen, welches die Sache aufs äußerste kommen lies, endlich aber mußte sich auch dies ergeben. Je glücklicher aber **Konrad** war, desto gehäßiger wurd ihm der Pabst, der schon in seinem Sinn die beyden schönen Königreiche, Neapel und Sicilien dem päbstlichen Stul unterwürfig gemacht hatte. Der Tod erlößte ihn aber bald von einem ihm so widerwärtigen Menschen, denn **Konrad** starb zu Lavello im Jahr 1254, und man glaubt, daß ein unehlicher Sohn **Friedrich** II., Namens **Manfred**, daran Schuld gewesen sey, indem er ihm ein vergiftetes Klystier habe beybringen lassen. — **Wilhelm** that indeß nichts in Deutschland, als daß er den Fürsten ihre Reichslehen und mehrern Klöstern Schutz- und Gnadenbriefe ertheilte. Mit den Erzbischöfen von Maynz und Cölln hatte er Verdrüßlichkeiten, auch in seinen eigenen Erblanden, und als er mitten im Winter des Jahres 1256 einen Einfall in Westfriesland

Konrad IV. Tod.

wagte,

wagte, und bey Medenblick über das gefrorne Wasser setzen wollte, so brach das Eis unter ihm, daß er im Morast stecken blieb und von einigen Friesen erschlagen ward, die ihn nicht kannten, eh ihm noch seine Leute zu Hülfe kommen konnten.

Wilhelm kommt um.

Niemand strebte jetzt in Deutschland mehr heftig nach der königlichen Krone, daher fielen die geistlichen Fürsten, von denen das meiste abhieng, auf Ausländer, mit denen der Thron zu besetzen wäre. Manche deutsche Fürsten hielten auch darum zurück, um nicht dem noch unmündigen **Konradin**, dem einzigen noch übrigen Prinzen aus dem Hohenstaufischen Hause, sein etwaniges Recht zu entziehen; allein **Alexander IV.**, der Nachfolger von **Innocenz**, sucht' es mit aller Macht zu hintertreiben, daß dieser nicht gewählt würde. — Einige Fürsten wählten also am 13 Jänner des Jahrs 1257 den Grafen **Richard von Cronwall**, einen Bruder des Königs **Heinrich** von England. Er hatte Verstand und Muth auch Geld, war nicht mächtig an Land und Leuten, und so wünschten sich die deutschen Fürsten einen Kaiser. — Der Kurfürst von Trier aber war nicht mit dieser Wahl zufrieden, und erklärte nebst den mit ihm vereinigten Kurfürsten den

Richard von Cronwall und Alphonsus von Castilien.

König **Alphonsus von Castilien** zum König der Deutschen und zukünftigen Kaiser. Das merkwürdigste von dieser Wahl ist, daß sich nun ganz deutliche Spuren von **sieben Kurfürsten** zeigten. **Alphonsus** kam nie nach Deutschland, **Richard** aber säumte sich nicht, von seinem neuen Reich Besitz zu nehmen, und jedermann bezeugte ihm Ehre bey seiner Ankunft. Verschiedener Unruhen halber mußte er etlichemal nach England zurück. Mit **Alexander IV.** bekam er auch Verdruß, denn **Alphonsus** bat unaufhörlich um die Krönung, daher lud der Pabst beyde Gegner vor seinen Stul, damit jeder seine Rechte darthun könnte, aber von Seiten **Richards** erschien niemand. **Alexander** setzte einen neuen Termin, erlebte ihn aber selbst nicht, auch unter seinem Nachfolger **Clemens IV.** geschah nichts in der Sache, und **Richard** starb in lauter Unruhen im Jahr 1272.

Konradins Schicksal. Als der junge **Konradin** heranwuchs und zu Jahren kam, machte er Versuche, seine Rechte auf Sicilien geltend zu machen, besonders da eine Menge Leute von dort aus und auch aus dem übrigen Italien ihn eingeladen hatten. Anfangs war er glücklich, allein da er bey **Palenza** seine Gegner muthig angrief, wurden

seine

seine Leute, die den Sieg schon in Händen zu haben glaubten, in die Flucht geschlagen, er selbst aber gefangen genommen, und an **Karl von Anjou**, eine Kreatur des Pabsts ausgeliefert. Dieser lies ein förmliches Gericht über den unglücklichen Prinzen halten, und die meisten Beysitzer desselben stimmten auf seinen Tod. Das Urtheil wurde abgefaßt, und **Konradin**, nebst seinem treuen Gefärten, **Friedrich von Baden** und einigen andern zu Neapel am 29. Oktober 1268 öffentlich enthauptet. So starb der letzte Zweig des berühmten Hohenstaufischen Hauses.

XII.

Allgemeine Anmerkungen über diesen Zeitraum, von 1125. bis 1272.

Charakter und Sitten der Nation.

Ein einheimischer Schriftsteller schildert uns die Deutschen in dieser Periode als „kriegerisch, grausam, verschwenderisch, ungestüm, „die kein Recht, als ihren eigenen Willen, erkennen, unüberwindlich im Fechten, voll uneingeschränkten Vertrauens auf ihre Landsleute, getreu ihren Anfürern bis zum Tode.„ So viel ist gewis, daß die kriegerische Erziehung des Adels durch das damals herrschende Faustrecht und die Thurniere noch mehr fest gesetzt worden ist. Der Ritter mußte sich anheischig machen, die Unschuld überall, und besonders das Frauenzimmer zu beschützen und zu vertheidigen. Einige zogen auf Gerathewohl in der Welt herum, das sind die sogenannten **irrenden Ritter**, entweder um ihre Tapferkeit zu zeigen, oder

Oeffentliche Vergnügungen.

oder die unterdrückte Unschuld zu retten. Indessen war die Anzal der Deutschen unter diesen Enthusiasten warscheinlich sehr klein. Daß es edle, rechtschaffene Ritter gegeben hat, daran ist kein Zweifel, andere dagegen legten sich blos auf Räubereyen. Die Todschläge wurden ungemein häufig, und wenige Thurniere giengen in diesem Punkt leer ab, und darum setzten auch Päbste und Bischöfe sich heftig dagegen. In Sachsen blieben in einem Jahr bis sechszehn Ritter auf dem Platz, und der Hang des Adels nach solchen Thurnieren war so stark, daß nicht einmal der päbstliche Bann etwas dagegen ausrichten konnte. — Mimi, Joculatores und Histriones kommen noch so häufig vor, als in vorigen Zeiten, und es ist sonderbar, daß sie von den Menschen geehrt, von den Gesetzen hingegen verfolgt worden sind. In Klöstern wurden um diese Zeit zu gewissen Zeiten, und besonders an hohen Festtagen, eine Art theatralischer Vorstellungen gegeben.

In jenen Zeiten gab sich auch der Adel zuerst Beynamen und Wappen, sonst aber waren die Sitten der Nation noch ganz einfach, selbst die Fürsten lebten, außer bey außerordentlichen Gelegenheiten, und an hohen Festen, nicht viel anders, als Privatleute. Hingegen

wenn sie einen Hof hielten, das ist, wenn sie sich von ihren Hof- und Erbbeamten bedienen liessen, dann herrschte große Pracht, so auch bey Reichsversammlungen. — Die Deutschen dieser Periode müssen auch, wie aus mehrern Nachrichten erhellet, noch ungemein groß und stark am Körper gewesen seyn, besonders haben die Griechen diese ganz geharnischten Menschen bey ihren Durchmärschen zu den Kreuzzügen angestaunt.

Deutsche Handlung. Ob gleich das Faustrecht der Handlung gerade entgegen war, so kam diese doch nach und nach sehr empor. Kaum hatte der Graf **Adolph** von Holstein im Jahr 1140 **Lübeck** erbaut, als die bequeme Lage des Orts Kaufleute von allen Orten, besonders den nordischen Gegenden, herbeyzog, um dort ihr Gewerbe zu treiben. Durch das Aufkommen der Stadt Lübeck aber gerieth **Bardewick** in Verfall. — Bald sahen die Deutschen ein, daß es für sie vortheilhafter sey, wenn sie ihre überflüßigen Produkte den Fremden selbst zuführten, als wenn sie solche bey sich abholen ließen, und daher entstund hauptsächlich die Schiffarth auf dem balthischen Meere. Die **Bremer** kamen bereits um das Jahr 1158 nach **Liefland** und im Jahr 1172 auch die **Lübecker**. — Heinrich der

Löwe

Löwe machte auf seiner Reise nach Jerusalem dem griechischen Kaiser ein Geschenk von Scharlach und der feinsten Leinwand; ob aber der Scharlach in Deutschland verfertigt worden, ist noch sehr zweifelhaft, aber gewis, daß die feine Leinwand da zu Hause war. Zu Regensburg wurde Barchend, und eine andere Art von Kleidungsstücken, Burelli genannt, verfertigt, auch die Quedlinburger Kaufleute handelten mit Tüchern, aus Wollen und Flachs verfertigt. Aus Italien holten die Deutschen Specereyen, Seide, Baumwolle und Zucker. Die Deutschen hingegen hatten von Handelsprodukten Silber, Erz, Zinn, Bley, Quecksilber, Mandelöl, wollene, seidne und leinene Tücher, Corallen, Leinwand, Saffran, Eisen und alles, was zum Schifbau gehörte, z. E. Holz, Pech, u. s. w. Hieraus läßt sich auch leicht der Schluß machen, daß nun in Deutschland der Hanf- und Flachsbau sich ungemein vermehrt haben müsse.

Ursprung des Hansebundes.

Nichts gab der deutschen Handlung einen vortheilhaftern Schwung, als daß die Kaufleute bald in Gesellschaften zusammen traten. Die sehr gewöhnlichen Land- und Seeräubereyen machten große Unternehmungen für einzelne Kaufleute unmöglich. Anfangs verban-

den sich, ihrer Sicherheit wegen, nur einzelne Kaufleute einer Stadt oder Gegend, nachher aber ganze Städte. Diese Verbindungen hies man Hansen, und daher kommt der Hanseatische Bund, der zuletzt Könige beschützte und ihnen fürchterlich ward.

Münzwesen. Das Münzwesen — eine so beträchtliche Sache beym Handel — war in Deutschland nie auf den besten Fuß eingerichtet, aber in diesem Zeitraum kam es vollends erst recht in Verfall. Man mußte gegen die Münzmeister schon sehr scharfe Gesetze geben, z. E. wenn ein Münzer zwölf oder mehr falsche Pfenninge ausgeben würde, so sollte man ihm die Hand abhauen. Aber nicht nur diese richteten Schaden an, sondern die Münzherren selbst mißbrauchten ihr Recht, indem sie, um schlechten Münzen desto bessern Gang zu verschaffen, das Gepräg guter Münzen nachmachten. Die vervielfältigte Münzfreyheit trug auch vieles zum Verfall des Münzwesens überhaupt bey. Die große Verschiedenheit der Münzen machte noch oft nöthig, das Geld zu wägen, daher kommen die Pfunde so häufig vor. Nun wurden auch die sogenannten Halenses (Heller) bekannt, deren drey auf einen Pfenning gehen sollten.

Die

Die Gelersamkeit war von der des vorigen Zeitraums wenig unterschieden. Der nun ganz geltende **Aristoteles** ward sogar in die Religion eingefürt, aber daher kamen auch die Spitzfindigkeiten, die in der Theologie so gewaltige Verwirrungen anrichteten. Von der Hitze, womit über verschiedene Materien disputirt wurde, kan man sich gar keinen Begrif machen, und gemeiniglich endigten die Streitigkeiten sich damit, daß einer den andern verketzerte. **Physik** trieb man nach dem **Aristoteles**, aber sie war so aufklärend, daß man sich von den Ausländern die albernsten Märchen von Zaubereyen und dergleichen einschwatzen lies. — Geographie und Astronomie fiengen auch an, Liebhaber zu finden, und mit der Astronomie verbreitete sich auch die Astrologie, der besonders Kaiser **Friedrich** II. sehr ergeben war. Gelersamkeit.

Das römische Recht kam in Deutschland immer mehr in Ansehen, denn da sich die deutschen Kaiser für Nachfolger der römischen hielten, so nahmen sie dies Recht sehr gerne an. **Bononien**, wo es hauptsächlich gelehrt wurde, wurde so berühmt, daß man einmal daselbst zehntausend Studenten von allen europäischen Nationen zählte. Um diese Zeit stund auch der Mönch **Gratian** auf, und machte eine Römisches Recht.

Sammlung von Kirchengesetzen, die der Pabst **Eugen** III. der Universität Bononien besonders empfal. Aus den vielen und zum Theil weitläufigen Kirchengesetzen lies dann **Gregor** IX. einen Auszug machen, und dieses sogenannte **Gregorianische Decret** macht noch jetzt einen Hauptheil des Corporis Juris Canonici aus. Ohngeacht aber des Aufkommens sowohl des römischen als canonischen Rechtes, ließen sich die Deutschen ihre Gewonheiten, z. E. den Zweykampf doch nicht nehmen. Die Weltlichen in Deutschland zeichneten nun auch ihre Gewonheiten auf, woraus der **Sachsen** = und **Schwabenspiegel** erwachsen sind.

Deutsche Poesie.

Nebst diesen höhern Studien, war auch die deutsche Poesie, sonderlich an Höfen, noch in außerordentlicher Achtung. In diesem Zeitraum zeichneten sich besonders die **Minnesinger** aus, sogar selbst die großen Herren übten sich in der Dichtkunst, auch sind die damaligen Versuche eben nicht so unglücklich ausgefallen, das beweisen die Stücke, die auf uns gekommen, und um sich zu überzeugen braucht man nur die schönen schweizerischen Sammlungen zu lesen. Man übersetzte auch schon Gedichte aus dem Lateinischen und Italienischen. So hat **Veldegg**, ein Niederdeutscher von Adel, der

bey

bey dem Ausgang des zwölften Jarhunderts lebte, den Aeneas des **Virgilius** übersetzt, von dem erst neuerlich im deutschen Museum wieder einiges abgedruckt worden ist. Daß das Maas der Kenntnisse sich in dieser Periode bey den Deutschen vermehrt habe, ist ohne Zweifel richtig. Wenn gleich über mancherley abentheuerliches und unnützes Zeug disputirt worden ist, so erfand man doch auch schon manche heilsame Warheiten. Der Disputiergeist fürte notwendig auch den Geist der Untersuchung mit sich, nur daß man sich von dem Vorurtheil des Ansehens zu sehr blenden lies, und sich öfters in bloße Wortstreitigkeiten verloren hat.

Vom Verhältniß der kaiserlichen Macht zur Macht der Stände.

Das kaiserliche Ansehen kam immer mehr herunter, so sehr sie sich auch selber einbilden mochten, daß es steige, denn schon am Anfang dieses Zeitraums zweifelte man gar nicht, daß das deutsche Reich eine Fortsetzung des alten römischen, und in all dessen Rechte eingetreten sey. Am Hofe **Friedrich** I. war die Herrschaft der Welt insgemein und über die übrigen europäischen Reiche besonders, eine sehr ausgemachte Warheit. **Friedrich** II. lies sich sogar einfallen, einen allgemeinen Reichstag aller Könige und Souverains auszuschreiben,

um auf demselben über verschiedene Geschäfte, die theils das Reich, theils andere Königreiche angiengen, zu rathschlagen. Allein bey dem Ausschreiben hatt' es auch sein Bewenden.

Rechte der Kaiser.

Am günstigsten für die Kaiser schien zu seyn, daß die unter Heinrich V. schon angenommene Meynung von den Regalien immer tiefer wurzelte, wozu man hauptsächlich Zölle, Münzen und Gerichtsbarkeit rechnete. Auch die Bergwerke sah man für Regalien an, denn die Erz= und Kurfürsten ließen sich besondere kaiserliche Privilegia darüber geben. Das obristrichterliche Amt blieb immer bey dem Kaiser, wenn er auch andere mit der Gerichtsbarkeit belehnte. Wenn Gesetze zu machen waren, wurden die Fürsten und andere Getreue zu Rath gezogen, das Gesetz aber im Namen des Kaisers bekannt gemacht. Der Kaiser konnte jeden, der von irgend einem Richter in die Acht erklärt war, frey sprechen. Keins aber, unter allen kaiserlichen Vorrechten, war beträchtlicher, als die Vergebung der Herzog= und Fürstenthümer, sie mochten nun durch das Aussterben einer Familie, oder durch die Achtserklärung und die darauf erfolgte Absetzung eines Herzogs dem Reich entledigt worden seyn. Hiezu verlangten sie nicht einmal die Einwilligung der

Für=

Fürsten, sondern handelten nach freyer Willkühr. — So sehr auch die kaiserlichen Einkünften geschwächt waren: so hatten doch die Kaiser hin und wieder im Reich zerstreute Kammergüter, deßgleichen verschiedene Gefälle in den Reichsstädten. Der Judenzins, besonders derer, die in Reichsstädten wohnten, betrug eine ansehnliche Summe. Einige Reichsstädte mußten sich um diese Zeit bereits gefallen lassen, daß sie verpfändet wurden.

Die Ansagung der Reichs- und Hoftage hieng blos von den Kaisern ab. Wenn ein Fürst dabey nicht erschien, so war der Kaiser berechtigt, ihm ein Strafgeld anzusetzen, welches in hundert Pfund derjenigen Münze bestund, die er von dem Kaiser zu Lehen hatte. — Was den Krieg betrift, so hatte der Kaiser seine Freyheit, so oft und viel er wollte, wenns für sich geschah; sollten aber die Fürsten daran Theil nehmen, so mußte erst ihre Einwilligung dazu geholt werden. Nach **Friedrich** I. war kein Kaiser mehr im Stande, einen Krieg, woran das ganze Reich Theil genommen hätte, zuwege zu bringen, bis auf Kaiser **Sigismund**, wo der Hussitenkrieg entstund.

Noch hatten die Kaiser keine ordentliche Residenz, keine zusammenhängende und keine

wichti-

wichtige Strecke Landes ausmachende Güter, sogar gaben sie noch ihre Erblande weg.

Eben so, wie das kaiserliche Ansehen sank, stieg das fürstliche, und eine der ersten Folgen davon war, daß sie nun ihre Länder völlig als ihr Eigenthum ansahen. Der nehmliche Freyheitsgeist aber, der die Fürsten in Ansehung des Kaisers beselte, drang nun auch in ihre Untergebene und Vasallen. Wollten die Fürsten Krieg führen, so mußten sie diesen erst gute Worte geben, und auf solche Art bildeten sich nach und nach die Landstände.

Kaiserwahl. Daß Deutschland in diesem Zeitraum ein Wahlreich gewesen sey, erhellet aus demjenigen, was bereits oben erzält worden ist, zur Genüge. Die Fürsten hatten verschiedentlich gewählt, und nun kam auch noch der Pabst Innocenz III. dazu, der durchaus Deutschland zum Wahlreich haben wollte. Ob die Päbste es so redlich gemeynt haben, darüber ist billig zu zweifeln. Eine der wichtigsten Begebenheiten in der deutschen Geschichte ist diese, daß zuletzt die Wahl auf die sieben Erzbeamte oder Kurfürsten gekommen ist. Man nahm vollkommen Rücksicht auf die Pabstwahl, denn sieben Kardinalbischöfe wählen auch den Pabst

Kurfürsten.

vor=

vorzüglich, auch soll es darum geschehen seyn, damit nie die Stimmen gleich wären.

Reichstage.

An Reichs- und Hoftagen fehlte es so wenig als sonst in dieser Periode. Von schriftlichen Aufsätzen dabey — außer dem Landfrieden und allgemein beliebten Gesetzen — wußte man noch nichts. Die Kosten waren aber so gros, um einen Reichstag zu beziehen, daß man keinen einzigen findet, wo nur die Hälfte der Fürsten gegenwärtig gewesen wäre. Man sah das Besuchen eines Reichstags mehr für eine Last als für ein Recht an, und die Herzoge von Oesterreich ließen sogar in ihr von Friedrich I. erhaltenes Privilegium setzen, daß es in ihrer Willkühr stehen sollte, ob sie auf einem Reichstag erscheinen wollten, oder nicht.

Kriegs- und Lehnsverfassung.

Ohngeacht die italienischen Kriege Deutschland eine große Menge Leute kosteten, so war darum doch im Ganzen die Kriegskunst eben nicht sonderlich vollkommener. Die Hauptwaffen, deren man sich in einem Gefechte bediente, waren noch Lanze und Schwerd, doch gebrauchte man jetzt die Armbrust, weil man die Wirkung der türkischen Pfeile in den Kreuzzügen empfunden hatte. Hauptsächlich beruhte der ganze Krieg und die Vertheidigung eines Landes auf

dem

dem Lehnwesen und den Vasallen, denn diese mußten für die Güter, die sie besassen, Kriegsdienste leisten.

Adel. In Schwaben, Franken und am Rhein erhielt sich der deutsche Adel am meisten bey Ansehen, weil nach Abgang des Hohenstaufischen Hauses kein so mächtiger Herr vorhanden war, der ihn hätte niederdrücken können. Der niedere Adel war besonders zahlreich, so daß viele in auswärtigen Kriegsdiensten ihr Brod suchen mußten. Es war mit ein Vortheil der Kreuzzüge, daß eine große Menge solcher kriegerischen Schwärmer, die Arbeit für Schande, Rauben aber für Ehre rechneten, auswärts unterkommen konnten, da sie im Gegentheil entweder einander selbst aufgerieben hätten, oder dem Bürger und Landmann zur Last gefallen wären.

Städte. Der blühende Zustand der Städte nahm in diesem Zeitraum nicht ab, sondern vermehrte sich. Sobald sie nur ein wenig ihre Kräfte fühlten, hatten sie keine größere Angelegenheit, als sich selbst zu regieren. Die Kaiser setzten in den ihnen unterworfenen Städten einen Vogt oder Schultheissen, der im Namen des Kaisers Gericht hielt, jedoch Schöppen aus der Bürgerschaft zur Seite hatte. Gleichfalls wurden

Poli-

Polizey und andere Verordnungen mit Zuziehung des Stadtmagistrats von ihm besorgt. So wars auch in Städten, die Bischöfen gehörten. Der Magistrat hatte allzeit die ganze Bürgerschaft auf seiner Seite, die lieber ihm, als den bischöflichen Beamten, gehorchte. Die Bischöfe gaben sich zwar bey den Kaisern Mühe, dies zu unterdrücken, allein diese fanden selbst nicht für gut, die Gewalt dieser geistlichen Herren zu gros zu machen. — Bey zunehmendem Faustrecht zog sich der Adel freywillig in die Städte, und nahm das Bürgerrecht an, und bekam dadurch oft Antheil am Stadtregiment. Es kommt jetzt auch der Name **Phahlbürger** vor. Dies waren Unterthanen von Fürsten, Grafen und Herren, die das Bürgerrecht in den Städten annahmen, dabey aber auf ihren Gütern sitzen blieben. Dies geschah zu großem Nachtheil ihrer Herren, denn vermöge ihres Bürgerrechts behaupteten sie, von der Gerichtsbarkeit derselben und allen Abgaben frey zu seyn. **Ausburger** hingegen sind solche Leute, die ohne jemands Schaden das Bürgerrecht in Städten annahmen, jedoch fast durchgehends auf ihren Gütern wohnten. — Wie in den italienischen, so findet man auch schon jetzt in den deutschen Städten **Zünfte**. Dadurch bekamen Künste und Hand-

werker einen festen Sitz, pflanzten sich ohne Ermunterung fort, und es ward dadurch eine Art bürgerlicher Ehre eingefürt. Wer in die Zunft kommen wollte, mußte Meister werden, vorher aber seine Lehrjahre aushalten und sich prüfen lassen. Dadurch entstand ein für Künste und Handwerker heilsamer Wetteifer. Aber nun wurden auch die Handwerker in den Städten mächtig und sehr oft ihren Obrigkeiten furchtbar. Die italienischen Städte hatten sogar die Handwerker Waffenfähig gemacht, und in Deutschland geschah das nehmliche. Man hängte Sturmglocken auf, legte Waffenplätze in den Städten an, theilte die Bürger in Fahnen und Kompagnien, und wenn man es wollte, stund in wenigen Minuten ein streitbares Heer da.

Die deutschen Städte schlossen in diesem Zeitraum schon Bündnisse miteinander, weil es die italienischen gethan hatten, die sie sich in allem zum Muster nahmen. Die Fürsten suchten sie zwar zu hintertreiben, allein sie bemühten sich vergebens.

Bauernstand. Für den Bauernstand fieng man an mehr Achtung zu hegen, und auf dessen Sicherheit besorgt zu seyn. An mehrern Orten Deutschlands

fieng

fieng sich an die Leibeigenschaft zu verlieren, wozu verschiedene Umstände mitwürkten, hauptsächlich aber die stark anwachsende Bevölkerung. Man sah ein, daß man in jedem Fall Leute genug haben konnte, folglich fiel der hohe Preis, indem sie sonst zu Kauf stunden, und mit diesem auch die Begierde sie eigen zu haben.

In Deutschland gab es von jeher Leute, die ihr Recht gegen andere lieber mit dem Degen in der Faust, als auf den Ausspruch eines Richters behaupten wollten. Zu dieser Begierde, sich selbst Recht zu schaffen, kam noch die Meynung, Gott werde den Unschuldigen nicht unterliegen lassen, und so nahm der Zweykampf selbst unter dem Schutz der Gerichte überhand. Unter **Friedrich** I. Regierung wurde das Gesetz gemacht, daß derjenige, welcher einen andern befehden wollte, ihms durch einen sichern Boten müsse ansagen lassen, wenigstens drey Tage vorher. **Friedrich** konnte das Faustrecht selber nicht verhindern, doch suchte er eine gewisse Ordnung zu machen, und die Unschuldigen vor Schaden zu bewahren. Gegen die Uebertretter, besonders wenn sie Weinberge und Obstgärten beschädigten, nahm man sogar den Kirchenbann als Strafe zu Hülfe. — **Friedrich** II. errichtete

Faustrecht und Folgen desselben.

tete auf einem Reichstag zu Maynz im Jahr 1235 einen Landfrieden. Das Faustrecht wird darinn nur in so fern erlaubt, wenn einem nicht Recht gesprochen worden wäre; dagegen aber werden alle, die Gerichtsbarkeit haben, angewiesen, recht zu richten, nach Landes Sitte und Gewonheit. **Wilhelm von Holland** sorgte auch für die öffentliche Ruhe, und brachte im Jahr 1255 einen Landfrieden zu Stande. Nach seinem Tod aber, da das Reich kein allgemein anerkanntes Oberhaupt hatte, that jeder wieder, was ihm beliebte. Die Schlösser und Burgen wurden zu förmlichen Raubnestern. Nicht jeder Ritter war im Stande sich ein Schloß oder eine Burg zu bauen, daher vereinigten sich manchsmal mehrere, bauten miteinander und vertheidigten sich mit vereinten Kräften. — In diesen Zeiten entstund das **Geleitsrecht**, denn wollte z. E. der Kaufmann für seine Sicherheit sorgen, so blieb ihm nichts übrig, als entweder in einem starken Gefolge, oder unter einer sichern Bedeckung zu reisen. Diese letztere besorgten gegen eine Erkenntlichkeit die Landsherren, und wenn einer auch nicht wollte, so wurd' er zuletzt mit Gewalt geleitet, und oft weiter, als er verlangte.

An bürgerlichen Rechten fehlte es in diesem Zeitraum nicht, sondern mehr an ihrer guten Einrichtung und Vollziehung. Zu Richtern und Schöppen wurden noch immer keine andere als Freye genommen, denn der Name Knecht schien ordentlich die Begriffe von Redlichkeit und Tugend auszuschliessen. Niemand war zum Klagen gezwungen, aber wer einmal eine Klage vor Gericht anhängig gemacht hatte, mußte sie auch ausführen. An vielen Orten gestattete man gar keinen Vergleich. Man konnte Zeugen zum Beweis seiner Sache bringen, aber das schlimmste hiebey war, daß, wenn auch noch so viele zeugten, so konnte doch der andere Theil sich durch einen Eid reinigen, oder wenn die Zeugen einander widersprachen, so mußte erst der Zweykampf die Sache entscheiden.

Civil- und Criminalgerichtsbarkeit.

Die peinliche Gerichtsbarkeit war nicht besser bestellt. Zuvor konnte alles durch Geld gut gemacht, nun sollte alles durch Blut gebüßt werden. An kein Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafe war zu denken. Den ordentlichen Inquisitionsproceß kannte man gar nicht, sondern es mußte allzeit ein Kläger vorhanden seyn. Das Amt eines Scharfrichters war gar nicht entehrend. Die Strafen waren

entweder zu **Hals und Hand** oder zu **Haut und Haar.** Durch die ersten verlor einer die Hand oder auch das Leben, unter den andern verstund man den Staupenschlag und das Abschneiden der Haare. Von Gottesurtheln waren noch das glüende Eisen, das heisse Wasser und vorzüglich der Zweykampf in Uebung. — Die Acht theilte man in **Unter**- und **Oberacht**, wovon die eine in dem Bezirk eines Richters, die andere im ganzen Reich galt. Wer in der Oberacht war, konnte von jedem ungestraft ermordet werden, der in der Unteracht konnte wenigstens gefänglich angehalten, und vor einen Richter zu seiner Bestrafung gebracht werden.

Glück und Unglück der Nation.

Bey alle dem war die Nation nicht so unglücklich, als man sich vorstellen sollte. Die Fürsten hatten durch die Landeshoheit den Gipfel ihrer Höhe und Glückseligkeit erreicht. Machten sie ihre Länder glücklich, so sorgten sie dadurch für ihre Kinder und Enkel. — Die Ritter hatten Ansehen auf ihren Schlössern, und waren selbst Fürsten furchtbar. Grafen sogar brachten es so weit, daß man sie zum Oberhaupt des Reichs verlangte, wie z. E. bey **Rudolph von Habsburg** geschah. Wie hoch die Städte in diesem Zeitraum gestiegen

sind

sind, ist schon bemerkt worden. Mit dem Faustrecht — das man kaum denken sollte — entstund ihr Wohlseyn, die Hansa kam auf, und als das Faustrecht aufhörte, fiel sie auch wieder. Auch der Bauernstand war nicht gar so elend. Der Bauer wußte von nichts, als vom Arbeiten für die übrigen Stände. Ihn und seine Güter zu beschädigen, lief gegen die ritterliche Ehre, und zuletzt sorgte man auch durch öffentliche Gesetze dafür. Die Raubereyen waren mehr auf den Bürger und Kaufmann abgesehen, denn dem Bauern konnte man nichts, als etwa Lebensmittel, nehmen.

Verbindung Deutschlands mit Italien und Folgen davon.

Die Unbequemlichkeiten, die Deutschland aus seiner Verbindung mit Italien empfand, wurden erst in diesem Zeitraum recht stark gefühlt. Gleichwie Italien den Untergang der vorigen Kaiser befördert hatte, so geschah es auch mit diesen. Die Italiener wurden unter sich selbst uneinig, und da entstunden zwey sehr berüchtigte Parteyen, die **Welfen** und **Gibellinen**. Diese waren kaiserlich, jene päbstlich gesinnt, und es war allgemeine Verwirrung, bis zuletzt Kraft und Mannheit ganz von den Italienern wich, Dienstbarkeit, Furcht, List, Trägheit und Mutlosigkeit an die Stelle der Freyheit, Tapferkeit

pferkeit, des Heldenmuts und der Industrie kamen.

Kaiserliche Rechte in Kirchensachen.

Friedrich I. übte noch einige Rechte in Kirchensachen in so hohem Grad aus, als kaum einer seiner Vorfaren gethan hatte, wurde aber doch zulezt durch seine widrige Schicksale gezwungen nachzugeben. Er wohnte z. E. einigemal Bischofswahlen bey, um Personen, die ihm angenehm waren, zu befördern. Noch von **Rudolph von Habsburg** ist es geschehen, obgleich mit Widerspruch. Der Punkt wegen des Entscheidungsrechts bey strittigen Wahlen war der schwierigste. **Konrad** III. fürte sich zu Utrecht ordentlich als Richter auf, **Friedrich** I. durft' es schon nicht mehr, ob man ihm gleich das Recht noch nicht völlig nehmen konnte. **Otto** IV. entsagte gleich bey seiner Wahl dem Recht, die Verlassenschaft eines Bischofs oder Reichsprälaten an sich zu ziehen. — Wenn deutsche Bischöfe von den Päbsten abgesetzt wurden, so finden wir doch noch zu **Friedrichs** Zeiten, daß man die Einwilligung des Kaisers vorher suchen mußte.

In diese Zeiten fällt auch das Recht der sogenannten **ersten Bitte**. Die Päbste fiengen bereits

bereits an, in auswärtigen Kirchen Beneficien zu vergeben. Die Schreiben, die sie an die Stifter deßhalb ergehen ließen, hießen Preces, und wenn es das erste Schreiben war, Primitiæ precum oder primæ preces (erste Bitte). Die Kaiser legten denn auch für jemand um ein Beneficium Bitte und Empfelung ein, und aus einer solchen Bitte ward zuletzt ein Recht gemacht.

Aeusserer Zustand der Kirchen.

Die Kirchen hatten in diesem Zeitraum schon große Schätze. Im Maynzischen war ein Kreuz von Gold vorhanden, das 600 Pfund oder 1200 Marck des feinsten Goldes wog. Unter mehrern goldnen Kelchen wog einer 18 Mark. Unter den vielen mit Gold durchwirkten Meßgewanden war eines so schwer, daß keiner darinn Meße lesen konnte, als der so stark war, so daß man es dem Erzbischof nach dem Evangelium abnahm, und ein anders anlegte.

In Ansehung des kaiserlichen Ansehens hatten die deutschen Kirchen wenig Hinterhalt mehr, und daher kam es, daß die Bischöfe und Erzbischöfe das Ihrige meistens mit dem Degen vertheidigten. —

In diesem Zeitraum findet man auch den ersten deutschen Bischof, der die Stelle eines Kardinals zu Rom angenommen. Gegen Absetzung schützte weder erzbischöflicher noch bischöflicher Karakter.

Die Verfassung der Dom- und anderer Stifter näherte sich schon immermehr der heutigen. Keine andere, als von ritterlichen oder Herren- und Dynasten- wie auch Ministerial-Geschlechtern, wurden zu Präbenden auf die Domstifter aufgenommen.

Anstalten zu Erhaltung der Kirchenzucht.

Je mehr die deutschen Bischöfe, vermöge des immer mehr zunehmenden Faustrechtes zu thun hatten, sich vor Gewalt zu schützen, um so weniger konnten sie Zucht und Ordnung unter der Geistlichkeit und dem Volke unterhalten. Indeß brachte doch das von Innocenz III. gehaltene lateranensische Concilium und dessen Canones neuen Eifer unter die Bischöfe. Man machte Verordnungen wegen Vergebung der Pfarreyen, wegen dem Ablaß, den man einigermassen einschränkte, gegen die Allmosensammler, wider welche große Klagen waren. Man verstund hierunter hauptsächlich jene Betrüger, die an öffentlichen Plätzen ihre Krambuden aufschlugen und dem

dem Volke von Wundern, Ablässen und dergleichen sehr viel abentheuerliche Dinge erzälten, um von dessen Leichtglaubigkeit ihren Vortheil zu ziehen.

Bischöfliche Gerichtsbarkeit.

Die Gerichtsbarkeit der Bischöfe bekam in diesem Zeitraume eine sehr veränderte Gestalt. Sonst liessen sie dieselbe durch ihre Archidiakonen verwalten, die dann das Geschäft nicht nur an andere wieder übertrugen, sondern — welches noch schlimmer war — gar verpachteten. Jetzt mußten die Bischöfe ein besonders wachsames Auge haben, da man nach dem Beyspiele Roms auch den Civilproceß und die den Weltlichen auferlegte Geldstrafen einfürte. Es fiengen nun auch die großen Streitigkeiten zwischen der weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit an, von denen man vorher nichts gewußt hatte. Zu Erhaltung guter Sitten unter den Geistlichen und Weltlichen sollte auch die Sende dienen, oder die Concilien im kleinen. Jeder, der zu Jahren gekommen, solite jährlich dreymal der Sende beywohnen. Durch Geld konnte man sich hiebey von aufgelegten Kirchenbussen frey machen, ja man dictirte zuletzt sogar Geldstrafen geradezu, statt der Kirchenbussen, und dieß machte die

Sende.

Sende vollends verhaßt. Weltliche Herren nahmen die Unterthanen gegen die Sendgerichte in Schutz, auch manche Städte wollten sich ihnen nicht unterwerfen. Hieran waren nun freylich die Archidiakonen mehr als die Bischöfe Schuld, denn diese trieben ordentlich mit den Lastern ein Gewerbe, daher befahl auch das Concilium zu Maynz vom Jahre 1261 solchen, die sich darinn werden schuldig finden lassen, ihre Ehrenstellen, zu nehmen.

Geistliche Güter. Statt daß die Bischöfe sonst geschenkt bekamen, kauften sie jetzt. Derjenige war ein großer Bischof, der viele Güter und Vasallen erwarb, Burgen und Vesten baute, und sich seinen Nachbarn durch Mut und Tapferkeit furchtbar machte. — Ein anderer Weg zu erwerben waren die sogenannten **aufgetragene Lehen.** Die Eigenthümer ließen sich für die Auftragung ihres Guts zu Lehen meistentheils etwas bezalen, oder verkauften es mit der Bedingung, daß es ihnen wieder als Lehen mußte gegeben werden. Das Bisthum oder Kloster, das nie starb, hatte also wenigstens die Hofnung im Fall der Erlöschung einer Familie in den gänzlichen Besitz davon zu kommen, und

zugleich

zugleich bekam es einen Vertheidiger und Vasallen.

Durch den **Zehenden** bekamen die geistlichen Güter ebenfalls neuen Zuwachs. Indeß hat man auch nach dem Lateranensischen Concilio in Deutschland die Layen nicht für unfähig gehalten, von ihren Gütern den Zehenden zu besitzen. — Die Kirchen gewannen auch dadurch vieles, daß manche, besonders die bischöflichen, Gelegenheit fanden, sich den ihnen gehässigen Advocatien oder Vogteyen zu entziehen.

Immunität.

Bisthümer und viele Klöster waren nun nicht allein von der weltlichen Gerichtsbarkeit gänzlich frey, sondern hatten sie über ihre eigene Unterthanen in eben so hohem Grad als die weltlichen Herren. Und dies war es auch eigentlich, was sie gesucht hatten. Dem Reichsdienst wollten sich zwar die Bischöfe in Absicht ihrer Güter nicht entziehen, indeß kam ihnen der Verfall des kaiserlichen Ansehens in diesem Stück eben so, wie den übrigen Fürsten, zu gut. Man findet nichts mehr von Lieferungen an den kaiserlichen Hof an Lebensmitteln, Fourage u. s. w., ja die Bischöfe wollten

ten es sogar den Kaisern streitig machen, daß sie befugt wären, in ihren Städten Hof- und Reichstage zu halten. Von der niedern Geistlichkeit hatte das Reich von **Ludwig** I. Zeiten nichts als das Gebet gefordert. Die Sache bekam aber doch in diesem Zeitraum eine ganz andere Wendung. Die Erzbischöfe und Bischöfe legten nach dem Beyspiel der Päbste Schatzungen auf ihre Geistlichkeit. Zuletzt folgten diesen sogar die Städte nach, und wenn gleich die Geistlichkeit protestirte, an Pabst, Kaiser und Legaten appellirte, so achtete man es doch nicht, und bey der geringsten Widersetzlichkeit kam es nach damaligen Brauch zu Gewaltthätigkeiten.

Excommunication. Je mehr sich diese Gewaltthätigkeiten häuften, desto mehr wurden auch die Excommunicationen und andere geistliche Strafen vervielfältigt. Um der Excommunication noch größere Kraft zu geben, wurde auch das **Interdikt** eingefürt, nehmlich man stellte, wenn ein Geistlicher gefangen genommen wurde, sogleich den Gottesdienst ein, damit sogleich Große und Kleine, gegen dergleichen Verbrecher aufgebracht, den Geistlichen befreyen möchten. Wenn man bedenkt, wie sehr das Volk am Aeußerlichen

chen der Religion hängt, so wird man leicht begreifen, daß Päbste und Bischöfe durch das Interdikt alles vermögend waren durchzusetzen, was sie nur immer wollten. Nichts machte größern Eindruck, als daß den Todten das ordentliche Begräbniß versagt ward. —

Der Name eines Ketzers war damals in den abendländischen Provinzen noch ziemlich unbekannt, und eben daher auch schreckend, und auch den nahm man zu Hülfe um Verbrecher gegen die Geistlichkeit zu züchtigen. — Endlich bediente man sich auch der Reichsgesetze, denn es war eine damals sehr herrschende Idee, daß eine Macht die andere unterstützen müsse. Acht und Excommunication wurden daher meistens in den Landfrieden und andern Gesetzen miteinander verbunden. Alles dieses aber würkte nich sehr, denn jemehr man strafte, desto mehr wurde man es gewohnt, und achtete also nicht sonderlich darauf.

Päbstliche Macht und Verhältniß derselben gegen die

Die Grundsätze **Gregor** VII., dem es gelungen war, nicht sowohl über **Heinrich** IV., als über die weltliche Macht überhaupt zu siegen, wurden jetzt von **Alexander** III. nicht vergessen, son-

weltliche und bischöfliche. sondern nur theils mehr entwickelt, theils feiner eingekleidet. Innocenz III. machte Könige, und excommunicirte Kaiser. Innocenz IV. erneuerte alles in Ansehung Friedrich II., was Gregor in Ansehung Heinrich IV. gethan hatte. Nebst dem Plan, sich immer über der weltlichen Macht empor zu halten, hatten die Päbste in diesem Zeitraum noch andere große Absichten, nehmlich für sich selbst einen mächtigen Staat in Italien zu bilden. Schon unter Otto IV. hieng die oberstrichterliche Gewalt des Kaisers zu Rom fast ganz von der Willkühr des Pabsts ab. Italien war ganz nah dabey, ganz unter die Herrschaft der Päbste zu kommen, und wenn Innocenz IV. zu einer Zeit, da er keinen Zufluß von Rom hatte, nebst seinen übrigen Ausgaben 200,000 Mark nur gegen Friedrich II. anwenden konnte, was würden erst seine Nachfolger, von der ganzen Macht Italiens unterstüzt, haben ausrichten können?

Die Päbste prägten immer den Kaisern ein, daß sie erst durch die Krönung zu Rom die Fülle ihrer Gewalt bekämen, und dieser Grundsatz, nebst den Folgerungen, die man aus der Krönung herleitete, war das Mittel, die

Kaiser

Kaiser mehr als alle andere Monarchen zu erniedrigen.

In geistlichen Sachen ist der Fortschritt der päbstlichen Macht noch weit sichtbarer als in weltlichen. Sonst bekannten die Päbste selbst, daß sie schuldig wären die Kirchensatzungen zu halten, jetzt dispensirten sie dagegen ganz freymütig. Die Bischöfe dispensirten selten, sondern wiesen meistens ihre Parteyen nach Rom. —

Von noch beträchtlichern Folgen als alles übrige war die Vergebung der Beneficien und geistlichen Aemter, welches Recht Innocenz III. in der ganzen Christenheit ausübte. Bischofswahlen giengen selten ohne Streitigkeiten ab, und die Päbste eigneten sich zuletzt die Confirmation derselben ausschliessend zu, so daß es einen nichts half, wenn er schon von einem Erzbischof confirmirt war, er mußte sich doch vor dem römischen Hof einlassen und verantworten, wenn seine Gegner sich dahin wandten, welches meistens geschah. Die Appellationen nach Rom und die Exemtionen der Mönche wurden jetzt immer mehr und mehr vervielfältigt, ja man dehnte sie sogar auf Civilsachen aus.

Folgen der Ausdehnung der påbstlichen Macht.

Man bleibt immer noch in einiger Ungewißheit, wenn man bestimmen will, ob bey all dergleichen Anstalten der påbstliche Stul gewonnen oder verloren habe. Nicht allein die Kaiser, sondern auch die Kånige von Frankreich arbeiteten unaufhörlich gegen das berühmte Projekt, durch welches man die weltliche Macht der geistlichen ganz unterwerfen wollte. Die neuen Anmassungen der Påbste in Ansehung der Beneficienvergebungen und Auflagen der Geistlichen machten selbst, daß sie ihr Betragen gegen die Souverains in etwas umstimmen mußten, damit diese ihnen nicht entgegen wåren. Durch die vielen Streitigkeiten zwischen den Påbsten und weltlichen Monarchen sank das Vertrauen gegen jene sehr tief herab, und es ist sehr natürlich, daß der Schritt zu Haß und Feindschaft nicht mehr weit ist, wenn man einmal das Vertrauen verloren hat.

Spuren der deutschen Kirchenfreyheit.

In Ansehung der Bischöfe und der Ausdehnung ihrer Gerichtsbarkeit über sie, brachten es die Påbste viel weiter, als in Ansehung der weltlichen Måchte. Doch findet man in diesem Zeitraum noch Spuren der deutschen Kirchenfreyheit, z. E. das Acht Concilien

zu

zu halten, einige Statuta, Verordnungen und Gesetze zu machen. Manche derselben liessen sich von den Päbsten bestätigen, manche andere aber nicht. Es wurden mehrere Provincialconcilien gehalten, ohne daß man erst zu **Rom** um Erlaubniß fragte, oder daß ein Abgeordneter des Pabsts wäre zugegen gewesen, oder daß man sie von dem Pabst hätte bestätigen lassen. Eine ganz neue Erscheinung in Deutschland war die, von dem Pabst **Innocenz III** in Gang gebrachte **Inquisition gegen die Ketzer**, die um das Jahr 1231 von **Konrad von Marburg**, als päbstlichen Bevollmächtigten, auch in Deutschland ausgeübt ward. Er war außerordentlich streng, machte mit den Bauern den Anfang, schritt zum niedern Adel und sodann zu den Grafen und Freyherren selbst fort. Erst nach drey Jahren erwachte die Nation, und setzte sich dagegen so, daß in folgenden Zeiten nie wieder ein förmlich und beständiges Ketzergericht in Deutschland erschienen ist.

Den großen Privilegien der Bettelmönche setzten die deutschen Bischöfe bey Zeiten Schranken, daher entstunden auch bald nach ihrem Ursprung weit aussehende Streitigkeiten zwischen

schen ihnen und den Bischöfen, hauptsächlich aber den Pfarrern. — Mit ihren Anlagen, die die Päbste in den Zeiten der Krenzzüge machten, wollt' es auch nicht mehr recht fort, auch die Exemptionen waren nicht so häufig, als in andern Ländern, denn die Bischöfe machten Gegenvorstellungen, welche selten ohne Wirkung blieben.

Ende des ersten Theils.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob,

Vaterlandsgeschichte im Kleinen für den deutschen Bürger

Bd.: 1.

Augsburg 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2332 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253157-2
VD18 80233392-001